Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 ℳ 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		4 ℳ — ₰
Für einen Monat		1 ℳ 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . . . .	— ℳ 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 ℳ — ₰
Für ein halbes Jahr		9 ℳ — ₰
Für ein Vierteljahr		5 ℳ — ₰
Für einen Monat		2 ℳ — ₰
Tagweise für einen Band	. . . . . .	— ℳ 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.

Der Gotenfürst.

Historischer Roman

von

Adam Joseph Cüppers.

FB

[1888]

Düsseldorf,
Verlag von Felix Bagel.

Inhalt.

1.

Waltrude.

> Heid hieß man sie, wohin sie kam;
> Wohlredende Wala zähmte sie Wölfe,
> Sudkunst konnte sie.

Es war im Jahre 18 unserer Zeitrechnung.

Auf den Bergen des Hermundurenlandes, welches sich von der Unstrut bis gegen den Neckar und die Donau hin erstreckte, lag der falbe Schein der herbstlichen Sonne. Ein leichter, grauer Dunst hing über den dunklen Wäldern, die sich von den Kämmen der Gebirge bis tief hinab in die Ebene zogen; da und dort flatterte er, einem riesigen Speerwimpel vergleichbar, um die Wipfel hochragender Kiefern oder Tannen. Von den Lichtungen der Thäler aber stiegen blaue Rauchsäulen langsam zum Himmel auf, die Heimstätten der Landsassen bezeichnend.

Auf einem schmalen Gebirgspfade, welcher sich über Felsgeröll aufwärts durch das Gehölz schlängelte, zog ein Reiter bergan. Er ritt ein unscheinbares, aber kräftig gebautes Tier mit zottigem, braunen Haare. Weder Sattel noch Schabracke lagen unter ihm; Halfter und Trense mit dem schmalen ledernen Zaumriemen bildeten die ganze Ausrüstung des Rosses. Eine Kopfbedeckung trug der Reiter nicht; sein glattes, rötliches Haar war auf

dem Scheitel zusammengeknotet und hing über den Nacken herab. Den Körper deckte ein einfaches, eng anschließendes Wollkleid von dunkler Farbe, doch ließen die schweren goldenen Armringe und die goldene Gürtelspange ihn als einen Edeln des Volkes erkennen.

Er war offenbar mit ernsten Gedanken beschäftigt, denn seine buschigen Brauen waren fest zusammengezogen, die von spärlichem Bartwuchs überschatteten Lippen aufeinander gepreßt. Von den Wipfeln der Tannen klang der Ruf des Hähers und das eintönige Klopfen des Waldspechtes; hier und da raschelte ein Eichhorn mit hurtigen Sprüngen durch das Reisig, mit welchem der Waldgrund bedeckt war, ein Fuchs setzte über den Pfad: der Reiter hatte dessen nicht acht. Erst als das Roß, welches auf dem steil ansteigenden Wege immer langsamer einherschritt, endlich schnaufend stille stand, fuhr er auf. Der Pfad bog an einer tiefen, dunklen Thalschlucht vorbei, deren Hänge mit Brombeergestrüpp und Schwarzdorn dicht bewachsen waren; aus der Tiefe aber scholl das Gebrause eines niederstürzenden Waldbaches herauf.

Rasch glitt der Mann vom Rücken des Pferdes, warf die Zügel zurück und schritt voraus, indes ihm das Tier langsam folgte. Mächtige Baumwurzeln, welche der Regen unterwaschen hatte, wanden sich gleich dunklen Schlangen zwischen graugrün bemoosten Felsblöcken über den Weg, jeden Augenblick die Schritte des Wanderers wie seines Rosses hemmend.

Endlich lichtete sich der Wald; eine kleine, mit braunem Heidekraute und langen Gräsern bewachsene Fläche wurde sichtbar. An einer Seite erhob sich eine aus rohen Baumstämmen gefügte Hütte, über welche eine gewaltige Eiche

ihre weithin schattende Krone wölbte. Eine Elster, welche vor der Hütte umherhüpfte, schwang sich kreischend auf bei der Annäherung des Mannes und flog in das dichte Geäste des Baumes. Der Wanderer führte sein Roß zu der Eiche, schlang die Zügel um einen niederen Ast und schritt zu der Thüre der Hütte, über der ein Kranz dürren Eisenkrautes befestigt war.

Das Innere der Hütte bot nur einen einzigen matt erhellten Raum. Ein kleines Fenster in der einen Langseite, welches durch ein Brett verschlossen werden konnte, gestattete dem Lichte des Tages nur spärlichen Eintritt. Unter dem Fenster stand ein aus starken Bohlen zusammengeschlagener Tisch und neben diesem ein niedriger Holzschemel. Ein von rohen Felssteinen im Geviert umschlossener Platz in der Mitte der Behausung bezeichnete die Feuerstätte. Auf derselben lag ein Häuflein schwarzgrauer Holzasche, und darüber hing von den Sparren des Daches herab ein russiger Kessel. Das ganze Gelaß war vom Rauch geschwärzt; an den Wänden hingen auf hölzernen Pflöcken ganze Bündel getrockneter Kräuter und Wurzeln neben gebleichten Pferdeschädeln. In einer Ecke war aus dürrem Laub und Gras eine Streu aufgeschüttet, auf welcher eine Wildschur lag.

Der Mann setzte sich auf den glatten, blauen Stein neben dem Herde und stützte den Kopf in die Hand. Die große, graue Katze, welche auf der Feuerstelle zusammengekauert lag, hob den Kopf, blinzelte den Eindringling schlaftrunken an und schnurrte wieder weiter. Tiefe Stille herrschte ringsum; nur von Zeit zu Zeit drang die scharfe Stimme der Elster von dem Baume herüber.

Nach einer Weile wurde der Schrei des geflügelten

Wächters lebhafter, und nicht lange, so trat ein bejahrtes Weib von hoher Gestalt durch die Thüre. Die Elster saß auf ihrer Schulter und schlug mit den Flügeln, als freue sie sich der Rückkehr ihrer Herrin. Diese trug ein großes Bund frisch gesammelter Kräuter unter dem linken Arme; die Rechte führte einen derben Stock von dem zähen Holze der Stechpalme. Ein spöttisches Lächeln umspielte ihre schmalen Lippen, als sie den Mann auf dem Stein gewahrte. Schweigend trat sie zu dem Tische und warf ihr Bündel darauf: goldgrüne Mistelzweige, Baldrian, Bitterklee und anderes heilkräftiges Gewächs. Dann ergriff sie einen mit Wasser gefüllten Holzkrug vom Boden, nahm einen Trunk daraus und ließ sich auf den Schemel nieder. Ihr Gesicht war von tiefen Furchen durchzogen, aber scharf und kühn blitzte das blaugraue Auge. Silberweiße Haare quollen unter ihrer dunklen Haube hervor, und die kurzen Ärmel ihres Linnengewandes zeigten gebräunte, sehnige Arme. Die Katze auf dem Herde reckte sich, trat langsam über die Steine und sprang ihr auf den Schoß, ohne die Elster, welche sich mit weit geöffnetem Schnabel und funkelnden Augen zu ihr niederbog, auch nur eines Blickes zu würdigen. Die Alte fuhr mit ihrer knöchernen Hand liebkosend über den Rücken des Tieres und blickte stumm auf ihren Gast.

Dieser hatte das Weib seit ihrem Eintritte forschend betrachtet, jetzt hob er an: „Du vermeintest mich wol nicht unter Deinem Dache zu finden, Waltrude.“

„Wie sollte ich?“ entgegnete diese; „der Fuchs streift sonst zu Thal, wenn er Beute sucht, die Wildgans rastet nicht auf dürrer Heide.“

Der Mann schlug die Augen nieder und biß sich die

Lippen; zornige Glut fuhr über sein Angesicht. Aber er bezwang sich und fuhr fort: „Der Einsame sieht den Freund gern seiner Schwelle nahen und empfängt ihn mit gutem Gruße.“

„Mich dünkt, wir haben das Salz noch nicht getauscht, noch den Met aus einem Horne geschlürft.“

„Die Freundschaft, welche auf der Metbank geschlossen wird, verfliegt, wenn der Rausch vorüber ist.“

„Schwerlich hast Du Dir sonst schon einen Genossen geworben.“

„Sei nicht so gallig! Wer bietet dem Gaste den Wermutbecher?“

„Der Saft alter Birken ist zähe und bitter. Bohr' jungen Stamm an! Was heischest Du?“

Eine Pause folgte der Frage; der Mann schien zu überlegen, wie er seine Worte richten sollte, ohne aufs neue den Unmut der Alten zu reizen.

„Mit großer Weisheit und Kunst haben Dich die Götter begabt, Waltrude; freundliche Disen haben Dir an der Wiege den Segen gesungen. Unsere Frauen suchen Deinen Rat in allen Drängnissen, und die wildherzigen Söhne des Volkes ziehen nicht auf den Kriegspfad, ohne Deinen Sprüchen gelauscht zu haben; denn sie wissen, vorschauende Wesen legen die Worte auf Deine Zunge.“

„Süßen Leim kocht Deine Rede, aber alte Vögel kennen die Ruten. Sprich weiter, daß ich erkunde, was Dich zu mir führt!“

„Deine Gunst möchte ich gewinnen, Deine Hilfe mir sichern in einer Sache, die mein Herz beschwert.“

„Steck' Eberwurz in Deinen Busen, sie scheucht alle Schwermut,“ spottete die Alte.

Die Stirne des Mannes zog sich in düstere Falten, doch schien er ihre Worte nicht beachten zu wollen. „Man sagt, Du verstehest es, einen Trank zu bereiten, der widerwillige Herzen zu freundlicher Gesinnung wandle."

„Ist Dir ein Bankgenosse des Königs gram geworden, oder willst Du alten Hader schlichten?"

„Dazu könnte ich selbst Rat schaffen. Nicht scheue ich den Gang mit scharfer Waffe auf einsamem Anger."

„Das zeugt die Kampfrune auf Deinem Rücken, die meine Salbe Dir geheilt."

Die Finger des Edelings krampften sich um die Waffe, welche auf seinen Knieen lag. „Die Häupter des Volkes sind mir gewogen und rühmen sich meiner Gunst," sagte er rauh.

„Und des Königs Mägde weigern Dir die Hand zum Reigen nicht."

„So lange mich die eine meidet, dünkt mich das Leben schal."

Die Alte kicherte höhnisch. „Wer ist denn die Spröde, mein Sohn, die sich dem volkwaltenden Manne nicht neigen mag?"

„Was fragst Du? — Die stolze Richlinde ist's, des Königs Tochter. Kann sie besseren Freier finden als mich? Ihrer eigenen Sippe gehöre ich an, mein Stuhl steht an des Königs Seite, und dennoch . . . . ." Er warf die Waffe in seiner Hand so heftig auf den Boden, daß die Katze erschreckt von dem Schoße der Alten sprang und die Elster krächzend in das Gebälke des Daches flatterte.

„Scheuch' mir meinen Gesellen nicht!" sagte Waltrude ruhig. „Richlinde ist ein kluges Mädchen. Sie schätzt den Mann nicht nach der Zahl der Hörner, die er beim

Gelage leert, nicht nach der Hurtigkeit seiner Schenkel, sondern nach den Narben, die er im heißen Männerkampfe geworben. Nur tapferem Manne vertraut sich ein sorgliches Weib in diesen heißen Tagen. Auf den Bergen der Weser bleicht das Gebein deutscher Männer; in den letzten Nächten fuhr das wilde Heer von den Gründen des Markomannenlandes herüber, und der Aar sang sein Kampflied in den Wipfeln der Eichen. Ziehe aus mit Deinen Getreuen zu ehrendem Streite, und lass' den Ruhm Deiner Thaten für Dich werben bei der Jungfrau!"

„Damit mir ein anderer indes die Hindin abjagt!" entgegnete der Mann mit mißtönigem Lachen. „Fürwahr, klugen Rat gibt Waltrude."

„Wen fürchtest Du?"

„Beim Schwerte Tyrs! Verflucht, daß ich's sagen muß. Seitdem die schwarzen Schilde in die Hallen der Königsburg einzogen, hat sich des Mädchens Herz noch mehr von mir abgewendet. Der fremde Landfahrer hat ihr den Sinn berückt; ihr Auge fliegt ihm entgegen, wenn er in den Hochsaal tritt, und ihre Wangen glühen, wenn er von seinen Kriegsfahrten den Bankgenossen immer neue Märchen auftischt."

„Er hat den Zauber, hole Dir Rats bei ihm."

„Lieber möchte ich meine Hände in sein Herzblut tauchen!" knirschte der Mann.

„Hüte Dich, Iring," sagte die Alte. „Katwalda ist ein Sohn des großen Gottes. Die Nornen haben ihm sein Schicksal geknüpft und ihm Großes bestimmt. Bald vielleicht wird sich's erfüllen," setzte sie wie selbstvergessen hinzu; „doch nicht mir liegt es ob, den Rat der Götter zu enthüllen."

Iring starrte sie an. „Also Du willst meinen Wunsch nicht erfüllen?“

„Und was soll ich denn meinem Freunde gewähren?“

„Einen Trank sollst Du mir brauen für Richlinde, der ihr Herz dem fremden Gaukler abwendet und mir ihre Minne gewinnt.“

„Hat Dich die Maid zu ihrem Mundschenk gekürt?“

„Eine ihrer Mägde ist mir wohl gesinnt, sie hat mir Hilfe zugesagt.“

„Schlecht acht' ich den Mann, der so krummen Weg geht. Doch was bietest Du zur Gegengabe?“

„Der Sohn hat vom Vater eine Truhe geerbt. Manch edles Schatzstück birgt sie, gold'ne Spangen und Ringe, silberne Becher und Schüsseln. Das Beste magst Du wählen, wenn mir die Jungfrau hold wird.“

„Nicht stimmt die goldene Spange zum rauhen Linnengewande, und nicht köstlicher wird die kühle Labe des Bergquelles, ob ich sie schöpfe mit silberner oder hölzerner Schale.“

„Reiche Habe mehrt die Freude des Eigners und ehrt den Wirt vor dem Gaste.“

„Dem weißbeschwingten Vogel dort achtest Du mich gleich, der den Schmuck liebt und nicht zu nutzen weiß. Zu gering scheint mir die Gabe für so großen Dienst.“

„Eine Halle will ich Dir bauen auf wasserreichem Thalgrunde, und glatte Rinder Dir um die Krippe stellen.“

„Leicht tanzen Dir die Worte von den Lippen, aber Deine Hand krümmt sich über die Gabe wie die Klaue des Sperbers um den kleinen grauen Sänger des Feldes. Beschwere Dein Herz nicht mit eitlen Versprechungen.“

„Du versagst mir also Deine Hilfe?“

„Stets habe ich die Lämmer gehütet vor dem grauen Waldgänger, dem Wolfe.“

„Weib!“ schrie Iring, und sprang funkelnden Auges von dem Steine. Er ballte die Fäuste und trat einen Schritt vor gegen die Alte.

Waltrude lächelte eisig und blickte ihn fest an. Beschämt ließ er die Hand sinken.

„Sachte, mein Söhnchen, sachte! Noch manches schöne und edle Weib im Lande geht unter Zöpfen. Warum willst Du gerade die Königstochter minnen?“

„Es war der Wunsch meines sterbenden Vaters, und auch der König, ich weiß es, würde am liebsten von mir den Mahlschatz nehmen. Aber er will der Tochter gegen alle Sitte selbst die Wahl lassen.“

„Schwerlich glaubt Dein Herz, was Deine Zunge spricht. Ich kenne Vibulus besser; Richlinde ist nicht für Dich bestimmt.“

„So willst Du mich ohne Hoffnung, ohne Trost ziehen lassen?“

„Such' Trost bei den Mägden des Hofes; sie sind milderen Sinnes als ich!“

„Verfluchtes......!“ zischte der Edeling, hob den Speer vom Boden und kehrte sich der Thüre zu. Doch an der Schwelle wandte er sich noch einmal und sagte: „Segen gedacht' ich zu werben, da ich zu Deiner Hütte zog, aber üblen Gruß hast Du mir geboten. Doch nicht gedenken will ich's Dir, so Du mir eine letzte Bitte erfüllen willst.“

„Sprich!“

„Eine Zauberrute schneide im tiefen Holze, und ritze mir einen Fluch darein für den Landfahrer, daß er zehre an seinem Marke wie das Feuer am dürren Holze. Fluch ihm bei Wodan und Freier, daß sein Name vergessen werde, wo Männer beim Methorne der Helden gedenken, und Weiber Gemeinschaft ihm versagt bleibe für immer.“

„Ich werde die Landgenossen mahnen, Dir die Binde um die Stirne zu legen, würdiger Priester Lokis.“

„Auch das weigerst Du? — Nun gut, so werde ich mir selbst zu helfen wissen.“

„Hüte Dich, Iring! Unsichern Schrittes wandelst Du auf jäher Klippe; der Haß umnebelt Deinen Blick. Ich sehe Dich straucheln und fallen, und Dein Name wird schwinden im Gedächtnis des Volkes, jener aber wird leben im Andenken später Geschlechter.“

„Dein Haß ist es, welcher mich vom rechten Pfade treibt; auf Dein Haupt die Schuld! Die Götter mögen's richten!“

Mit diesen Worten verließ er stolz erhobenen Hauptes die Hütte. Er trat zu seinem Rosse, löste die Zügel und schritt grimmen Mutes den Bergpfad nieder.

Drinnen aber saß die Alte noch lange sinnend auf ihrem Schemel und starrte vor sich hin.

„Nicht die Götter spenden Segen oder Fluch,“ murmelte sie endlich. „Aus des Menschen eigener Brust wird ihm seines Lebens Heil oder Verderben geboren. Sie haben die ewigen Gesetze des Rechtes in seine Seele gegraben und ihm gegeben, zu wählen zwischen dem Guten und Bösen, und nach seiner Wahl wird ihm gegeben.

Üble Disen lenken das Herz dieses Mannes von Jugend auf. Des Edlen Gewand deckt eine Knechtesseele. Gramvolle Tage wird er der Königsmaid bereiten, ich sehe es voraus, aber die waltenden Götter werden es zum Heile lenken."

2.

Die Königsmaid.

Im Schleier saß sie, ein Geschmeid an der Brust,
Die Schleppe wallend am blauen Gewand,
Die Braue glänzender, die Arme weißer,
Lichter der Nacken als leuchtender Schnee.

Im Hochsaale der Königsburg wurde die Abendtafel gerüstet. In langer Reihe standen die Tische auf der hölzernen Bühne, welche an den Wänden der Halle vorbeilief, alle gezimmert aus dem eisenfesten Holze der germanischen Eiche. Zwei Mägde wandelten zwischen den Bänken einher; sie trugen schneeiges Linnen im weidengeflochtenen Korbe und breiteten es über die Tische. Dann brachten sie Brot in zierlichen, aus dünnen Ruten kunstreich geschlungenen Körbchen, schimmernde Butter und gewürzten Käse in hölzernen Schalen, auch kleine Näpfchen mit Salz, dem Schatz der heiligen Quellen des Landes, die das Hermundurenvolk von alters her gegen die neidischen Nachbarstämme gehütet hatte. Aus einer erzbeschlagenen großen Truhe, welche in einer Ecke des Sales stand, hoben sie darauf metallene Becher, hölzerne Krüge und silberumzogene Trinkhörner, bestimmt, das kräftige Bier und den goldenen Met des Hauses zu fassen, und ordneten alles mit geschickter Hand auf den Tischen. Gegenüber der großen zweiflügeligen Thüre erhob sich der

Herrensitz; vor demselben stand ein besonderer Tisch, von welchem ein buntfarbiges, fremdländisches Gewebe herabwallte. Manch schönes Waffenstück zierte die Wände, die Beute kühner Kriegsfahrten: Schilde und Brünnen, langschaftige Speere und krumme Keulen. Anderen Schmuck hatte die Jagd geliefert; die mächtigen Hörner des Urs wechselten mit dem vielzackigen Geweihe des Edelhirsches und dem breitschaufeligen Stirnschmucke des Elkes.

Zwei Reihen glatter Holzsäulen, auf denen das Dach der Halle ruhte, teilten den weiten Raum. Auf das bunte Estrich zwischen den Säulen streute eine Magd kurz geschnittene Binsen und duftende Wachholderzweige aus der blauen Linnenschürze. Eben hatte ein Knecht, ein frischwangiger Knabe mit kurz geschorenem Haare, einen großen Metkrug hereingebracht; er trat zu der Magd, ihr zu helfen. Mit kecker Hand wollte er in die Schürze fahren, doch das Mädchen hinderte es und warf ihm lachend eine Hand voll Binsen in das Gesicht. Der Knabe runzelte die Stirne.

„Ist das der Dank für die Hilfe, die ich Dir bieten wollte?“ zürnte er.

„Was soll ich danken, wenn ich keine Hilfe begehrt?“

„Unklug thust Du, freundliche Hand vom Werke zu weisen.“

„Lass' Deine täppischen Finger lieber in die Quecken des Ackers greifen. Üblen Dienst schaffst Du im Hause.“

„Die jungen Rosse der Weide lassen sich willig von mir lenken, und nicht besorgt die Herrin, daß ich den Met verschütte.“

„Noch schmerzt mich der Fuß, den Du mir beim letzten Reigen getreten.“

„Unsanfte Hand hat mir dafür die Backe gerötet.“

Das Mädchen lachte. „Wenn der Bär tanzen will, muß er in die Heide gehen, auf dem Anger zertritt er die Blumen.“

„Ich weiß eine, die im Lenz am Hag stand und mit sorgender Miene den Ruf des Kuckucks zählte.“

„Und ich sah einen Spatz fliegen,“ sagte das Mädchen zornig, „und an der Scheuer um einen harten Strohhalm für sein Brautlager betteln.“

Lautes Gelächter erscholl von den Tischen her, wo die beiden anderen Mägde schafften. In diesem Augenblicke öffnete sich eine Thüre am oberen Ende des Saales, und Richlinde, die Tochter des Hauses, trat in die Halle. Es war eine hohe Gestalt von ebenmäßigem Wuchs und edlen Zügen. Sie trug ein langes, weißes Obergewand mit purpurnem Saume, welches auf den Hüften von einem bunten Gürtel umschlossen war. Eine breite goldene Spange hielt es am Halse zusammen. Das leichtgewellte goldblonde Haar floß frei auf ihre Schultern nieder. Ihre vollen runden Arme waren unverhüllt und an den Handgelenken mit zierlichen Reifen geschmückt.

Sie sah die geröteten Wangen der beiden Streitenden und fragte die ältere der an den Tischen beschäftigten Mägde: „Haben sich die beiden wieder gezankt, Gerda?“

„Wie immer, Herrin. Brunn ist wieder in die Nesseln gefallen.“

„Er ist ein unwirscher Geselle,“ rief das junge Mädchen; „er sollte in den Eichwald geschickt werden zur Hut der Schweine.“

„Gerne reibt das Rind den Nacken am rauhen Stamm,“ warf Gerda spottend ein.

Richlinde lächelte. „Nun, der Zahn beißt die Zunge oft, aber sie bleiben doch gute Freunde," sagte sie. „Haltet's auch so, und sorget der Arbeit."

Sie warf einen prüfenden Blick durch die Halle, rückte da und dort ein Gerät auf den Tischen zurecht und schritt die breite Stiege hinab zur Thüre.

Unter der schattigen Holzlaube vor dem Saale saß Dietmar, des Königs Vater, ein Mann in grauen Haaren. Er hielt einen Stab zwischen den Knieen und grub mit demselben geheimnisvolle Runenzeichen in den Sand zu seinen Füßen. Richlinde trat an seine Seite.

„Vater," hob sie an und legte ihm die Rechte auf die Schulter, „schon lenket die Sonne ihre müden Rosse hinab zu den tauigen Thälern der Nacht, und noch säumen die Helden auf ihrer Fahrt aus dem Tann. Soll ich Dir nicht einen Trunk stärkenden Metes reichen?"

„Nicht mundet der Trank, wenn die frohen Genossen fehlen," antwortete Dietmar, „und täuschte mich nicht mein Ohr, so klang der Ruf des Hifthornes eben vom Thale zu mir herauf; ich will ihrer harren. Doch hungrig werden sie sein, die jagdmüden Helden."

„Mächtige Scheite prasseln in des Herdes Glut, und die Tafel ist gerüstet, nicht sollen sie lange der Kost darben. Ich will gehen und auslugen nach ihnen."

Sie trat aus der Laube und wandelte über den Hofgrund seitwärts einem Hügel entgegen. Hart an seinem Fuße vorbei lief der dichte Pfahlzaun, welcher das Gehöfte umschloß; auf der Höhe stand eine Gruppe schattender Linden, zwischen deren Stämmen eine Bank errichtet war. Von dort spähte sie ins Thal hinab.

Ein silberheller Bach sprang zur Linken von der Waldhöhe nieder. Da und dort stand eine niedrige Bruchweide oder ein dunkler Erlenbusch an seinem Saume, an einigen Stellen verdeckten die großen Blätter der Pestwurz fast den Spiegel. Er floß in vielfachen Windungen durch einen grünen Wiesengrund, auf welchem die Rinder des Hofes neben den jungen Rossen weideten. Zwei Hirten wandelten zwischen denselben einher. Durch die wellige Ebene hinter dem Anger liefen dichte Wallhecken, welche die Äcker des Königshofes umzäunten; blaugraue Bergrücken umgrenzten das Gelände in der Ferne. Nach der andern Seite erhoben sich, in langen Zügen hintereinander gelagert, sanft ansteigende Hügel und Berge, deren Kuppen und Hänge mit dichtem Buschwerke bestanden waren. Dorthin wandte die Jungfrau den Blick, von dort mußte der Ruf des Jagdhornes zu ihr herüberklingen. Aber wie sie auch lauschte und spähte, noch verriet nichts die Nähe der Hofgenossen, welche zum frohen Weidwerk ausgezogen waren. Enttäuscht ließ sie die über die lichten Brauen gebogene Hand wieder sinken, stieg den Hügel hernieder und schritt langsam die Scheunen und Stallungen vorbei auf die andere Seite des Hauses. Dort stand der heilige Baum des Hofes, ein alter vielästiger Holunder, unter dessen Wurzel ein klares Brünnlein sprudelte, das seine Wellen durch ein hölzernes Rinnsal in einen kleinen Teich sandte. Aus diesem wurde das Vieh getränkt, aus dem Quell aber trugen die Mägde den kühlen Segen des Bergwaldes in die Küche des Hauses. Der Holer war über und über mit blauschwarzen Beeren bedeckt. In seinem Schatten saß ein Weib auf niedrigem Schemel. Ihr Haar war weiß, ihr Rücken gekrümmt von der Last

der Jahre. Sie hielt eine Kunkel zwischen den Knieen und zog den schimmernden Lein vom Wocken, zu glänzendem Faden gedreht, auf die Spindel. Es war Alfhilde, des Hauses alte Schaffnerin.

„Will der Finger noch nicht rasten, Mutter?“ sagte Richlinde, an sie herantretend.

Sie erhielt keine Antwort; das Sinnen und Gedenken der Alten war der Gegenwart entrückt. Während der Faden rastlos durch ihre Finger lief, schauten ihre Augen mit seltsamem Glanze wie irre ins Weite, und ihre Lippen murmelten unverständliche Worte. Mit unsichtbaren Wesen schien sie Rede und Antwort zu tauschen, mit Wesen, denen ihres Herzens Lieben und Hassen enge verknüpft war; denn ihre Stimme erhob sich bald grollend im Zorne, bald sank sie zu leisen Klagetönen.

„Die gleißende Gabe der Zwerge hat Dich verlockt, Hunfried, und Trug um Deine Seele gesponnen,“ klang es jetzt deutlich zu der Jungfrau Ohr. „Was sie schürfen im dunklen Felsschachte, gebiert den Menschen Unheil und Verderben. Was Du sinnest, ist Verrat . . . . .“

Eine Weile stockte ihre Stimme, als habe sie eine Gegenrede empfangen, dann fuhr sie erregter fort:

„Wohl habe ich sie gesehen, wie sie übermütigen Sinnes durch unsere Gaue zogen in schimmernden Hauben und Brünnen, Göttern vergleichbar; wohl habe ich ihre Banner siegreich auf dem Walfeld flattern sehen, welches die Söhne unseres Volkes mit ihrem Blute getränkt hatten. Aber sie bringen keinen Segen, nein, Fluch und Knechtschaft.“

Mitleidig lauschte Richlinde den Worten der Alten. Sie kannte den Kummer, der fast ein Menschenalter an diesem Herzen nagte. Hunfried war Alfhildens einziger

Sohn gewesen, auf dessen Haupt sie all ihr Sorgen und Lieben gehäuft, da der Gatte im Kampfe mit dem Ostvolke gefallen war. Da war eines Tages ein Heer von Abend heraufgezogen, dunkeläugige Männer mit goldenen Kampfzeichen, wie man sie nie zuvor im Lande geschaut. Unter dem ehernen Tritte ihrer Scharen hatte der freie Grund des Landes gebebt, scheu waren die kampfharten Männer zurückgewichen vor dem Funkeln ihrer Schilde. Den Jüngling aber hatte die Macht der Fremden geblendet, Heimat und Vaterland vergessend war er ihren Spuren gefolgt und hatte sich ihnen als Söldner gesellt. Das hatte der Mutter Herz verbittert, das untilgbaren Gram auf ihre Seele gelegt. Irre war sie geworden mit den Jahren, von dem lebensfrohen Weibe war nur eine rückwärts zeigende Ruine geblieben, aber die eine Stunde, die Stunde, wo der Sohn sich von ihrem Herzen und ihrer Liebe losgesagt, war lebendig geblieben vor ihrem trüben Geiste.

„O hätte ich Dich an jenem unseligen Tage mit einem römischen Speere in der Brust auf dem Todesanger gefunden," seufzte sie dumpf, „in Ehren könnte ich Deiner gedenken."

„Schon mancher deutsche Krieger, der sich den Adlern des Cäsar zugeschworen, ist wieder heimgekehrt zur Vatererde," sagte Richlinde leise, „vielleicht wirst auch Du Deinen Hunfried noch wieder sehen."

„Nein, nein," rief die Alte. „Erschlagen liegt er in fremder Erde, ehrlos und friedlos ist sein Grab. Wenn der Sieggott in dunklen Sturmesnächten mit seinem Gefolge durch die Lüfte zieht, dann tritt er vor mein Lager mit hohlen Augen und ringt die Hände. Tot ist er, tot!"

„Ja, ja," fuhr sie nach kurzem Schweigen mit heiserem Lachen fort, „klug sind sie, sehr klug, diese Römer. Sie lassen ihre Schlachten schlagen von den thörichten Söhnen unseres Volkes, damit sie ungestört daheim mit ihren Weibern kosen können. Fluch über sie, Fluch und Schande!"

Sie schwieg erschöpft. Richlinde hob sie sanft von dem Schemel und führte sie dem Hause zu, wohin sie sich willig geleiten ließ. Da schlug der Ton eines Glöckleins an der Jungfrau Ohr, und aufblickend gewahrte sie drei Männer, welche mit zwei Maultieren durch das Thor in den Hof zogen. Ihre Kleidung verriet sie als Fremde. Der ältere, ein hagerer Mann mit gelbbraunem Gesichte und lauernden Blicken, trug einen langen dunklen Mantel, dessen Kapuze er über den Kopf gezogen hatte. Es war Venturius, ein römischer Händler, der von Zeit zu Zeit am Königshofe erschien; denn der Hermunduren Volk lebte in Frieden mit den Römern und verkehrte nachbarlich mit ihnen bis nach Augusta hin, der aufblühenden Cäsarenstadt Vindeliciens.

Richlinde übergab die alte Schaffnerin der Obhut einer Magd und trat dem Händler entgegen.

„Guten Angang geben mir die Götter, daß sie mir Dein Antlitz zeigen, holde Jungfrau," sagte Venturius, sich tief verneigend. „Wie steht es um den König und sein Haus?"

„Keine Sorgen bedrücken ihn und sein Volk, frohen Mutes waltet er der Herrschaft unter seinen Helden. Doch manche Knospe wuchs, scheint mir, seit Du zuletzt an unserer Schwelle rastetest."

„Weit ist der Weg von den Lorberhainen des Südens bis in Eure Wälder, vieledle Herrin, und nicht immer

sind die Straßen gefriedet. Doch bringe ich jetzt auch eine Fülle von Gaben, welche das Herz erfreuen."

Er winkte seinen Sklaven; sie lösten die schweren Holztruhen, mit denen das eine der Maultiere beladen war, von den Ledergurten und trugen sie in die Holzlaube. Richlinde rief einen Knecht und hieß ihn der Diener und ihrer Lasttiere sorgen; sie selbst aber trat mit dem Händler in die Laube, wo Dietmar noch auf der Holzbank saß. Der Händler grüßte ihn ehrerbietig.

„Hold sind Dir die Himmlischen," sagte er, „da sie Deinen Tagen noch solche Kraft verleihen. Manchen sah ich daheim mühsam am Stabe wanken, der Deine Jahre nicht gesehen."

„Ungleich verteilen die Götter ihre Gaben an die Menschen," antwortete Dietmar ernst. „Euch haben sie gegeben, unter sonnigem Himmel das Leben in raschem Fluge zu genießen, uns aber, lange den Stürmen zu trotzen, die über unsere Bergwälder ziehen. Wohl dem, der zufrieden ist mit dem Lose, das sie ihm geworfen."

„Wenn alle so dächten wie Du, mein Fürst, so würde die Erde nur glückliche Menschen tragen. Doch Du gestattest," sagte er ablenkend, „daß ich Deiner Enkelin meine Schätze zeige."

„Thue es immerhin, die Jugend erfreut sich gern an eitlem Tand, und nicht will ich dem Kinde die Freude schmälen."

„Doch Du hast mich gelehrt, was höher zu achten," entgegnete Richlinde stolz, „und nicht verlangt mich der fahrenden Habe."

„Daran erkenne ich meine Enkelin," sagte Dietmar lächelnd. „Doch nicht verwehren die Götter dem Menschen,

sich ihrer geringeren Gaben zu freuen, wenn er nur nicht sein Herz daran kettet."

Inzwischen hatte der Händler eine Truhe erschlossen. Er breitete ein Tuch über den Deckel der anderen und legte seine Waren darauf: Arm- und Halsringe, Kettchen und Ohrgehänge, goldene mit leuchtenden Steinen geschmückte Gewandnadeln, Teppiche und Decken mit eingewebten bunten Bildern, alles köstlich zu schauen, und bei jedem Stück, welches er heraushob, wußte er den Wert und die Vortrefflichkeit desselben in beredten Worten zu schildern.

Jetzt griff er wieder in die Truhe, hob einen blank geschliffenen Metallspiegel herauf und hielt ihn der Jungfrau entgegen. Richlinde blickte hinein, und helles Rot überzog ihre Wangen.

Wohlgefällig lächelnd sagte Venturius: „Ein treffliches Metall, nicht wahr? Es drängt sich nicht selbstgefällig in den Blick, sondern zeigt, bescheiden wie ein Diener, nur, was wir ihm zeigen. Es ist das unentbehrlichste Gerät unserer vornehmen Frauen und fehlt auf keinem Putztische, und auch die Männer lassen sich gerne von ihm raten, wenn sie die Gunst einer Frau gewinnen wollen, denn es ist ohne Trug wie ein wahrer Freund. Ich wählte es als Gastgeschenk für die Königsmaid."

„Nicht ist mir not zu wissen, ob ich mir selbst gefalle," antwortete die Jungfrau kalt und schob den Spiegel zurück. „Und bin ich einmal begierig, mein Antlitz zu sehen, zeigt es mir der klare Bergquell auch. Behalte Dein Geschenk!"

Erstaunt sah Venturius auf das Mädchen; solchen Sinnes hatte er kein Weib gewähnt.

Da scholl der langgezogene scharfe Ton eines Hornes vom Thore herüber, und Richlinde wandte sich und trat aus der Laube. Vom Thale herauf drang Hundegebell und der kurze Hufschlag trabender Rosse, und bald sprengte eine Schar stattlicher Recken unter fröhlichem Hornschmettern und Haliruf über die hölzerne Brücke in den Hof. Allen voran ritt König Vibulus, ein gewaltiger Mann mit strengen Zügen und gebietendem Blicke. Er trug ein schmuckes Jagdkleid mit dunklem Rauchwerk verbrämt. Vom Gürtel hing ein kurzes Weidmesser herab; ein silberbeschlagenes Hifthorn glänzte daneben an schimmernder Kette. Zu seiner Linken ritt Ratmund, des Königs Hauswart und die Furcht seiner Knechte, denn er war ein gestrenger Mann, der keine Lässigkeit duldete und sorgsam wachte, daß kein Krug Bier zu viel auf den Tisch des Gesindehauses kam. Die Hofleute sagten von ihm, er sei in einem Gerstenacker geboren worden, wo ihn die Grannen gestochen, darum sei er dem braunen Tranke nicht wohl gesinnt. An der anderen Seite lenkte, den Jagdspeer in der Hand, ein schlanker Jüngling sein Roß. Seine Wangen waren gerötet, und sein Auge blitzte feurig. Er trug nicht das Kleid der Volksgenossen, denn er war ein Gast in der Königsburg, hergezogen vom fernen Norden, wo der Goten Volk am wogenumrauschten Meeresborde seine Wohnsitze hatte. Sein Gefolge hatte sich unter die Hofleute gemischt und tauschte mit ihnen freundliche Zwiesprach. Hinter den Herren keuchten die Knechte, welche die Meute an der Koppel führten; den müden Bracken hiengen die roten Zungen lang aus dem Halse. Ihnen folgten die Treiber mit der Jagdbeute.

Ratmund sprang zuerst zur Erde; er trat zu dem

Rosse des Königs und faßte die Zügel, worauf Vibulus sich niederschwang. Auch das Gefolge saß ab, die herbeieilenden Knechte führten die müden Mähren zu den Ställen, die Herrenleute aber schritten zum Hochsaale. Am Eingange der Laube wurden sie von der Königsmaid empfangen. Mit stolzem Wohlgefallen ruhten die Blicke des Vaters auf der schönen Tochter, welche ihm entgegenschritt und ihm freundlich lächelnd die Hand zum Gruße bot. Auch die Hofleute freuten sich ihres Anblickes, und die Gäste erwiderten ihren Gruß mit lautem Heilrufe. Errötend blickte die Jungfrau auf den jungen Fürsten an des Vaters Seite und dankte ihm mit lieblichem Lächeln für die gute Sitte seiner Mannen.

„Frohen Ausgang kündeten Eure Hörner, Ihr Helden,“ sagte sie, „habt Ihr gute Fährte gefunden?“

„Ein hochgehörnter Waldstier fiel in das Speereisen des Königs,“ sagte Ratmund, „und manches Beutestück ziert die Tragbäume unserer Treiber. Doch eines bringen wir lebend in den Hof, das sich dem starken Arme unseres Gastes fügen mußte; gefällt es Dir, so magst Du den Gruß des Gesellen nehmen.“

Er winkte den Treibern, und zwei derselben zerrten und stießen einen jungen Bären, der mit starkem Stricke gebunden war, in den Kreis der Männer. Mit lautem Gelächter empfingen die Helden den braunen Waldgänger, der unwirschen Mutes an den Banden riß, und auch die Maid lachte herzlich der Sprünge des täppischen Burschen.

„Er merkt's, daß ihm hier kein Honig gelegt wird,“ sagte Katwalda, der Gotenfürst. „Lieblicher dünkt ihm das Lager im Waldgrunde als auf dem Stroh des Hofes.“

„Mich dauert das Tier,“ sagte Richlinde. „Ist es

nicht hart, so jung schon der Freiheit beraubt zu werden? Besser ist doch der Tod als Knechtschaft."

„Ein edles Herz und ein hohes Denken spricht aus Deinen Worten," entgegnete der Gast. „Wohlan, er sei frei! Löst ihm die Stricke, Ihr Männer!" Ein dankbarer Blick aus der Jungfrau schönen Augen traf ihn für diesen Entscheid.

Die Knechte gehorchten. Kaum fühlte der Bär sich ledig, als er in weiten Sätzen entsprang. Die Hunde bellten und zerrten an der Leine, der Bär aber gewann glücklich das Thor und setzte den Hügel hinab dem Gebirge zu.

Schweigend hatte der König dem Vorgange zugeschaut, auch der Blick seiner Tochter auf den Fremdling war ihm nicht entgangen.

„Ist Iring noch nicht gekommen?" fragte er.

„Nein," entgegnete Ratmund, „aber auch die zwei Leute fehlen noch, welche Du nach ihm ausgesandt."

In diesem Augenblicke erklang abermals das Wächterhorn vom Thore her, und gleich darauf sprengte der Vermißte in den Hof. Sein finsteres Antlitz war gerötet vom scharfen Ritte; er hatte gehofft, den Jagdzug noch zu erreichen, und war erbost, daß ihm dies nicht gelungen.

„Wo warst Du, Iring?" fragte der König. „Wir sorgten schon um Dich."

„Die Spur eines Elks führte mich in die Irre, und mein Jagdruf fand keine Antwort. Unfrohe Fahrt habe ich gehabt."

„Er hat Irrkraut überschritten und vergessen, die Schuhe zu wechseln," spottete ein munterer Geselle.

Die Hofleute lachten, denn sie waren dem Königsmagen nicht hold wegen seines herrischen Wesens.

Zornig blickte Iring auf den Sprecher. „Ich wußte Dich nicht so weise, Wölfchen, sonst hätte ich Dich als Leitknecht genommen. Bei welchem Waldweibe erhandeltest Du Deine Weisheit?“

„Bei den drei Schwestern am Brunnen, dort sitzen keine Knechte nieder.“

„Ei, solcher Gunst wußte ich Dich nicht wert. So geize doch nicht mit Deinem Wissen.“

„Auf der Herdbank meines Vaters saßen kluge Männer, sie lehrten mich vor Thoren schweigen.“

„Ich aber lernte, übermütigem Gesellen die Zunge zu binden,“ schnaubte Iring und ballte die Fäuste.

„So komm' mit mir auf dürre Heide, dort wollen wir unsere Künste prüfen,“ sagte Wolf.

Jetzt trat Ratmund, der üblen Ausgang des Wortstreites besorgte, dazwischen. „Unklug thust Du, Wolf, wegemüden Mannes zu spotten,“ sagte er. „Ein scharfes Wort beim frohen Mahle würzt den Met in der Schale, aber unleidlich ist der Scherz, wenn der Sinn verstimmt ist. Haltet Frieden vor der Königshalle!“

König Vibulus war indes in die Laube getreten und hatte dort den Händler gefunden, der ihn mit einem langen Segensspruche begrüßte. Ein verächtliches Lächeln umspielte des Königs Mund. „Was bringst Du, Venturius?“ fragte er kurz.

„Etwas, was des Königs Herz erfreuen wird, doch,“ setzte er mit einem Seitenblicke auf die Hofleute hinzu, ‚meine Botschaft ist nur für Dein Ohr bestimmt.“

„So will ich Dich nach dem Mahle in mein Gemach

führen lassen, dort magst Du mir Kunde geben. Und jetzt geselle Dich meinen Leuten, wenn sie zur Tafel gehen." Der Händler verbeugte sich und machte sich daran, seine Truhen zu verschließen, denn er scheute es, seine Schätze vor den begehrlichen Blicken der Krieger zu zeigen.

Der König trat mit Dietmar, Richlinde und Katwalda in den Saal. Der Hauswart nahm seinen weißen Stab und lud die Hofleute zum Mahle, jedem seinen Platz weisend nach Geburt und Verdienst. Sorgsam hatte er dabei seines Amtes gewaltet, damit keiner sich gekränkt fühlen könne, denn eifersüchtig wachten die Männer über ihren Ruhm an der Metbank des Königs. Zuletzt nahm er selbst seinen Platz in der Nähe des Herrn und seiner Familie.

Als Iring durch die Laube schritt und den Händler gewahrte, trat er zu ihm und wechselte freundliche Worte mit ihm, und als die Genossen in den Saal geschritten waren, hieß er ihn nochmals die Truhe öffnen. Mit kundigem Blicke wählte er einige der schönsten Schmuckstücke und barg sie in sein Gewand, indem er versprach, den Preis am nächsten Morgen zu erlegen. Dann folgte er den Helden zu seinem Sitze, der ihm an Dietmars Seite von Ratmund bereit gehalten war. Ihm gegenüber saß Katwalda zu des Königs linker Seite.

Venturius ließ seine Truhen in den Saal schaffen und nahm Platz neben den Gästen des Hofes, welche sich den Königsleuten anreihten auf den untern Bänken des Saales. Eilfertige Diener trugen die dampfenden Schüsseln aus der Küche herbei, der greise Dietmar erhob sich zum Gebete, segnete mit Donars heiligem Zeichen die Speisen, und dann griffen die hungrigen Männer wacker zu. Die

Schenken füllten die Krüge und Becher mit goldfarbigem Mete, und bald flog Scherz und keckfrohe Rede durch die Reihen der Krieger. Venturius nahm nur geringen Anteil an dem Mahle; Speise und Trank schienen ihm wenig zu munden.

„Von welchem Volke bist Du, Fremdling?" fragte ihn ein Gote.

„Ein Römer ist er," rief ein Hermundure, „sahst Du noch keinen, so beschaue ihn Dir recht."

„Bist Du denn ein Knecht," forschte der Frager, „daß Du wie ein Packgaul durchs Land ziehst und Waren feilbietest? Oder legt Euer Fürst freien Männern so schimpflichen Dienst auf?"

„Anders sind die Sitten unseres Volkes, anders die Euren," antwortete Venturius. „Nicht alle freien Männer führen bei uns das Schwert, und niemand gereicht es zur Unehre, die Kunst des Heimatlandes bei fernen Geschlechtern berühmt zu machen. Aus eigener Wahl ziehe ich mit meinen Knechten durch die Lande."

„Ist es wahr," fragte ein anderer Gote, „daß auf Euren Bergen Bäume wachsen, aus welchen köstlicher Met quillt? Fahrende Leute erzählten davon an der Herdbank unseres Häuptlings."

Der Händler lächelte. „Ein Baum sproßt auf dem heißen Boden unseres Landes, der süße Beeren trägt. Aus ihrem Safte bereiten wir einen Trank, den wir Wein nennen. Er ist von solcher Kraft, daß der stärkste Held von ihm niedergeworfen wird, wenn er seiner Lockung nicht widersteht."

„Wenn Eure Helden Dir gleichen, magst Du wahr reden," sagte der Gote verächtlich, „ich möchte es wohl mit

dem Tranke versuchen. Gibt es viel solcher trefflichen Bäume in Deinem Lande?"

„Die sonnigen Halden unserer Hügel sind damit bedeckt wie Eure Berge hier mit Haselruten. Und neben ihnen blüht und reift noch manche andere herrliche Frucht, die Dein Auge nie geschaut. Wenn die warmen Tage des Sommers vorüber sind, rauscht von den Wipfeln Eurer Eichen das dürre Laub in die schneeigen Schluchten Eurer Berge, und die kahlen Äste Eurer Wälder seufzen unter der Wut des Nordsturmes. Unser Auge aber erfreut sich auch dann noch an grünenden Hainen; nicht kennen wir Eis und Schnee, ewig klar wölbt sich der Himmel über unsern Häuptern."

„Thöricht sind die Männer des Nordens," entgegnete jener, „daß sie Euch so schönes Land allein überlassen. Wir werden kommen und unsere Hütten unter Euren Weinbäumen aufschlagen."

„Nein," rief ein Hermundure, „wir werden es nicht thun. In einem Lande, wo es nimmer Schnee und Eis gibt, mag ich nicht hausen. Nichts schöneres als eine Fahrt durch weiße Heide und schneeigen Tann, wenn die Reifriesen von Norden her stürmen und brüllend durch die Bergwälder tosen! Und dann wieder kommt der Lenz mit seinen Gesellen und jagt sie zurück in ihre Schlüfte, und grüne Fluren erwachen unter seinen Tritten. Kampffroh wird die Seele gestimmt in diesem Streite. Und was der Römer Euch klüglich verschweigt, ich will es Euch sagen. In seinem Lande haben die Berge keine Wurzeln; sie tanzen oft wie metfrohe Mädchen, schütteln sich und speien Feuer aus, das auf die Dächer fliegt und die Lohe durch die Gaue wälzt. Sprich, Fremdling, rede ich wahr?"

„Aber wie mag ihnen das Feuer schaden?“ rief ein anderer. „Sie brechen ja Felsblöcke aus den Bergen und schichten ihre Häuser daraus, haben Steine unter sich und über sich. Und auch ihre Götter sitzen in solchen kalten Steinburgen, da kann jeder sie finden.“

„Es sind nur ihre Bilder, kunstvoll aus einem leuchtenden Steine geschlagen, den wir Marmor nennen,“ erläuterte der Händler.

„Bilder, die Ihr selbst gemacht habt? Und vor den Bildern beugt Ihr das Haupt und bringen Eure Priester Opfer? Höre, Fremdling, Euer Volk scheint mir wahnwitzig. Unsere Götter wohnen hoch über der Menschenerde in Walhalls herrlichen Räumen und lenken von dort unsichtbar die Geschicke der Sterblichen. Sie selbst sehen wir nicht, doch oft erkennen wir ihre Nähe. Wenn wir versammelt sind im Schatten der heiligen Eichen, sie zu ehren durch frommes Opfer und Gebet, und der Sturm zieht brausend durch die Wipfel, so wissen wir, daß Wodan segnend über unsern Häuptern dahinfährt. Und wenn Donars Wagen durch die düstern Wolken rollt, und sein leuchtender Hammer die Felsen bricht, erkennen wir seine Macht und beugen uns anbetend. Ihr aber sitzt wie blinde Maulwürfe unter Erdhaufen und erkennet nicht, was droben ist.“

Die Aufmerksamkeit der Männer wurde plötzlich abgelenkt durch einen heftigen Wortwechsel, und aller Blicke flogen nach dem Hochsitze.

Zornglänzend war Iring von seinem Sessel gesprungen und hatte sich Katwalda zugewandt, der ihn mit finsterem Auge maß.

„Mit Witz hast Du Dich nicht gerüstet, da Du zur Fremde fuhrst. Daheim magst Du leicht als Weiser unter Thoren bei der Asche sitzen."

„Unnütze Worte schwatzt Deine zappelnde Zunge; der Met hat Dir die Sinne getrübt," entgegnete der Gote.

„Brand entbrennt an Brand, bis er zu Ende brennt. Blut soll löschen den Schimpf, den Du mir botest!"

„Mit ungesalzenem Narren wechsele ich keine Worte."

Schäumend vor Wut ergriff Iring den Becher, der vor ihm stand, und schleuderte ihn nach dem Gegner, doch der Wurf gieng fehl, und klirrend zerbrach die Schale an der Wand.

Entrüstet über die Schmach, die ihren Fürsten an des Königs Tafel getroffen, fuhren die Goten von den Bänken und griffen zu ihren Schwertern. Doch auch des Königs Mannen sprangen auf, und drohende Worte flogen herüber und hinüber. Mit sorgender Miene trat Richlinde hinter den Vater, und ihr Blick flog bittend zu Katwalda hinüber.

Er verstand sie, erhob sich und winkte seinem Gefolge, Frieden zu halten. Aber auch Vibulus stand schon, und vor seiner Donnerstimme schwieg der Lärm.

„Verzeihe meinen Kämpen, o König," sagte der Gote, „daß sie es gewagt haben, in Deiner Halle das Schwert zu entblößen. Ich will es versuchen, den Streit mit diesem Manne zu schlichten."

Aber der König schüttelte grollend das Haupt und wandte sich zu Iring.

„Wie darfst Du es wagen, Bube," rief er, „das Gastrecht so schnöde zu verletzen an dem Helden, dem ich

mein Haus geöffnet habe! So sinnlosen Mann dulde ich nicht an meiner Seite. Ich banne Dich auf eines Mondes Wechsel von meiner Tafel und aus meiner Halle. Das Frührot soll Dich vor meinem Thore finden, und ich rate Dir, den Helden zu sühnen, den Du so schwer beleidigt hast. Vergesset seiner Thorheit, Ihr Helden, und pfleget in Frieden wieder des Mahles."

Die Männer setzten sich murrend; beschämt und gedemütigt sank Iring auf seinen Sessel zurück. Hatte er auch manchen Feind unter den Hofgenossen, die harte Strafe ließ sie auf seine Seite treten, und wenn sie auch nicht dem Könige entgegentraten, so hätten sie es doch lieber gesehen, wenn die beiden Gegner ihren Streit in einem Waffengange ausgetragen hatten.

Die frohe Laune der Bankgenossen war dahin; einsilbig saßen sie vor ihren Krügen. Darum hob der König die Tafel früher auf und hieß die Helden zur Ruhe gehen. Ein Diener zündete zwei Fackeln von harzigem Kienholze an und geleitete die Gäste zu ihrem Schlafhause, das außerhalb der Halle lag.

Als Katwalda sich von dem Könige verabschieden und seinen Mannen gesellen wollte, trat Richlinde zu ihm. Sie ergriff einen Becher, füllte ihn mit Met und bot ihn dem Gaste. Frohen Mutes nahm er den Heiltrunk aus ihrer Hand und verneigte sich tief vor der Holden.

„Edlen Sinnes weiß ich Dich, mein Fürst," sagte die Jungfrau, leicht errötend, „darum hoffe ich, daß Du meinen Worten Gehör schenken wirst. Nicht gedenke mehr der Beleidigung, welche mein Verwandter Dir zugefügt, und bringe keine Trauer über unser Haus. Bitter wäre

es mir, zu denken, daß Eure Waffen sich kreuzen könnten auf einsamer Heide."

„Sei ohne Sorge, schöne Jungfrau," entgegnete Katwalda warm, „um Deinetwillen sei aller Hader zwischen ihm und mir begraben."

Sie reichte ihm dankend die Hand. Darauf bot er dem Könige die Rechte, verließ die Halle und suchte seine Helden auf. Heftig streitend standen sie um die Brände, welche in eisernem Ringe auf einem Pflocke in der Mitte des Sales schwelten.

„Hätte ich den Tückebold nur zwischen meinen Fingern!" rief Saro, Katwaldas Speerträger, ein Riese, der um Hauptes Länge vor den übrigen emporragte. „Ich wollte ihm einen Spruch singen über seine elenden Knochen, daß ihn fürder keine Lust mehr anwandeln sollte, den Becher nach einem Fürsten zu werfen."

Katwalda trat unter sie.

„Gram ist Dir die falsche Wildkatze, Herr, weil Du des Königs Huld gewonnen hast," sagte Rodoald, ein alternder Held, den die Genossen wegen seines weisen Sinnes hoch schätzten. „Heute hat sie die Pfoten zuerst gelupft, gib acht, es wird nicht das letzte Mal sein."

„Er ist feige, wie ein satter Wolf," lachte Katwalda, „zu hart sind ihm die Ringe meiner Brünne." Er beschwichtigte seine Helden mit klugen Worten und hieß sie der Ruhe pflegen. Sie rückten die Polster auf den Dielen zurecht, stellten die Waffen zu ihren Häuptern und streckten sich nieder. Bald lagen alle in tiefem Schlafe, nur den Fürsten floh noch lange der Schlummer auf seinem Lager, und als er endlich einschlief, umschwebte ihn ein süßes Traumbild.

Der Frieden der Nacht lagerte sich um die Königshalle, und leuchtende Sterne wandelten droben zwischen weißen Wölkchen einher.

Draußen vor der Halle aber stand ein Mann mit heißem Gesichte. Er ballte die Faust gegen die Schlafstätte der Hofgäste und murmelte ergrimmt: „Warte nur, Gote, den Schimpf schneide ich in hartes Holz, und Du sollst mir die Kerbe zahlen.“

3.

Katwalda.

Wähle nun, da die Wahl dir geboten ist,
Scharfer Waffenstamm!

Vom matten Scheine einer römischen Lampe beleuchtet, saßen König Vibulus und der Händler einander gegenüber in einem kleinen Gemache. Ratmund stand zur Seite, nachdenklich auf seinen weißen Stab gestützt. Der König hielt einen goldenen Becher in der Rechten, dessen Fuß reich mit farbensprühendem Gestein besetzt war, und schien sich daran zu ergötzen, die wechselnden Lichter der Steine an seinem Auge vorübergleiten zu zu lassen. Des Händlers Blick ruhte gespannt auf seinem Angesicht.

„Ist es nicht ein Meisterwerk der Kunst, o König?" hob er endlich an. „Sieh nur, wie zierlich sich das Weinlaub mit den blitzenden Trauben vom Fuße herauf um die Kuppe rankt, wie göttlich dieser Bacchus unter seinem weinfrohen Gefolge thront! Wahrlich, kein Fürst des Nordens kann sich rühmen, ein solches Schatzstück in seinen Truhen zu bergen!"

„Ja, der Becher ist schön," entgegnete Vibulus ruhig. „Und Du sagst, der Feldherr sende ihn mir zum Geschenk? Wie soll ich das deuten?"

„Vernimm die Worte, die er auf meine Zunge legte. »Drusus, der Sohn des Tiberius, entbeut dem König der Hermunduren Gruß und Segen. Der Senat und das römische Volk haben mir die Hut der Donauprovinzen übertragen und mir geboten, den Völkerschaften an den Nordmarken den Frieden zu wahren. Seit den Tagen des großen Drusus, des göttlichen Augustus Sohn, hat wechselseitige Freundschaft der Hermunduren Volk mit den Römern verbunden. Wir haben euch nicht bloß wie den andern Stämmen unsere Waffen und Lagerplätze gezeigt, sondern euch ohne euer Begehr unsere Häuser und Landsitze geöffnet, weil wir eure Treue und Ergebenheit kennen. Wohlan, dieses Bündnis der Freundschaft wünsche ich zu erneuen und zu befestigen, denn nicht zu unterschätzen ist ein mächtiger Freund in der Stunde der Gefahr. So laß denn, was die Väter geschlossen, unter den Söhnen bestehen, und nimm den Becher, den ich Dir sende, als Zeichen dieses meines Wunsches.« Also sprach er."

Aufmerksam war der König der Rede des Händlers gefolgt. Jetzt setzte er den Becher vor sich auf den Tisch und stützte das Haupt in die Hand.

Da sagte Ratmund: „Manch' lockende Beere reift im Waldesdunkel, aber böser Saft ist gesammelt unter der glänzenden Schale."

Vibulus horchte auf. „Was denkt mein kluger Freund?" fragte er.

„Schöne Worte knüpft der Römer an die schimmernde Goldschale, mein Fürst. Aber ich fürchte, auf des Bechers Grund liegt bitterer Gruß. Sieh Dich wohl vor, daß man nichts Unwürdiges von Dir begehrt."

„Hat Minervas kluger Vogel Dir solche Weisheit

ins Ohr geraunt?“ entgegnete Venturius ärgerlich. „Keine Bedingung knüpft sich an die Gabe; was fürchtest Du?“

„Wenn der Wolf Freundschaft bietet, mag der Hirt die Lämmer zählen,“ sagte Ratmund kalt.

Venturius fuhr auf. „Schimpflich ist das Wort,“ rief er. „Nicht dürfte ich es bringen vor das Ohr meines Herrn. So weit die Sonne der Erde Geschlechter bestrahlt, reicht unsere Macht, und nicht begehrt mein Volk, seine siegreichen Adler weiter zu tragen.“

„Seitdem ihre Fänge erlahmt sind in den Eichenhainen des Osning,“ ergänzte Ratmund höhnisch.

„Auch der Mächtigste wird endlich müde des Streites,“ fuhr Venturius mit großer Lebhaftigkeit fort. „Frieden begehren die Völker, und den Frieden zu hegen, sandte der große Cäsar seinen Sohn an die Grenze des Reiches. Nicht den Lorber verlangt Drusus um seine Stirne zu flechten; er sucht seinen Ruhm in der Freude des Landmannes, der in gesicherter Ruhe seine Scholle wendet. Und darum bedrückt eine Sorge noch sein Herz. Der Markomannen Volk ist unstäten Sinnes, und sein König erhob schon oft drohend das Schwert gegen die römische Macht. Seitdem er sich mit dem stolzen Cherusker gemessen und wenig Ehre geworben, gährt es im Lande, und schon fliegen verderbliche Funken herüber ins römische Gebiet. Marobods Herrschaft wankt, denn die Edlen des Volkes grollen ihm. Jüngst kamen seine Boten insgeheim herüber und begehrten Hilfe; doch Drusus weiß, daß er die Macht des Mannes nicht stärken darf, der stets die Sorge unserer Feldherren gewesen. Darum aber ist ihm Deine Freundschaft, o König, so wert. »O,« hörte ich ihn einmal seufzen, »wenn doch Vibulus seinen starken Arm

ausstrecken wollte über dieses irregeleitete Volk, wie wollte ich es ihm danken!«"

„Klug, sehr klug ist dieser Drusus," sagte Ratmund, „wir sollen ihm die Nüsse klopfen, die euch zu hart waren."

„Nicht sein Auftrag ist es, der mich also sprechen heißt," sagte der Händler. „Doch bedenke, o König, ob nicht auch Du Grund genug hättest, die Herrschaft jenes Mannes zu stürzen. Wenn des Nachbars Haus brennt, ist auch unsere Habe in Gefahr."

„Eure Sorge um uns ist wirklich rührend," spottete Ratmund. Er hätte vielleicht noch mehr gesagt, wenn nicht ein ernster Blick des Königs ihn gemahnt, daß auch ein Weiser oft redet, was besser nur gedacht bleibt.

Bedächtig hob jetzt Vibulus den Becher vom Tische, betrachtete ihn prüfend von allen Seiten und setzte ihn wieder ebendahin.

„Ich verstehe die Sorge eurer Feldherrn um der Markomannen Volk," sagte er, zu Venturius gewendet. „Doch Roß und Stier lassen sich nicht zusammen ins Joch fügen. Die Geißel, welche den einen nur bewegt, läßt das andere ausschlagen; ich kann jenen Stamm nicht mit meinen ruhigen Hermunduren einen. Und doch..." sein Auge blitzte plötzlich, wie von einem treffenden Gedanken erhellt, aber er brach seine Rede ab. „Ich nehme das Geschenk als Pfand des Friedens und der Freundschaft, wie es geboten wurde, und werde Dir in wenigen Tagen meinen Gegengruß auftragen. Für heute magst Du Dein Lager suchen."

Der also verabschiedete Händler verneigte sich tief vor dem König und verließ das Gemach.

Als er sich entfernt hatte, nahm Vibulus den Becher

abermals in die Hand und hielt ihn wohlgefällig gegen das Licht. Dann sah er fragend zu seinem Hauswart hinüber, doch Ratmund schwieg beharrlich.

Die Stirne des Königs zog sich in Falten, und endlich hob er an: „Verstehst Du die Sprache dieses schimmernden Schatzstückes?"

„Nicht dunkel ist sie dem offenen Sinn."

„Und wie deutest Du sie?"

„Römerdienst."

„Dein Urteil gleicht zu früh gefallener Frucht. Glaubst Du, daß ich meinen Nacken je zur Frone beugen könnte?"

„Nein."

„Nun, was willst Du denn?"

„Der Fuchs zeugt keine Lämmer. Jener Drusus ist der Sohn eines Mannes, dessen List den deutschen Stämmen mehr geschadet hat als das Schwert seiner Söldner. Schon Tiberius suchte Marobod zu vernichten; der Sohn will vollenden, was der Vater erstrebte, und Du sollst sein Werkzeug sein."

„Noch nie habe ich den Hirsch für den Wolf gehetzt."

„So thue es auch jetzt nicht. Wenn auch Marobods Stern sinkt, wenn er auch jetzt Hilfe sucht, wo er einst gehöhnt, er hat sein Volk zu einem Damm gegen die Knechtschaft der Fremden gemacht."

„Und sollte es das weniger sein in der kräftigen Hand eines andern Herrschers?"

„Du wolltest wirklich Deinen Königstuhl verrücken?"

„Ich nicht; aber ich habe einen Plan, der mir gut scheint. Ein anderer soll dort herrschen, aber meine Hand soll ihn lenken. Will der Römer klug sein, wir wollen ihn überlisten."

„Wer soll es sein?"

„Katwalda!"

„Ha!" stieß Ratmund hervor. Er richtete sich hoch auf und sah dem König forschend ins Gesicht. Doch auf dessen Zügen lag stolze Ruhe.

Der Hauswart schüttelte das Haupt. Er ahnte des Königs Gedanken, aber er mochte sich nicht aussprechen. „Täusche Dich nicht, mein Fürst," sprach er langsam. „Du treibst die Beute nur in das Netz, das der Römer aufgestellt hat."

Vibulus erhob sich. „Dein Rat ist mir stets wert gewesen, und oft hat er mein Thun bestimmt; doch diesmal kann ich Deine Sorge nicht teilen. Ich werde vollbringen, was ich ersonnen."

„So mögen die waltenden Götter es zum Wohle Deines Hauses und Deines Volkes lenken."

Wohl hätte der König es lieber gehört, wenn sein Plan Ratmunds Beifall gefunden hätte, aber sein Entschluß stand fest. „Es ist ein blinder Wurf, ja; doch, trifft er nicht, so ist nur die Waffe verloren." Das war sein letzter Gedanke.

In der Morgenfrühe des nächsten Tages stand der, dessen Lebensweg durch diesen Abend eine so bedeutsame Wendung erhalten sollte, unter den Linden auf dem Hügel, welcher zur Seite des Herrenhauses lag. Es hatte ihn fortgetrieben von seinen Mannen, welche drunten vor dem Hause unter heiteren Scherzen ihre Waffen säuberten und besserten, und seinen Schritt gelenkt zu der schattigen Laube. Hoffte er, das weiße Gewand wieder zu erblicken, das er dort so manchen Tag zwischen den dunklen Stämmen leuchten sah!

Er war allein. Über ihm sang der Morgenwind in den Wipfeln, lange Nebelstreifen wanden sich vom Thalgrund zur Höhe und zerflossen in der heitern Bläue wie trübe Gedanken bei froher Botschaft. Muntere Schwalben schossen gaukelnd um die Linden, senkten sich hinab zum nahen Quell, ihre Schwingen im feuchten Grase badend, und sammelten sich endlich zu traulicher Zwiesprach auf dem Pfahlzaun vor ihm. Sein Blick blieb haften an der beweglichen, zwitschernden Schar, und ihr geschäftiges Treiben weckte ernste Gedanken in seiner Seele.

Da rauschte es hinter ihm wie von einem Frauengewande, und als er sich hastig wandte, erblickte er Richlinde. Freudig blitzte sein Auge auf, über der Jungfrau Wangen aber zog ein leises Rot wie der Abendstrahl über eine lichte Wolke. Mit freundlichem Gruße trat sie an seine Seite, und ihr helles Auge flog über den Thalgrund, den die Morgensonne mit ihrem goldenen Glanz übergoß.

Verlegen trat der Jüngling einen Schritt zur Seite. „Verzeihe, Herrin,“ sagte er leise, „daß meine Kühnheit sich in den Schatten dieser Kronen wagte. So Du befiehlst, werde ich Dich verlassen.“

„Warum?“ antwortete Richlinde unbefangen und sah zu ihm hinüber. „Es ist mir der liebste Platz im Hofe, und ich freue mich, wenn er auch Dir gefällt. Schon als Kind spielte ich unter diesen Bäumen; von hier hob ich den Blick zuerst in die Weite, hier erwachte zuerst die Sehnsucht in meiner Brust, mit den beschwingten Sängern des Waldes zu fernen Landen zu ziehen.“

„Wie die kleinen schwarzen Gesellen dort auf dem Zaunwerk,“ sagte Katwalda ernst. „Bald werden sie die schnellen Fittiche wieder heben zur Reise nach sonnigeren Gefilden; schon pflegen sie Rates über die Fahrt. Sie mahnen mich, daß auch für mich die Zeit gekommen, mit meinen Genossen weiter zu schweifen. Allzulange säume ich schon hier.“

„Leid wäre es mir, müßtest Du es klagen. Frohen Willkomm bot des Königs Haus dem tapfern Gaste, und sein Andenken wird nicht so bald verlöschen.“

„Mißverstehe mich nicht, o Herrin; klagen müßte ich es, hätte mich das Schicksal nicht hieher geführt. Die Erinnerung an die Freunde, welche ich hier geworben, wird mein Trost in den trüben Tagen sein, welche meiner warten, wo ich wieder umherschweifen werde gleich einem Gebannten.“

„Die Schwalben kehren wieder,“ sagte Richlinde langsam.

„Sie kehren wieder, weil sie ihre Brutstätten dort unter jene freundlich schützenden Dächer gebaut, weil sie die Liebe verstehen, welche ihnen hier Rast und frohe Heimat gönnt.“

„Und fandest Du nichts hier, was Dich wünschen ließ, Dein Leben an feste Stätte zu knüpfen?“ erwiderte die Jungfrau gesenkten Hauptes.

„Nichts könnte mich festen, als Deine Liebe, Herrin,“ sagte der Jüngling freudig. „Aber wie dürfte ich hoffen, sie gewonnen zu haben?“

„Du darfst es.“

„Richlinde!“ brach es jubelnd von seinen Lippen. Er schlang seine Arme um die hold Errötende und drückte

sie an sein Herz. Beglückt blickte sie zu ihm auf und wehrte ihm nicht, als er seine Lippen auf ihren rosigen Mund preßte.

„Die Schwalben verraten uns," sagte sie lächelnd; „sieh, wie sie uns zwitschernd umflattern," und sie löste sich aus seiner stürmischen Umstrickung.

In freudigem Stolz erglühend stand er vor ihr. Doch im nächsten Augenblick trübte sich sein Blick, und er sagte ernst: „Schon denke ich einer Herdgenossin, und noch hebt sich kein Dach über meinem Haupte. Keine Heimstätte, Deiner würdig, hat der Landfahrer zu bieten. — Doch wozu," rief er plötzlich, „gaben mir die Götter meines Armes Kraft und den stolzen Mut? Sie werden mir helfen, zu werben, was ich besitzen muß, ehe ich mit Dir in den Ring der Männer treten darf."

„Sprich mit dem König, meinem Vater, und höre seinen Rat," sagte Richlinde sanft. „Übel wäre es, ihm unser Geheimnis zu bergen."

„Noch heute! Du aber bitte Frigg, die Göttermutter, uns ihren Schutz zu leihen."

„Doch was auch komme, wie auch selbst des Königs Spruch lauten mag, Katwalda, vertraue mir!" entgegnete Richlinde mit fester Stimme.

In seliger Aufwallung wollte er die Jungfrau noch einmal an sich ziehen, doch sie entschlüpfte ihm und sprang den Hügel hinab.

Leuchtenden Auges blickte der Jüngling ihr nach, wie sie daherschritt in Jugendkraft und Schöne, das stolz erhobene Haupt vom lichten Goldhaar umwallt. „Hold sind mir die waltenden Götter," murmelte er freudig,

„daß sie mir dieses herrliche Weib bewahrten. Wohlan, sie sollen mich dankbar finden!“

Drunten vom Hofe drangen die Stimmen seiner Krieger fröhlich zu ihm herauf, doch er mochte sich ihnen jetzt noch nicht gesellen, im kühlen Bergwald wollte er sein brausendes Blut erst beruhigen. Er blickte seitwärts nach der Höhe, von deren Scheitel sich die Wipfel schlanker Buchen erhoben, da und dort schon gebräunt vom scharfen Hauch der Herbstnächte. Mit kundigem Auge maß er die Entfernung des Hügels, auf dem er stand, von dem grasigen Grund jenseits des Zaunes. Sie schien ihm nicht zu groß für einen kecken Sprung, und mit kühnem Satze schwang er sich hinab. Der Sprung gelang; hart am Rande des Grabens, der sich außen an dem Pfahlwerk vorbeizog, kam er auf seine Füße. Langsam schritt er aufwärts, dem Bächlein entgegen, welches rauschend zwischen dem moosigen Gestein des Abhanges hervorschäumte. Plötzlich blieb er stehen und betrachtete aufmerksam den Boden. Das hohe Gras vor ihm war in bestimmten Absätzen niedergetreten, und der Morgentau, der wie blitzendes Gestein an den Halmen hing, an diesen Stellen abgestreift. Es mußte jemand kurz vorher hier vorbeigesprungen sein. Doch nicht lange sann er darüber nach, seine Gedanken kehrten bald wieder zurück zu der schönen Maid, die sein Herz erfüllte. Immer höher stieg er hinan, hier eine Felsspalte überspringend, dort hemmendes Gestrüpp zerteilend; loses Gestein rollte unter seinem Fuße abwärts und fiel plätschernd in den Bach.

Endlich hatte er die Höhe erreicht und stand unter den schattigen Kronen der Buchen, durch deren Geäste

die Morgensonne zitternde goldne Lichter auf den braunen Waldgrund warf. In einiger Entfernung erhob sich eine Gruppe dunkler Tannen, zwischen denen auf einem kleinen freien Platz der Regen frisch grünendes Moos aus dem Erdreich hervorgelockt. Dorthin lenkte er seinen Schritt und lehnte sich an den großen, grauen Block, welcher einsam aus dem Moosgrund aufragte. Eine verkrüppelte Birke hatte ihre Wurzeln in die karge Erdkrume geschlagen, welche sich auf den Vertiefungen des Felsens angesammelt hatte; ihr weißglänzender Stamm und das zarte grüne Laub hoben sich freundlich von der braunen Borke der Nadelhölzer ab.

„Sieh," sagte er lächelnd, „eine gute Lehre gibst du mir, mutiger Geselle. Selbst auf diesem kalten Felsen hast du dich gefestet und breitest fröhlich dein Geäste dem schwachen Schimmer entgegen, den deine trotzigen Nachbarn dir nur widerwillig gönnen, und ich wollte zagen? Doch nein, vom Himmel selbst wollte ich mir ein Erbe herunterreißen." Er blickte hinauf zu dem schmalen Streifen schimmernden Blaus über der Lichtung und horchte dem sanften Klageliede des Windes in den Gipfeln der ragenden Tannen.

„Wodan, mächtiger Fürst der Asen," flehte er, „wenn die Sänger unseres Volkes die Wahrheit künden, wenn ich deines Geschlechtes bin, so zeige dich hilfreich deinem Sohne!"

Plötzlich fuhr er zusammen und griff nach der Brust. Ein kurzschaftiger Pfeil war durch sein Gewand gedrungen und hatte sich in die Ringe seiner Brünne gehakt, doch ohne ihn zu verlassen. Er starrte auf das Geschoß; alles Blut wich aus seinem Antlitz, aber nur einen

Augenblick. Im nächsten setzte er wie ein wilder Eber durch das Gehölz, der Richtung folgend, von welcher der Pfeil gekommen war. Dichtes Unterholz, das den Schützen geborgen, umsäumte nach dieser Seite die Tannen; er stürzte hinein. Vor sich hörte er die Äste knacken und sah das Gesträuch sich teilen und wieder zusammenschlagen, er war auf des Feindes Fährte. Bald sah er ihn vor sich, und schon wollte er sich in sinnloser Wut auf ihn werfen, da wandte der Fliehende sich plötzlich und streckte ihm sein Schwert entgegen. Es war Iring. Aber blitzschnell sprang Katwalda zur Seite, und ehe jener sich dessen versah, hatte sich des Goten Eisenfaust um seinen Arm geklammert und ihn zu Boden gerissen. Zornschnaubend entriß der Jüngling ihm die Waffe und kniete ihm auf die Brust.

„Feiger Bube," knirschte er, „nicht wert, ein Schwert zu führen, noch durch des Schwertes Stoß zu enden. Am dürren Aste müßte die Luft über Dich zusammenschlagen."

Keuchend lag Iring unter dem furchtbaren Gegner, dessen Faust ihm die Kehle schnürte.

„Sieh, ich könnte Dich jetzt erwürgen mit meinen Händen, falsche Katze," schnaubte der Gote ergrimmt, „aber zu schlecht bist Du, durch eines Edeln Hand zu sterben. Leben magst Du, giftiger Wurm, Dir selbst zur Schande und zur Schmach, aber hüte Dich, ein zweites Mal meinen Weg zu kreuzen."

Er ließ ihn los, ergriff das Schwert, zerbrach es über dem Knie und warf ihm die Stücke vor die Füße. „Ein schöner Sang ließ sich staben über dieses Schwert eines Helden, und vielleicht hörst Du ihn noch einmal an

der Herdbank eines Knechtes von barbeinigen Buben und alten Vetteln."

Fahl vor Grimm und Scham, einen grausen Fluch zwischen den Zähnen murmelnd, schlich sich Iring davon.

Auch Katwalda wandte sich und ging durch das Gebüsch zurück. Er riß den Pfeil, der noch an der Brünne hing, herab und schleuderte ihn von sich. Auf dem Wege fand er Irings Bogen, den dieser auf der Flucht hatte zurücklassen müssen; er zerschmetterte ihn zornig an einem Baum.

Der tückische Überfall hatte ihn tief erregt, und er verweilte noch einige Zeit im Walde, um seine Ruhe wieder zu gewinnen. Er dachte an Rodoalds Warnung und Richlindens Bitte vom letzten Abend und beschloß, seinen Recken die feige That zu verhehlen; denn er wußte, sie hätten sich aufgemacht zur Jagd auf den Buben, und es wäre um ihn geschehen gewesen.

Als er zum Königshofe zurückkehrte, fand er seine Helden auf dem weiten Anger vor dem Thore, in heitren Spielen ihre Kräfte probend. Auch die Hofleute waren herbeigekommen, doch schienen sie verstimmt; denn ihre Blicke waren finster, und kein Wort des Beifalls kam aus ihren Reihen für den hurtigen Springer, der eben seinen windschnellen Genossen im langen Wettlaufe geschlagen.

„Mag keiner der Euren sich mit mir versuchen?" rief der Sieger ihnen zu. „Man rühmt ja eure raschen Füße, und ein Mann mit müden Schenkeln ist leicht zu überholen."

„Unsern Jünglingen dünkt es größere Ehre, mit festem Fuße gegen den Feind zu stehen, als die Fersen zu werfen," entgegnete einer der Hermunduren spöttisch.

„Leichte Schenkel sind gut für Helden, welche mit dem Schilde den Rücken decken.“

„Und nicht zu verachten, wenn es gilt, in raschem Ansturm mit den Reitern die feindlichen Rosse zu fällen,“ rief Saxo, Katwaldas Speerträger zurück. „Es wäre auch zu schade, einem von euch für drei Tage die zarten Füße für den Reigen zu verderben. Wohlan, stellet eure schnellste Mähre in den Ring, ich bin bereit, mich mit ihr zu messen.“

„Das soll geschehen, Du Prahlhans,“ rief Herwig, ein kecker Reiter des Königs, und sprang zu den Ställen.

„Biete doch dem Großsprecher nicht solche Ehre,“ riefen andere ihm nach, aber jener hörte nicht. Bald kehrte er zurück, ein schlankes Roß am Zügel führend, und Saxo stellte sich, den Speer in der Hand, neben ihm auf. Jener legte die Linke auf den Widerrist des Tieres, schwang sich in leichtem Satze auf des Pferdes Rücken und sprengte davon. Doch Saxo blieb an seiner Seite, und obgleich der Reiter das Roß zu immer schnellerem Laufe antrieb und durch geschickte Schwenkungen den Riesen zu täuschen und zu ermüden suchte, gelang es ihm nicht, ihn hinter sich zu lassen. Schon dreimal hatten sie den weiten Plan durchmessen, das Roß schnaufte, weißer Schaum flog um seine Nüstern, und jauchzender Beifall der Seinen lohnte den Schnellfüßigen, da sprang dieser plötzlich einige Schritte vorauf, wandte sich und griff dem Pferde in die Zügel. Das Tier bäumte sich wiehernd, und der Reiter, auf den unerwarteten Angriff nicht gefaßt, flog in hohem Bogen kopfüber in das Gras. Donnernder Jubel brach aus den Kehlen der Goten, und

selbst einige der Gegner klatschten Beifall, während der Geworfene sich beschämt und hinkend wieder aufraffte.

„Und nun will ich noch ein Ringen mit jedem versuchen, den ihr stellet," rief Saro den Hermunduren zu, doch nur ein unwilliges Gemurmel lief durch ihre Reihen. Da rief Ratmund, der auch zugegen war: „Nicht leicht möchte ein Mann gefunden werden, der auch Helden im Wettlaufe überträfe; doch habt ihr uns eure Künste gewiesen, so wollen auch wir zeigen, wessen wir kundig sind. Bringet die Gere, ihr Knaben!"

Das kluge Wort des Hauswartes fand die Zustimmung seiner Genossen, und bald standen verschiedene Hofleute mit der leichten Lanze in der Hand bereit, die Kraft und Sicherheit ihres Armes im Wurfe zu erproben.

Ein gelbroter Holzapfel ward auf einen mannshohen Pflock gelegt, und Ratmund selbst warf den ersten Ger. Die Waffe teilte mit ihrem scharfen Eisenzahn die Frucht in zwei Hälften unb flog noch weit in den Anger hinaus, und nicht säumten die Goten mit ihrem Lobe. Das Spiel wiederholte sich, und selten verfehlte eine Lanze ihr Ziel. Auch einige Goten versuchten sich, doch mußten sie den Preis den Hofleuten zuerkennen, welche durch diesen Erfolg fröhlicher gestimmt wurden.

Da wandte sich Rodoald an Katwalda, der bis jetzt schweigend mit verschränkten Armen dagestanden.

„Mein Fürst," hob er an, „so lange ich durch die Lande umherschweife, fand ich keinen Mann, der es Dir im Gerwurf gleich that. Zeige doch diesen Söhnen von Stieren, daß auch wir nicht unerfahren im Speerschießen sind. Mich grämt es, daß diese Buben sich so spreizen, weil sie einen Apfel treffen können. Gib uns Ehre."

Katwalda trat vor und begehrte zwei Spieße, und Rodoald, es bemerkend, rieb sich freudig die Hände. Schnell hatte einer der Hermunduren wieder einen Apfel auf den Pflock gelegt, doch der Gote zielte nicht darnach. Mit kräftigem Schwunge entsandte er den ersten Ger in die Luft, griff blitzschnell den zweiten und schoß ihn, hoch aufspringend, nach. Wie ein Pfeil entschwirrte der Eschenschaft und verfolgte zischend auf sicherer Bahn den ersten. Hoch in der Luft erreichte und spaltete er ihn, und beide schlugen klirrend zur Erde.

Sprachlos standen die Hermunduren, die Goten aber umringten ihren Führer, und Saro hob ihn starken Armes unter dem Jauchzen seiner Genossen auf seine Schulter.

Auch König Vibulus, der inzwischen herzugekommen war, hatte den Meisterwurf gesehen; er trat zu Katwalda und schüttelte ihm die Hand.

„Ein höheres Ziel suche Deinem Arm, mein Sohn," rief er aus, „Großes wartet Deiner."

„Zeige es mir, mein König," entgegnete Katwalda stolz, „und ich will es zu erringen suchen. Doch, so Du gestattest, möchte ich ein Wort mit Dir reden. Ich habe Dir etwas zu entdecken."

„So folge mir!" gab Vibulus zurück, und beide gingen hinüber zum Hause.

Der König führte seinen Gast in das kleine Gemach, in welchem er am Abend vorher den Römer empfangen hatte, und lud ihn ein, sich auf einen der Schemel niederzulassen. Doch jener folgte der Weisung nicht; hoch aufgerichtet blieb er vor dem König stehen, der ihn erwartungsvoll anblickte.

„Nicht ziemt es mir niederzusitzen, bevor ich meine Bitte zu Deinen Füßen gelegt, denn als Bittender stehe ich vor Dir. Lauten Preis hast Du mir eben vor Deinen Kriegern gespendet und mich gemahnt, um Höheres zu werben. Nun denn, ich habe es gewagt, doch spotte meiner nicht, o König, wenn mein Wunsch Dir allzu kühn erscheint.“

„Gern sehe ich den Aar zur Sonne steigen,“ sagte Vibulus lächelnd.

„Doch nicht, um ihn von der Höhe Deine Lämmer rauben zu sehen. Wisse, o Fürst, mein Begehren richtet sich auf Deine Tochter, die schöne Richlind. Wert ist sie mir geworden wie mein Leben, kein anderes Weib mag mein Herz erfreuen. Ich habe es vor wenig Stunden gewagt, ihr zu enthüllen, was ich seit Monden verborgen in meiner Seele trage, und sie hat mich freundlich gehört. Aber in Deiner Hand liegt die Entscheidung. Nicht will ich Sitte und Recht mißachten, ich stehe vor Dir, mein Urteil zu hören.“

Der König betrachtete den stolzen Werber mit ernsten, aber nicht unfreundlichen Blicken. Dann fuhr er mit der Hand durch seinen wallenden Bart und sagte: „Und was bietest Du für die Königstochter?“

„Meinen tapfern Arm und mein gutes Schwert, denn zu gering ist das Erbe, das mir im volkreichen Hause meines Vaters zufällt, als daß ich es nennen dürfte.“

„Ein tapferer Arm und ein gutes Schwert sind die Freude der Götter; aber oft bleibt ihnen der Lohn versagt, dessen der müßige Mann sich freuen darf. Es ist kein Preis.“

„So bestimme Du ihn. Bereit bin ich, alles zu vollbringen, was Du mir auferlegst, wenn ich die Jungfrau gewinnen kann.“

Wieder winkte der König, und der Jüngling setzte sich ihm mit gespannter Seele gegenüber.

„Einen Preis will ich Dir nennen, der Dich ehret, und um diesen Preis sollst Du meine Tochter umarmen. Stürze Marobod, den Markomannenkönig, und Richlinde ist Dein.“

Katwalda starrte den König an, als habe ein Sinnloser zu ihm geredet, doch dieser begegnete seinen Blicken mit ruhigem Ernste.

„Eher könntest Du mich heißen, den Helweg zu reiten durch die Thäler des Todes. Du spottest mein, denn was Du verlangst, ist unmöglich,“ erwiderte der Gote und sah düster vor sich nieder.

„Großes verlange ich, nicht leugnen will ich's; doch was ist kühnem Mute unerreichbar?“

„Wie dürfte ich nur träumen, einen Herrscher zu stürzen, vor dessen Macht selbst Rom zittert. Viele Stämme gehorchen ihm freudig, Semnonen und Longobarden haben sich ihm gebeugt, mich selbst zwang ehedem, wie Du weißt, sein Wort, landesflüchtig zu werden; sein Heer zählt hundertmal tausend starke Schilde, und ich gebiete nur über ein Gefolge, an Zahl geringer als seine Leibwache. Thorheit ist es, nur daran zu denken.“

„Thorheit magst Du es nennen, was Du nicht erkennst. Höre mich. Nicht mehr zittert Rom vor Marobod, Marobod zittert vor seinen eigenen Knechten. Nicht folgen die Edlen des Landes mehr so willig seinem Gebote wie in jenen Tagen, da er sie scharte zum Kampfe

gegen Roms Söldner, und nichts stützt seine Herrschaft noch als das Gedächtnis jener ruhmreichen Zeiten. Seitdem er es gewagt, die Waffen zu erheben gegen Armin, den Cherusker, hat er sich die Herzen seines Volkes entfremdet, und leicht mag ein tapferer Held sie gewinnen. Marobods stolzer Thron wankt, ich weiß es; sichere Kunde kam mir, daß er selbst um Roms Beistand gebettelt. Seine Stunde ist gekommen. Willst Du jetzt noch Thorheit nennen, was ich riet?"

„Süße Lockung legst Du aus vor meinen Augen, o König, aber die Sprenkel liegt zu offen. Du weißt, daß ich vor keiner Gefahr zage; freudig würde ich den Tag begrüßen, der mir Rache an dem Übermütigen brächte, aber wer vollbringen will, was Du rätst, muß mächtigen Hinterhalt haben. Richlinde ist mir verloren, nimmer darf ich mich solchen Wagnisses unterfangen."

„Auch dann nicht, wenn ich Dir die Wege ebne, wenn ich selbst den Heerbann aufrufe Dir zu Schutz und Trutz?"

Der Gote sprang erregt von seinem Sitze: „Das wolltest Du? Du selbst willst mir Hilfe leihen?"

„Zweifelst Du an einem Königswort?"

„Verzeihe, mein Fürst," sagte der Jüngling errötend, „daß mich einen Augenblick der Gedanke beschlich, Du könntest mich zu verderben sinnen. Doch Dein Wort bannt jeden Zweifel. Wohlan denn, zu Kampf und Streit, daß ich bald den Preis zu Richlindens Füßen legen kann. In kürzester Frist will ich aufbrechen mit meinen Genossen und daheim in meinem Volke trotzige Männer werben zu froher Heerfahrt im nächsten Lenze."

„Gedulde Dich noch kurze Zeit! Wohl beraten will große Sache sein. Ich werde die Häupter meines Volkes

zum Thing entbieten, und Du sollst ihre Stimme hören. Doch fürchte nichts, ich kenne meine Hermunduren."

„Die Götter mögen es Dir danken, daß Du Dich dem erblosen Fremdling so huldreich erweisest, da Du mir süßes Liebesglück und königliche Macht schaffen willst."

„Bei Dir selbst hoffe ich dereinst den Dank zu finden."

„Zweifle nicht! Stets magst Du gebieten über die Gewalt, die Du gabest."

Er streckte dem Könige beide Hände entgegen und schüttelte frohbewegt dessen dargebotene Rechte.

„Und darf Richlinde wissen, was wir beschlossen?"

„Lieber wird sie es von Deinen Lippen hören als von mir," entgegnete Vibulus lächelnd, „und so magst Du ihr Schweigen proben! Doch merke, weder Deine noch meine Leute sollen vorerst erfahren, daß sie Dir gelobet ist. Nicht möchten unsere Recken den Schild erheben für einen Fürsten, der um ein Weib kämpft, darum hüte Dein Geheimnis."

Und von freudigem Mute geschwellt, verließ der Jüngling des Königs Gemach.

4.

Auf dem Thing.

Zum Thing! zum Thing!
Der Budstock geht zu Berg und Thal.

Als Katwalda vom König weggegangen war, ließ dieser den Hauswart zu sich rufen. Ratmund erschien.

„Welches Antlitz zeigt der Mond?“ fragte Vibulus.

„Mit voller Scheibe hob er sich gestern von den Bergen des Ostens.“

„Gut trifft's sich; ich glaubte, er kehre die Hörner noch gegen Morgen. So wollen wir ein Hofthing ansagen auf den nächsten Vollmond, daß ich mich der Fürsten sich're zum Werke, das ich beschlossen.“

„Rascher Fuß ritzt sich leicht am scharfen Dorn. Möge es meinem Herrn gefallen, meiner Worte zu gedenken.“

„Ich hehlte Dir meine Meinung nicht.“

„Krummen Rücken trägt zu früh gerittenes Fohlen, ein gutes Streitroß bedarf langer Zucht.“

„Wohl erwogen und beraten ist die Sache. Sammle die Königsmannen im Hochsaal.“

Der Hauswart neigte sich ernsten Blickes und folgte der Weisung. Als die Hofleute erschienen waren, trat der König unter sie.

„Ein Thing wird geboten auf den ersten Vollmond, ihr Helden, wichtige Sache zu beraten. Wer Sippe zählt unter des Landes Häuptern, gedenke des Tages!"

„Was schafft Dir Not, vor das Volk zu treten, mein König?" fragte Hidolf, ein junger, rascher Krieger. „Gefriedet sind die Marken, und des Rechtes Satzungen gehorcht das Land."

„Ich glaubte Männer an meinem Tische zu haben, nicht neugierige Weiber," war des Königs Antwort.

„Recht so, mein Fürst!" sagte der greise Markwart; „den Jungen die That, der Sorge pflegen wir."

„Nun, wenn's Heerfahrt gilt, will ich's loben," rief Hidolf. „Müßigem Gaul lahmt der Huf, und ich sah schon lange keinen Feind mehr."

„Vielleicht kommen Dir bald mehr, als Du wünschest," entgegnete der König. „Ratmund, bringe den Thingstab, Hidolf soll Bote sein."

Der Hauswart holte einen weißen Stab herbei, trat zum Herdfeuer und brannte ihn an einem Ende schwach an. Dann ritzte er das Zeichen des Vollmondes und des Königs Hofmarke ein und übergab ihn dem Thingboten.

„Zu Rudmar am Bach der Sala!" sagte er. „Gen Mittag sind die weitesten Wege. Wen ehhafte Not zu erscheinen hindert, sende Botschaft an des Königs Hof."

Hidolf nahm den Stock, festigte ihn an seinen Gürtel und schritt durch die Halle, und auch die übrigen Hofleute verließen unter lebhafter Zwiesprach den Hochsaal. Bald sprengte der Bote auf schnellem Rosse durch das Thor der Burg thalwärts der Mittagssonne entgegen.

Indessen war Richlinde hineingegangen zu den

Mägden, welche saßen und spannen des Königs Wolle und Lein und das Gewand webten für sein Haus, und sah, was ihre Hände vollbracht. Und dann ging sie in ihr Jungfrauengemach, denn ihr Herz war voll von den Worten, welche der Gotenfürst zu ihr geredet, und sie wollte derselben in der Stille noch einmal gedenken. Da sie aber zu ihrem Lager trat, sah sie auf dem Tische zur Seite allerlei Schmuckwerk blitzen und trat hinzu, es zu betrachten. Sie wunderte sich, wie es dahingekommen und dachte, ihr Vater habe sie damit erfreuen wollen und es ihrer Magd gegeben, es in ihr Gemach zu tragen. Sie rief die Magd zu sich.

„Von wannen kommt das Geschmeide in meine Kammer, Hiltrud?"

„Ich weiß es nicht, Herrin, ich sah es noch nicht."

Richlinde aber erkannte die Lüge in ihrem scheuen Auge und ward zornig.

„Du weißt es nicht? Niemand betritt meine Kammer außer Dir, Deiner Hut ist sie vertraut. Oder willst Du mich glauben machen, daß unsere Männer so sehr der Sitte vergäßen, daß sie sich nicht scheuten, ein Jungfrauengemach zu betreten? Sprich, wer gab Dir den Schmuck?"

„O zürne nicht, Herrin," stammelte die Magd. „Vergiß, was ich gesagt. Ein edler Held trug mir auf, das Geschmeide auf Deinen Tisch zu legen; wolltest Du Dich damit schmücken, würde seine Liebe süßen Lohn finden."

„Wer that es?"

„Iring."

„Iring?" wiederholte die Jungfrau funkelnden Auges. „Seit wann darf er es wagen, der Tochter seines Herrn Gaben zu bieten? Und Du wehrtest ihm nicht?"

Zitternd stand das Mädchen vor der entrüsteten Gebieterin und wagte es nicht, die Augen zu ihr zu erheben.

„Nimm das Gold und folge mir!" befahl Richlinde.

„Hab Erbarmen mit mir, o Herrin!" bat die Geängstete mit aufgehobenen Händen. „Wie kann ein armes Weib den Lockungen eines mächtigen Mannes widerstreben? Er that mir Gutes."

Mit einem Blick voll unsäglicher Verachtung schaute die Jungfrau auf die Magd.

„Vor einem keuschen Weibe müssen sich Könige beugen, und wäre sie eine Sklavin," gab sie zurück. „Thue, wie ich Dir geheißen."

Das Mädchen raffte den Schmuck zusammen und folgte ihrer Gebieterin, welche ihr mit schnellem Schritt voranging zu des Königs Gemach.

Verwundert blickte Vibulus erst auf seine Tochter, welche mit geröteter Wange und wogendem Busen vor ihm erschien, dann auf die todesbleiche Magd an der Schwelle.

„Was wünscht meine Tochter?" fragte er mild.

„Ein Tischgenosse des Königs hat es gewagt, Deine Tochter zu beschimpfen, da er ihre Liebe um Gold zu erkaufen wagte, und diese da war seine Helferin." Mit diesen Worten riß sie der Magd die zusammengeschlagene Schürze herunter und die goldenen Ringe und Kettlein klangen auf dem Boden.

„Wer unterfing sich solcher Frechheit?"

„Schmach ist es, seinen Namen zu nennen, weil er der eigenen Sippe ist. Iring that es."

Des Königs Auge blitzte ergrimmt, und ein halb unterdrückter Fluch kam von seinen Lippen.

„Wie kam das Gold in Deine Hände?“

„Ich fand es in meinem Gemache, diese brachte es dahin. Sprich, was willst Du thun, meine Ehre zu retten?“

„Mein Kind, sorge darum nicht. Der König wird jenen Buben lehren, seine Tochter zu achten. Gib mir das Gold.“

Richlinde stieß es mit dem Fuße der Magd entgegen, welche den Schmuck aufhob und ihn zitternd dem König überreichte.

„Du aber,“ wandte sich die Jungfrau an das Mädchen, „empfängst Deine Strafe zur Stunde. Auf immer banne ich Dich von meiner Seite. Fortan wirst Du Wolle zupfen unter des Hauses niedrigsten Knechten.“

Schluchzend verließ Hiltrud das Gemach.

„Meine Tochter,“ sagte der König, „für die Kränkung, die Du erlitten, laß mich Dir Trost bieten. Katwalda hat um Dich geworben, und ich habe ihm Deine Hand zugesagt. Welche Bedingung ich gestellt, magst Du von ihm selbst hören; doch bleibt das Gelöbnis vorab unser Geheimnis.“

Glühendes Rot übergoß der Jungfrau Antlitz, und sie schlug die Augen zu Boden.

„Ich danke Dir, mein Vater,“ sagte sie bewegt und reichte ihm die Hand. Der König hielt sie einen Augenblick; ihre Blicke begegneten sich, und Vibulus sprach:

„Ich glaube der Götter Willen zu erfüllen in Deiner Wahl. Möge uns Segen daraus entsprießen für künftige Tage!“

„Wenn hoher Sinn und treue Liebe einen tapfern Arm lenken, ist dem Glück genug Bürgschaft geboten,“

erwiderte die Jungfrau. „Katwalda wird Deine Hoffnungen nicht täuschen."

Schon am nächsten Tage beschied der König den römischen Händler wieder zu sich; auch der Hauswart war zugegen.

„Ich habe nach Dir gesandt," sprach Vibulus, „daß Du Deinem Herrn meinen Dank ausrichtest für das freundliche Wort, daß er mir durch Dich überbringen ließ. Wert ist mir seine Gunst und Freundschaft, da er sie bot zum Heile unserer Völker, und ich will ihm lohnen mit der gleichen Gesinnung, die er für ein Volk hegte, welches seine Freiheit höher achtet als Roms Glanz und Macht. Möge der friedliche Verkehr unserer Unterthanen, dessen sie wechselseitig pflegen, auch in künftigen Tagen dauern und wachsen als Zeichen unserer Freundschaft. Und wie ich sein Geschenk nahm als Pfand des Friedens, so möge er auch meine Gabe empfangen und sie achten als eine Gabe freier Hand, die keine Not zur Spende zwang."

Mit diesen Worten übergab er dem Händler ein Schwert in goldumzogener Scheide, dessen Griff von edlem Gesteine schimmerte. „Es ist ein Beutestück meines Hauses," sagte Vibulus, „welches ein Ahne meines Geschlechtes gewann im Kampfe gegen einen König des Südens, da unser Volk heraufzog von Morgen in dieses Land. Möge es ihn schützen in der Stunde des Streites."

Mit kundigem Blicke betrachtete der Händler das Schwert und nickte wohlgefällig. „Getreu werde ich berichten, was Du mir angetagen, o König," antwortete er. „Doch hast Du nicht auch ein Wort über der Markomannen Volk, das den Feldherrn erfreuen könnte?"

„Seine Sorge ist nicht die unsere," entgegnete Vibulus, „doch wenn im nächsten Lenz der Ruf des Urs zu den Gestaden des Danubius schallt, mag er des Zeichens achten."

„Jubeln wird er dem Klange, wenn er den Sieg Deiner Waffen kündet," antwortete Venturius mit klugem Verständnis, doch der König schwieg.

Jetzt erhob sich der Händler zum Abschied, doch zögerte er noch eine Weile und sagte endlich: „Verzeihe, o König, wenn ich noch eine Frage stelle. Einer Deiner Krieger nahm am Abend, da ich Dein Haus betrat, goldnes Geschmeide von mir und versprach, den Preis zu erlegen; doch Dein Spruch bannte ihn von Deinem Tische, und ich sah ihn nicht wieder. Hat er vielleicht einem Genossen aufgetragen, den Handel zu ordnen?"

Des Königs Antlitz verfinsterte sich. Er winkte dem Hauswart, und dieser legte den Schmuck, den Richlinde in ihrem Gemache gefunden, vor den Händler.

„War dies Dein Eigentum?" fragte er. „Bestimme, was Du begehrest, ich werde das Geschmeide einlösen."

„Es ist edles Metall," entgegnete Venturius, „und von kunstreicher Hand. Ich kann es nicht lassen unter sechs Aurei." Doch vergaß er nicht, heimlich ein Präfiscine zu murmeln.

„So zahle ihm den Betrag!" gebot der König, und der Hauswart überreichte dem Römer drei goldene Ringe aus des Königs Schatz, welche Venturius mit zufriedenem Lächeln in seiner Hand wog und in den Busen steckte.

„Langes Leben mögen Dir die Götter verleihen," sagte er, sich tief verneigend, „und mir, Deinem Knechte, Deine Huld erhalten."

Darauf begab er sich vor die Halle und suchte seine Sklaven. Er fand sie in der Hofschmiede. Dort übte ein kriegsgefangener Römer seine Kunst in Erz und Eisenwerk für des Königs Haus und Tisch, schlug Schwerter und Lanzen, flocht Ringe zu Kampfhemden und umzog die Hörner des Waldstieres mit glänzendem Edelmetall. Er stand eben mit aufgerollten Ärmeln auf seinen Hammer gestützt vor der Esse, auf der kurze Buchenscheite schwelten.

„Hast Du noch niemand gefunden, der Dich löset von diesen Barbaren, Quintus?" fragte der Händler. „Was Deine Brüder daheim antworteten, als ich vor Jahren Deine Bitte zu ihren Ohren brachte, weißt Du."

„Möge Vulkan sie verderben!" brummte der Schmied. „Doch mich verlangt nicht mehr nach der Heimat."

„Der König hat ihm eine blonde Magd seines Hofes zum Weibe gegeben," sagten die Knechte lachend. „Darüber hat er sein Vaterland vergessen."

„Wirklich, Quintus? Hast Du Gefallen gefunden an den blauäugigen Dirnen der Germanen mit ihren breiten Hüften und ihren groben Füßen? Schwerlich wirst Du die kyprische Venus nach ihrem Muster meißeln können. Was sind diese Barbarenweiber gegen die schwarzlockigen schlanken Töchter des Südens?"

„Schweig mir von ihnen!" erwiderte Quintus. „Glattzüngige Buhlerinnen sind sie allesamt. Hier lebt der Mann noch sicher und freudig im Besitze seines Weibes, hier zehrt nicht die Furcht an seinem Gebein, daß ein lüsternes Schauspiel sie verderben, ein schamloser Bube sie verführen könne. Hier lacht niemand über das Laster, und keine Verzeihung findet es, die Tugend preiszugeben.

Tausendmal lieber ist mir ein Barbarenweib als eine listige Römerin."

„Nun, so freue Dich Deines Glückes," lachte der Händler, „und hilf den Germanen Krieger zeugen zu Roms Verderben. Auf, Burschen, führt unsere Tiere herbei, wir kehren zurück zu den lustigen Römerinnen."

Nach kurzer Zeit verließ Venturius mit seinen Sklaven den Königshof und zog wieder der Donau zu.

Indessen flog der Thingstock von Gau zu Gau durch das Land und kam zuletzt wieder an den Königshof zurück, und keine Botschaft folgte der Ladung, woraus der König erkannte, daß keiner seiner Fürsten beim Thing fehlen wolle. Und nun regten sich emsige Hände in des Königs Halle vom frühen Morgen bis zur Nacht, die Gäste würdig zu empfangen. Richlinde selbst durchwanderte mit der Schaffnerin die Vorratsräume des Hauses, wo geräucherte Schinken und schmackhafte Würste in langer Reihe hingen, stieg hinab in die kühlen Gruben, welche süßen Met in weitbauchigen Krügen und kräftiges Lenzbier bargen, und zählte und wählte mit ihr die Stücke zu den fröhlichen Schmausereien, welche dem Hofthing folgen sollten. Junge Ferkel wurden aus dem Eichwald, von der Weide jährige Rinder getrieben, die Tafel mit frischem Fleisch zu versorgen; an der Mühle drehten starke Hände die Steine, das Mehl zu neuem Brote zu liefern, und die Brauknechte sotten in großem Kessel die braune Gerste zu frischem Trunke für die allzeit durstigen Recken.

Bald zogen sie auf allen Wegen heran mit ihrer Gefolgschaft; jeder Tag brachte neue Gäste, und alle fanden frohe Herberge am Königshofe. Am letzten Tage

erschien auch Iring wieder; trutzigen Blickes wandelte er vor Katwalda unter den Hofleuten umher, der König aber schien seiner wenig zu achten.

Der Tag des Vollmondes war gekommen, und als die Sonne sich neigte, wurden die Thore der Königsburg geschlossen, Knechte und Mägde in die Kammer befohlen, und die Fürsten versammelten sich in voller Kriegswehr auf der Thingstätte.

Es war ein freier Platz im Norden des Hofraumes, rings mit alternden Lindenbäumen umpflanzt. Glatte Steinblöcke standen im Kreise umher, die Sitze der Malgenossen. Dort ließen sie sich nieder, ein jeder an dem ihm vom Hauswart gewiesenen Platz. Im Hintergrunde erhob sich eine Gruppe mächtiger Eichen, unter welchen ein ins Geviert behauener Fels aufragte, auf dem lodernde Scheite knisterten. Hier war die Opferstätte des Hauses. Hinter dem Altar hing ein großer russiger Kessel über flammendem Feuer.

Jetzt trat der greise Dietmar, der des Priesteramtes am Königshofe waltete, in langem weißem Gewande, das ohne Gürtel auf seine Füße niederfloß, vor die Versammlung. Sofort verstummte alle Rede, und die Thinggenossen erhoben sich. Der Priester streckte seine Rechte gegen den Ring der Fürsten aus und sprach mit feierlich gehobener Stimme:

„In der Götter Namen und Willen eröffne ich das Thing. Mögen sie gnädig auf uns herabsehen und ihre Weisheit legen auf die Zunge der Männer, die hier vereinigt sind zu Rat und That. In ihren Frieden banne ich die Genossen, jede Fehde soll ruhen vor ihrem Antlitz. Wer seinem Bruder zürnt um Schild und Speer, um

Haus und Hof, um Knecht oder Magd, oder um das Vieh, das auf seinen Gründen graset, rede nicht nach seinem Zorne und lege nicht Hand an seine Waffe, daß nicht die Götter ihn strafen, weil er ihren Frieden gebrochen."

Nach diesen Worten trat er zurück. Ein schneeweißes, mit Kränzen geziertes Fohlen, dessen Mähne mit purpurnen Bändern durchflochten war, wurde von einem der Hofleute dreimal durch den Ring und darauf vor den Opferstein geführt. Zwei Männer warfen ihm Schlingen um die Füße, ein dritter hielt einen Kessel bereit. Dietmar trat zu dem Roß, schnitt ihm die Stirnlocke ab und warf sie, einen Weihespruch murmelnd, auf die flammenden Scheite des Opferholzes. Darauf ergriff er das Messer abermals und durchschnitt blitzschnell mit dem scharfen Stahl des Tieres Hals. Die Männer rissen es nieder an den Stricken, und in wenigen Augenblicken verröchelte es am Boden, sein Blut in den bereit gehaltenen Kessel verströmend. Nun ward es enthauptet und ausgeweidet, Kopf und Haut hing man in die Bäume. Der Priester aber legte Herz, Lunge und Leber mit einigen Fettstücken auf das Feuer, tauchte einen Tannenwedel in das Blut und besprengte den Altar und das Opfer mit demselben. Das Fleisch aber wurde zerstückt zum Sude in dem großen Kessel hinter dem Altare. Jetzt breitete Dietmar ein weißes Tuch auf dem Boden aus und warf Buchenstäbe mit eingeritzten Runenzeichen darüber, der Götter Willen zu erforschen. Er streckte die Arme zum Himmel aus und sandte ein stilles Gebet empor zu den ewigen Beratern der Menschenschicksale über den lichten Höhen. Ehrerbietiges Schweigen lag auf den Kriegern, nichts

unterbrach die Stille als das Zischen der Opferstücke auf dem knatternden Feuer.

Da fuhr ein Windstoß durch die Wipfel der Eichen, die braunen Blätter der Kronen rauschten majestätisch in seinem Wehen, und freudig blickten die Männer auf bei diesem Zeichen der Gottheit. Der Priester aber kniete nieder und hob mit zum Himmel gerichteten Augen drei Runenstäbe auf. Er blickte auf die Zeichen, welche sie trugen, und trat, die Stäbe hoch in der Rechten hebend, vor die Thinggenossen.

„Treu ist dem Tapfern der schwertfrohe Tyr,
Den Neidingen nur schafft er des Todes Not,
Segen den Seinen verleiht er und Sieg,"

rief er, die Stäbe deutend, und laut schollen die Waffen in den Händen der Krieger zu dem frohen Heilrufe, mit welchem sie den günstigen Spruch begrüßten.

Jetzt trat König Vibulus in den Ring. „Werte Schwertgenossen!" hob er an. „Seit Monden weilt ein Mann in den Hallen der Königsburg mit seinem Gefolge, der die Farbe jenes Stammes an seinem Schilde trägt, den die Sänger des Volkes von Alters her als den tapfersten feiern, Katwalda, ein Fürst der Goten. Ich hab' ihn erfunden als einen Helden, edlen Sinnes und klugen Rates; jede Waffe gewinnt Ehre in seiner Hand, und freudig würde ich mit ihm den Becher tauschen als Blutbruder. Auf kühne Heerfahrt sinnt seine tapfere Seele jetzt, und er begehrt, um eure Hülfe werben zu dürfen. Verstattet ihm, euch seinen Wunsch vorzutragen und höret ihn willig, die Götter selbst haben sich ja seinem Verlangen huldreich geneigt."

Auf seinen Wink trat Katwalda, der bisher außerhalb

des Ringes gestanden, an des Königs Seite. Wohlgefällig ruhten die Blicke der Recken auf dem schönen, starken Jüngling, und sie harrten schweigend seiner Rede.

Er streifte den schwarzen Schild von seinem Arme und setzte ihn vor den Fuß, seine Rechte aber faßte den Speer. Darauf sprach er: „Ihr Fürsten und Edlen des Landes, der Gnade eures Königs verdankt der Fremdling die Ehre, in euren stolzen Kreis treten und vor Männern reden zu dürfen, die ihn an Weisheit und Waffenruhm weit übertreffen. So höret mich denn freundlich und neiget euere Herzen meiner Bitte. Ich rühme mich, ein Sohn Berigs, des Thervingers, zu sein, der vor Zeiten sein Volk an den Gestaden des Ostmeeres siedelte und alles Land seiner Macht unterwarf. Friedlich leben jetzt die geeinten Stämme dort auf kargem Boden; schwertfrohem Manne aber ist träge Ruhe verhaßt. Darum wandte ich mich mit meinen Genossen gegen Süden, kampfbegierigem Arme Arbeit zu schaffen und mir ein neues Erbe zu sichern. Der Götter Huld lenkte meinen Fuß, ich habe gefunden, was ich suchte. Der Markomannen Fürsten, den übermütigen Marobod, habe ich mir zum Gegner gekürt; denn unwert ist er, länger der Herrschaft zu walten, da er sein Volk den Römern verraten will. Heerfahrt will ich wagen im nächsten Lenz mit kampfharten Männern, doch der Feind ist stark, und darum möchte ich mir euren Beistand sichern. Redet, wollet ihr dem Fremdling vertrauen und den Schild erheben für ihn um gute Beute?“

Dumpfes Gemurmel lief durch die Reihen der Thinggenossen, plötzlich aber rief eine Stimme: „Lasset euch nicht verlocken zu Thorheiten von einem narbenlosen

Knaben, ihr Männer! Was könnte euch treiben, einem darbenden Landfahrer Herrschaft zu suchen? Ist Marobod unwert der Macht, wohlan, dieser ist es noch mehr, ich kenne ihn."

Es war Iring, der also sprach.

„Er hat recht!" rief Ansbert, Irings Freund, und schlug seine Waffe an den Schild.

Aber kaum hatte er vollendet, da sprang Katwalda, rot vor Zorn und Entrüstung, vor Iring.

„Feigling und Meuchler!" schrie er ihn an, „wie darfst Du es wagen, mich zu lästern vor den Edlen des Landes? Du kennst mich? Auf, ziehe Dein Schwert, Du Neiding, und ich will Dir zeigen, wer Du bist."

Unwilliger Ruf erhob sich von allen Seiten bei diesen Worten, da klang die Stimme des Priesters gebietend in den Tumult.

„Achtet die Götter, ihr Helden, und laßt ihren Frieden böses Wort und raschen Arm binden, daß nicht ihre Rache euch treffe."

Tiefe Stille folgte seiner Rede, und jetzt wandte sich der König zu Katwalda.

„Fürst der Goten," sprach er, „schweren Schimpf hast Du geboten einem Edeling auf gefriedeter Stätte, da Du ihn Feigling und Meuchler schaltest. Ausgeschlossen vom Rate des Volkes ist der Mann, der sich von solcher Klage nicht zu reinigen vermag. Sprich, wessen darfst Du ihn zeihen?"

„Ich rufe das Urteil der Thinggenossen an, ob der nicht diese Namen verdient, der mich tückisch überfiel im stillen Holze und einen scharfen Todespfeil auf meine Brust sandte. Nicht seine Schuld ist es, wenn ich hier noch stehe."

„Du lügst, Bube!“ schrie Iring und sprang wutbleichen Antlitzes in den Ring.

„In Deinen Hals die Lüge!“ rief der Gote. „Wohlan, sendet Männer aus in den Bergwald zur Rechten des Hofes, dort werden sie seinen Bogen finden, den ich zerstückte, dort rosten die Trümmer seines Schwertes, das ich ihm zerbrochen vor die Füße warf, als ihn mein Arm erreichte, weil ich meine Hand nicht beflecken mochte mit dem Blute eines Neidings. Willst Du leugnen, was die Morgensonne sah nach jenem Abend, wo Du mir den Becher zuschleudertest?“

„Ich sehe das Schwert nicht mehr an seiner Seite, mit dem ich ihn einst selbst gegürtet an dieser Stätte,“ sprach der König strenge.

„Verloren ging es mir,“ erwiderte Iring verlegen. „Ein schändlicher Verleumder sucht mir die Ehre zu rauben.“

Höhnisches Lachen brach aus dem Kreise der Recken, Iring aber senkte das Haupt und sein Blick haftete am Boden.

„Suche Dir sechs Helfer im Umstand, welche für Dich schwören, und ich will Dich freisprechen von der Klage und Dir Buße geben nach Recht und Satzung,“ sagte Vibulus.

Iring schaute sich um und rief: „Wer zeigt falsch Beklagtem Treue und leistet ihm den Eid?“

Doch niemand trat vor, selbst Ansbert nicht. Noch einmal und ein drittes Mal wiederholte er seine Frage, aber alles blieb stumm.

„Weiset das Urteil, ihr Fürsten!“ sprach der König.

„Schuldig!“ klang es zurück.

„So stoße ich Dich aus von Opfer und Rat, als feigen Meuchler und lege die Schande auf Dein Haupt. Und weil Du gefrevelt an meinem Gaste, löse ich mich und mein Haus von aller Gemeinschaft mit Dir, und Rabe und Wolf sollen Dir die Wege weisen."

Mit giftigem Blicke schaute Iring auf die Genossen. „Verderben soll euch wachsen aus dieser Stunde," knirschte er, „da ihr mich preisgabt einem fahrenden Bettler. Dich aber treffe aller Götter Fluch," schrie er den Goten heiser an. „Bei Wasser und Erde, bei Feuer und Wind, bei Baum und Kraut fluche ich Dir. Das Roß renne nicht, das Du spornest vor dem Tode, das Schwert schneide nicht, das Du schwingest im Streite, doch Deinen Nacken verfluche ich allen Streichen bei Wodan und Tyr. Zur bleichen Hel sollst Du fahren und bei feilen Knechten in ewiger Nacht sitzen."

Darauf sprang er aus dem Ring und eilte dem Thore zu.

„Nimm Hiltrud, die Magd, zum Geleite!" rief ihm der König nach, „geschickt ist sie zu heimlichem Dienst, ich schenke sie Dir."

Iring verstand das Wort; denn er wußte schon, in wessen Hand seine Gabe geraten war. „Höhne nur," grollte er finster, „auch Dich wird meine Rache nicht schonen!"

Tiefes Schweigen herrschte eine Weile auf der Thingstätte, da nahm der König wieder das Wort und sprach: „Gelöscht ist die Schmach, welche die Meinthat jenes Mannes über uns gebracht, so wendet nun eure Gedanken, ihr Helden, zurück zu unserer Tagsatzung."

Da erhob sich Rudmar, der Edelsasse am Bach der

Sala, ein breitschulteriger Recke mit brandrotem Barte. Er trug eine Kappe von Eberhaut auf dem dicken Schädel, aus deren grauen Zotten die langen, weißen Hauer dreuend hervorragten, und war einer der durstigsten Helden, die zu des Königs Tafel gingen. Nicht unkundig war er wohlgesetzten Wortes, aber die rechte Lust zur Rede kam ihm nur beim vollen Becher, wie der Waldbach erst braust, wenn die Wolke sein trocknes Bett füllt. Bedächtig räusperte er sich, stieß den Speerschaft auf den Boden und begann also: „Gebüßt haben wir den Neiding auf des fremden Mannes Wort nach der Väter strenger Sitte, weil wir ihn schuldig erkannten und keinen Teil haben wollen an solcher Schmach, doch des Klägers Gegenwart möchte manchen der Genossen zu unmutigem Worte reizen, das seine Sache schlecht fördern und neuen Zwist erregen könnte. Darum rate ich, daß er uns verlasse und unseres Entschlusses warte. Ich habe gesprochen."

Das einmütige Zusammenschlagen der Waffen bewies dem Könige, welchen Beifall die Rede unter den Fürsten fand, und er bat Katwalda, dem Verlangen seiner Helden zu willfahren. „Harre meiner Botschaft auf dem Hügel der Linden," sprach er, „nicht lange wirst Du des Entscheides säumen."

Katwalda verließ die Versammlung und begab sich an den bezeichneten Platz, dessen Wahl ihm von guter Vorbedeutung schien.

Als er sich entfernt hatte, ergriff der König abermals das Wort: „Frei möget ihr nun des Rates pflegen, ihr Helden," sprach er, „aber lasset eure Zunge nicht lenken von vorgefaßter Meinung; einzig bedenket, was unseres Vorteiles ist. Wahr hat der Gote gesprochen, Marobod ist unwert, ferner noch zu herrschen."

„Kein Beweis ist erbracht für solche Behauptung,“ entgegnete Liudgar, den man den Hinkenden nannte, weil sein rechter Schenkel um eines Speeres Breite zu kurz geraten war. „Ist er nicht Roms Sorge gewesen durch viele Jahre, sind nicht Legionen ins Feld gezogen, seine Macht zu brechen?“

„Und danken wir es nicht ihm,“ rief Ellanhard, dessen Hofgut am Gabretawalde lag, „daß wir heute noch als freie Männer auf unsern Hufen sitzen? Niemand als er verlegte den Römern den Weg vom Danubius her in Germaniens Herz.“

„Doch nie hat er in offener Feldschlacht dem Feinde getrotzt,“ entgegnete der König. „Wer weiß, was geschehen wäre, wenn andere Not Tiberius nicht nach Pannonien gerufen hätte. Rechnet ihm nicht zu viel Ehre an.“

„Wahr ist's,“ sprach Grimbart, der am Unstrodebach begütert war, und der beim Gelage stets das erste Horn auf Roms Untergang leerte, „keine Waffenthat hat er vollbracht, die verdiente, seinen Namen kommenden Geschlechtern zu überliefern.“

„Und seinem eigenen Volke ist er verhaßt,“ sagte Ratmund, „seitdem er den Schild erhob gegen Germaniens Ruhm und den Schrecken Roms, gegen Armin. Nicht wäre uns Not, heute um ihn zu streiten, hätte nicht Inguiomars thörichter Neid des Neffen starken Arm gelähmt.“

„Ich sage euch, was ich weiß, und was mir durch sichere Späher kund ward,“ fuhr der König fort. „Marobods Stuhl wankt, und um seine Herrschaft zu stützen, will er sein Volk an Rom verkaufen. Geschenke und Botschaft sandte er um Bündnis an den römischen Herzog,

in die Steinburg, die sie nennen das Augusta der Vindelicier. Ein Verräter ist er."

Große Bewegung entstand unter den Recken, und der König bemerkte es wohlgefällig.

„Und was dann unser Los sein wird," sprach er mit harter Stimme, „wenn der Feind festen Fuß gefaßt hat in einem Lande, das bisher als Hort der Freiheit galt, möget ihr selbst erwägen. Denn glaubet nicht, daß Rom unsere Freundschaft sucht zu unserm Heile; es heuchelt sie nur, wo es fürchtet. Ist es darum nicht besser, daß ein tapferer Held, den wir uns verbinden durch unsern Beistand, jenen Treulosen stürzt und das Erbe der Söhne Teuts vor dem Joche der Knechtschaft schützt? Könnt ihr noch zaudern, wo es so Großes gilt?"

Lauten Beifall kündete der Waffen Schall in der Krieger Händen seiner Rede, und ein zufriedenes Lächeln flog über des Königs Antlitz.

„Aber wer bürgt uns, daß dieser Gote gerade der Mann ist, dessen es bedarf zu solcher That?" warf Ansbert ein, ein ränkevoller Mann, dessen Kopf mit spitzer Nase gar listig zwischen den hohen Schultern hervorlugte. „Keiner von uns kennt ihn, noch eine That, die ihm unser Vertrauen gewänne."

„Ich, euer König, bürge für ihn," entgegnete Vibulus zornig, „ich kenne ihn als einen bessern Mann, denn manchen, dessen Zunge tapfer im Schmälen ist. Noch nie habe ich einem Unwürdigen mein Schwert verpfändet. Ich rate zur Heerfahrt."

„Aber wie sichern wir uns seiner Treue, wenn unser Speer ihn auf den Königsstuhl gehoben hat?" sagte Rudmar bedenklich. „Der junge Kuckuck, sagt man, hackt

auf des Rohrsängers Brut, der ihn groß zieht, und schon manchen Sohn sah ich den Vater verachten, der ihn vom Boden hob."

„Bindet ihn mit der Götter Scheu," sprach der Priester, „und laßt ihn schwören heiligen Eid, daß er euch Dank gebe, wenn ihr seiner bedürfet."

„Und ich selbst will noch ein Pfand stellen für seine Treue," sprach der König langsam und feierlich. „Der Gote liebt meine Tochter, ich weiß es; und ob es gleich mein einziges Kind, die Freude meines Hauses ist, und ich sie noch ungewissem Schicksale nicht verknüpfen möchte, so will ich sie ihm doch jetzt schon verloben vor meinen Helden, um ihn zu ketten mit des Blutes Band an mein Haus und mein Volk, damit ihr an des Vaters Liebe noch einen Bürgen gewinnt für das Heil zukünftiger Tage."

„Gut dünkt mir des Königs Vorschlag," rief Ellanhard, „wem der Brand zuerst ins Dach fliegt, sorgt am schnellsten um den Schaden," und alle stimmten ihm bei.

„So beschließt ihr denn Heerfolge im nächsten Lenz auf Eid und Verlöbnis zu Marobods Sturz?" fragte der König.

In lautem Halle klirrten der Recken Waffen durch die Luft, und ihr Schall flog hinüber zu dem Manne, der erwartungsvoll auf dem Hügel saß, und gut deuchte ihm der Klang. Da trat auch schon der Hauswart heran und geleitete ihn zurück zu der Thingstätte.

„Geneigt haben sich des Volkes Häupter Deinem Wunsche, mein Fürst," redete der König Katwalda an, „doch heischen sie Treuschwur von Dir, daß Du in späteren Tagen nicht des Dienstes vergessest, den wir Dir bieten."

„Bedarf es dessen unter Männern, o König? Verachten müßt' ich mich, wollte ich undankbaren Herzens der Freunde nicht mehr gedenken, deren tapfern Arm ich suchte in der Stunde der Gefahr," entgegnete der Jüngling stolzen Blickes. „Doch geschehe, wie sie wünschen, und Fluch über mich, wenn ich je des Eides vergesse!"

Auf einen Wink des Priesters ward die Haut des Opfertieres auf dem Boden ausgelegt, und Katwalda trat darauf. Dietmar aber trug das heilige Schwert Tyrs herbei, welches neben dem Altare aufbewahrt wurde, und ließ ihn die Rechte auf die breite Klinge legen, darauf geheimnisvolle Runensprüche funkelten. Der Priester stabte den Eid, und der Gotenfürst beschwor mit heller Stimme bei Tyr und allen Göttern und Göttinnen Walhalls den Schwertbund mit der Hermunduren Herrscher und Volk auf ewige Zeiten.

Darauf trat Dietmar zu dem Sude, stieß einen Speer in den Kessel und bot zuerst Katwalda, dann dem Könige und allen Thinggenossen von dem Opfermahle zur Besiegelung des Bundes.

Inzwischen redete Vibulus abseits mit Katwalda und entsandte zwei Edelinge mit dem Hauswart, seine Tochter herbeizuführen. Nach kurzer Frist brachten sie die Jungfrau zur Malstatt, wo sie mit lautem Heilrufe begrüßt ward.

„Schön ist sie wie Odurs Braut," klang es an ihr Ohr, „glückselig der Mann, um dessen Nacken sie den weißen Arm schlingt, Götterlust gewinnt er an ihrem Busen."

Das rosige Licht des Abends umfloß die schlanke Gestalt, und heißes Rot flog über der Jungfrau Antlitz bei dem Lobe der Männer.

Jetzt hieß der König Katwalda neben sie treten in die Mitte des Ringes. Lächelnd schaute die Maid auf zu dem geliebten Manne, dem sie jetzt verbunden werden sollte, des Jünglings Auge aber hing gebannt an ihren Lippen.

Der König trat ihnen entgegen und redete den Mann also an: „Katwalda, Fürst der Goten aus dem Hause Berigs, ich frage Dich vor diesen Zeugen, ist es Dein fester Wille, diese Jungfrau zu Deinem echten und rechten Ehegemahl zu küren bei Wodan und Frigg, den Schützern des heiligen Herdfeuers?"

Und als der Jüngling freudig bejahte, wandte er sich an seine Tochter, und mit fester Stimme gab auch sie ihr Treuwort dem Manne.

„So spreche ich euch zusammen nach Recht und Sitte, und der Götter Zorn treffe den, der es wagt, das Bündnis zu lösen." Jetzt überreichte er Katwalda einen Goldreif an der Spitze des Schwertes, den dieser nahm und an die Hand der Braut streifte, und sie umarmten und küßten sich.

Die Männer schlugen ihre Waffen zusammen, und brausender Ruf mischte sich in den Hall der Schilde und Speere.

Darauf zogen alle in festlichem Zuge hinab in die Königshalle zum frohen Gelage, wo beim vollen Becher noch weiter der Kriegsfahrt beraten wurde.

Nach wenigen Tagen hüllte sich der bisher heitere Himmel in ein dichtes graues Wolkenkleid, von Norden her fuhr eisiger Hauch von den Waldhöhen nieder, und ein wilder Flockentanz breitete eine schimmernde Schneedecke über Berge und Gründe. Da gedachten die Fürsten

der Heimkehr und brachen auf mit ihren Mannen von des Königs gastlichem Hofe, ein jeder zu seinem Sitze.

Und eines Tages hielt auch der Goten wildherzige Schar im Frührot auf schnaubenden Rossen vor der Halle und harrte nur noch ihres Fürsten, um heimzukehren zu den Marken ihres Volkes.

Dieser aber stand in der Holzlaube und schlang zum Abschied den Arm um die gewonnene Braut.

„Lang ist die düstre Winternacht,“ sprach er, „und doppelt lang wird sie mir sein, da ich Deines Anblickes darben muß.“

„Desto heitrer wird der Lenz uns finden,“ entgegnete die Jungfrau; „wenn die Schwalben wiederkehren, wird mein Herz jubeln.“

Jetzt trat Vibulus aus der Halle. Noch einen letzten Kuß preßte der Jüngling auf die frischen Lippen der minnigen Maid, dann trat er zum Könige.

„Was wir gelobet, wird sich erfüllen, wenn der Schnee von den Bergen rinnt,“ sagte Vibulus; „sobald Deine Boten erscheinen, werden die Kampffeuer von den Höhen flammen. Gutes Geleite mögen Dir die Götter geben auf Deiner Fahrt, mein Sohn.“

Die Männer schüttelten einander die Rechte, und Katwalda sprang auf sein Roß, das Saro ihm entgegenführte.

Darauf erhoben alle mit lautem Segensrufe ihre Speere, tummelten noch einmal die Rosse in kunstvollen Wendungen vor der Halle, neigten sich dem Könige und seiner Tochter und sprengten hinaus in die winterliche Landschaft.

5.

Marobod.

> Der Macht muß der Mann, wenn er klug ist,
> Sich mit Bedacht bedienen,
> Denn bald wird er finden, wenn er sich Feinde macht,
> Daß dem Starken ein Stärkerer lebt.

Auf dem hohen Erdwalle, welcher den Königssitz des Markomannenherrschers wie eine schützende Ringmauer umgab, standen zwei Männer, Edle des Volkes. Ihr Antlitz war dem Hofe zugewendet, und ihr Blick flog von der düstern Steinburg auf der Höhe herab zu den zahlreichen Hütten, welche in langen Reihen das sanfte Gehänge eines niedrigen Hügels bedeckten. Verschiedene Wege durchschnitten den Platz nach den vier Winden; auf den Straßen bewegten sich einzelne müßige Krieger, andere feilschten vor den Holzbuden, welche den Wall entlang standen, mit den römischen Händlern, die hier ihre Waren feilboten, während drunten am nahen Thore die Wachen mit geschultertem Speere ihren Dienst versahen.

„Ich sage Dir, Burchard,“ begann der eine der Männer, „ich halt's nimmer aus. Sind wir nicht eingepfercht wie dumme Hämmel, welche den Wolf zu fürchten haben? Tragen wir darum Schild und Speer, um uns hinter Erdhaufen zu bergen?“

„Recht hast Du, Rambert," entgegnete der andere finster, „niemand gewinnt dabei als diese fremden Krämerseelen, welche ihre Säcke mit unserer Habe füllen. Warum müssen wir von ihnen ertauschen, was unser freies Schwert gewinnen könnte?"

„Der König ist ein Dachs geworden," sagte Rambert, „wir müssen ihm den Bau hüten; der schlaue Grimbart hat ein feines Ohr für den Jagdruf."

„Gleichwohl will er das Volk durch sein Knurren schrecken. Stolzer als je tritt er uns entgegen."

„Nun, an der Kette belfern die Hunde am lautesten. Doch er selbst ist nur der Knecht seines Weibes; Radegunde ist es, welche uns beherrscht. Niemand als die übermütige Alamannin reizte den König, den Schildruf gegen Armin zu erheben."

„Schmach über uns," rief Burchard, „daß wir ihm folgten zu diesem unseligen Kampf! Des Weibes Stolz haben unsere Männer mit ihrem Blute bezahlen müssen. Semnonen und Longobarden haben unsere Herrschaft abgeschüttelt, wir selbst aber zerren noch an den Stricken, mit denen uns die Kunkel umspinnt."

„Mir dünkt," erwiderte Rambert lachend, „sie sind sehr morsch geworden."

Da schritt ein junger Krieger, der die beiden Männer auf dem Walle bemerkt hatte, eilig zu ihnen heran. „Was bringst Du, Arnulf?" fragte Burchard. „Du siehst ja drein, wie einer, den die Wölen gekürt?"

„Frohen Auges würde ich den Schlachtjungfrauen ins Angesicht schauen, gält' es heiligen Streit," entgegnete der Jüngling ernst. „Was ich künde, ist schlimmer als Sterben. Wißt ihr, was Marobod in solchen Zorn

brachte um die zwei entwichenen Männer, daß er es nicht verschmähte, selbst ihrer Spur zu folgen? Sie kennen ein Geheimnis, das ihn verderben wird, kommt es zu den Ohren unserer Fürsten. Jene beiden hat er vor wenig Monden ausgesandt mit reichen Geschenken zu Drusus, dem Feldherrn der Römer, ihn um Bündnis und Schutz anzuflehen; er will uns in Roms Hände geben."

Burchard und Rambert blickten zweifelnd auf den Sprecher, der mit geröteten Wangen vor ihnen stand.

„Es ist unmöglich, Arnulf," sagte Burchard endlich, „falsche Kunde muß Dein Ohr getäuscht haben."

„Wollten die Götter, ich spräche Lügen, aber es ist nur zu wahr. Jene sind entflohen, weil sie um ihr Leben sorgten; denn sie hatten erlauscht, wie Radegunde ihren Tod riet. Sie haben jedoch das Geheimnis verraten, bevor sie den flüchtigen Fuß über die Eisdecke des Grabens setzten, und werden nicht säumen, es ins Land zu tragen."

„So möge Wodan den Schändlichen trügen und ihn auf falsche Fährte leiten, auf daß ihr Wort der Rache wilden Ruf im Volke wecke," rief Rambert zornschnaubend. „So also dankt er es uns, daß wir die schönen Gaue am Rhein verließen und in diese rauhen Berge zogen, um unsere Freiheit zu wahren. Sollen wir Knechte Roms sein, waren wir es besser dort als hier."

„Wer dem Rosse seinen Willen läßt, den wirft es endlich aus dem Sattel," sprach Burchard. „Nicht gut war es, daß wir uns Marobods Hand so willig gefügt haben; Schelmenkünste hat er in Rom gelernt."

„Er mag sie sich dort auch bezahlen lassen," knirschte Rambert, „wir werden ihm die Kerbe schneiden."

Jetzt stieß der Wächter auf dem Thorturme dreimal ins Horn, und die Männer wandten sich. Über die schneebedeckten Felder sprengte ein Trupp Reiter dem Thore zu. Laut scholl der Hufe Schlag auf dem hartgefrorenen Boden, und die Rosse dampften in dem kalten Frosthauche wie Wasser über dem Herdfeuer.

An der Spitze des Zuges ritt König Marobod.

Er trug einen schimmernden Helm auf dem Haupte, von dessen Kuppe ein weißer Roßschweif auf seinen Nacken herabwallte, die Brust war in einen Schuppenpanzer gehüllt, und ein purpurner Mantel flatterte von seiner Schulter rückwärts im Winde. Ihm zur Seite sprengte Radegunde, sein Weib, auf milchweißem Rosse heran. Das Roß trug eine blutfarbene Decke auf seinem Rücken, deren Ränder mit Gold durchwirkt waren, die breiten Zaumriemen waren mit goldenen Zierraten beschlagen. Ein funkelnder Stirnreif umzog das wallende Haar der Königin, ihr weiter Mantel war aus dunkelfarbigem Otterpelz gefertigt, und die Hand, welche die Zügel führte, mit goldumzogenem Gesteine geschmückt. Ihre Wangen waren gerötet vom raschen Trabe in der kalten Winterluft, aber düster blickte ihr Auge, und um die schwellenden Lippen lag jener Zug, der harten Sinn zu bekunden pflegt.

Aufmerksam musterten die Männer auf dem Walle den Zug, der jetzt das Thor erreicht hatte. Die Wachen ordneten sich zu den Seiten, die Tuba erscholl, und windschnell flogen die Rosse über die dröhnende Holzbrücke in den Hof, der Königsburg zu.

„Schaut," flüsterte Arnulf den Gefährten zu, „der König hat einen der Flüchtlinge wieder eingefangen," und zeigte auf einen Mann, der mit rückwärts gebundenen Händen vor einem der Reiter auf schweißtriefendem Gaule saß.

„Wenig freuen wird ihn der Fang, wenn der andere entronnen ist," sagte Burchard, „doch kommt, wir wollen sehen, was diesem geschehen wird."

Sie verließen den Wall und gingen zu des Königs Halle. Von allen Seiten gesellten sich ihnen Recken, welche die Neugier aus den Hütten lockte, und manch bedauerndes Wort wurde laut, denn man sah voraus, wie der König die Flucht des Kriegers büßen werde. Bald hatte sich eine große Schar auf dem weiten Platze vor der Burg gesammelt.

Auf einer kleinen Anhöhe stand der König mit seinem Weibe, allen sichtbar. Er war von riesenhafter Größe, seine Brust war breit wie der Bug eines Rosses, und seine Arme ließen erkennen, daß er nicht mit Unrecht den Namen Marobod trug. Finster blickte er auf den Gefangenen, der gefesselt am Fuße des Hügels stand; Radegundens Auge aber flog verächtlich über den Kreis der lautlos harrenden Kriegsmannen.

Jetzt hob der König das Haupt, sein Blick schweifte forschend über die Schar seiner Helden und er sprach: „Ihr tapfern Genossen meiner Kämpfe, Hüter und Wächter der Ehre unseres Volkes! Ein Mann steht hier unter uns, der seinen Schild geschändet und Schmach über unsern Namen gebracht hat. Auf feiger Flucht ist er entwichen aus dem Heerlager, da rings uns Gefahr umdrohet, doch der Götter Zorn hat ihn wieder in unsere Hand gegeben.

Mit bitterer Scham erfüllt es mich, daß ich einen Sohn des tapfersten aller Stämme solcher Schuld zeihen muß. Ihr wißt, wie unsere Väter solchen Frevel sühnten; sein Urteil ist gesprochen. So nehmt ihn denn und henket ihn mit dem Weidenstrick um den Hals an die Zinnen des Thorturmes zum warnenden Zeichen für feige Seelen."

Er winkte zweien Kriegern seiner Leibwache, und sie traten zögernd in den Ring zu dem Verurteilten, bald den Blick auf den König richtend, bald auf die Recken, welche in unheimlichem Schweigen des Königs Spruch aufnahmen. Da trat Rambert freien Mutes vor und sprach: „Offen liegt die Schuld des Beklagten, und sein Hals ist verwirkt, ich bestreite es nicht; doch nicht pflegen wir sonst einen Mann ungehört zu verdammen, welcher Schmach er auch beschuldigt wird. So sei denn auch diesem ein letztes Wort verstattet, er mag uns künden was ihn zur Flucht bewogen."

„Wohl gesprochen!" rief Burchard, „nicht soll man freiem Manne die Zunge binden, wo ihn so schwere Klage trifft, und als Feigling haben wir diesen nie befunden. Im letzten Kampfe hat er sich als der Kühnsten einer erwiesen, sein Recht soll ihm nicht verkürzt sein, muß ihm auch unser Mitleid versagt bleiben."

Der Krieger lauter Waffenklang rauschte seiner Rede, auf des Königs Antlitz aber lag finstrer Unmut, während Radegunde den kühnen Sprechern einen giftigen Blick zuschleuderte.

Der gefesselte Mann jedoch wandte sich blitzenden Auges den Recken entgegen und öffnete die Lippen zur Rede.

„Halt," rief Burchard, „es ziemt sich nicht, daß ein Mann in schimpflichen Banden zu freien Helden rede," und er zerschnitt ihm die Stricke mit seinem Schwerte.

Dankbar für diese letzte Gunst streckte jener ihm die Rechte entgegen, doch Burchard trat zurück, und jetzt hob der Mann also an:

„Der Götter Huld lohne euch, meine Brüder, daß ihr eines fluchbeladenen Mannes Wort nicht verschmähet. Nicht kann ich mich reinigen von der Schuld, welche der König auf mein Haupt gelegt, und gerne biete ich mein Leben zur Sühne. Doch nicht die Furcht vor neuem Kampf und Streit trieb mich hinweg, nicht der Unmut ob des harten Dienstes, nein, der Götter Stimme war es, welche mich und meinen glücklicheren Genossen rief, Schande auf unsern Namen zu laden. Bei Baldur, dem Gerechten, schwöre ich euch, daß mein Mund die Wahrheit kündet. Wisset denn . . . . ."

Doch das Wort erstarb auf seinen Lippen; von einem Speere tödlich in den Rücken getroffen, stürzte er auf sein Antlitz. Radegundens Arm hatte die Waffe blitzschnell aus der Hand des Königs gerissen und auf den Mann geschleudert.

Heftige Bewegung entstand unter den Recken, und ein dumpfes Murren lief durch ihre Reihen wie fern grollender Donner bei aufsteigendem Wetter. Der König selbst stand betroffen, Radegunde aber zeigte hohnlachend ihre weißen Zähne.

„Was soll es uns frommen, die Lügenreden eines Feiglings zu hören!" rief sie. „Schande über euch, daß ihr klarer Schuld noch Atem vergönnet."

„Mir will scheinen, als ob dieser Mann fremde

Schuld gebüßt," erwiderte Rambert bitter; „zur rechten Zeit wußte die Königin ihm den Mund zu schließen."

„Wie, Du wagst es, mich, Deine Herrin, zu lästern?" schrie Radegunde bleich vor Wut. „Was habe ich mit diesem Buben zu schaffen?"

„Aus zerschlagenen Eiern kriechen keine Küchlein mehr," entgegnete Rambert kalt. „Vielleicht hätten wir es erfahren, wenn Dein Arm nicht so rasch gewesen wäre."

Er trat zu dem Ermordeten und zog das Eisen aus der Wunde, und eine Welle dunklen Blutes färbte den weißen Schnee; der Mann war tot.

Rambert hob den blutigen Speer empor.

„Ein Krieger, den eines Königs Waffe gefällt, hat ehrenvollen Tod gefunden," sagte er höhnend. „Nicht Rabe noch Wolf schwelge an seiner Leiche, ein Hügel sei ihm geweiht in freier Erde."

Der König machte keine Einwendung, als er sah, daß Ramberts Worte den Beifall seiner Recken fanden.

„Thut nach eurem Gefallen," sprach er finster, „aber bedenket, welche üblen Folgen daraus erwachsen können, wenn der strengen Kriegszucht also gewehrt wird. Nicht zu fürchten hatte ich des Mannes Rede; am scharfen Dorn reift stets nur die herbe Schlehe, und also gebiert böse That böses Wort. Durch eigene Schuld hat er geendet."

Darauf wandte er sich und schritt mit seinem Weibe den Hügel hernieder. Die Krieger der Leibwache hoben ihre Speere und traten, den blanken Erzschild auf der Linken, hinter das Herrscherpaar und geleiteten es zum Thore der Halle, zu dessen Seiten sie sich aufstellten. Die Recken aber standen noch lange in eifriger Rede um

den Toten und fragten einander, welch Geheimnis wohl dieser in die Gruft mit hinabnehme, aber die wenigen, so darum wußten, verschwiegen es klüglich. Dann trugen sie den Leichnam hinaus, ihm den Grabhügel zu schichten.

Indessen durchschritt Marobod in großer Erregung sein Königsgemach. Er hatte den Purpurmantel von seiner Schulter gerissen und in eine Ecke geschleudert und stampfte mit zornigem Fuße den buntfarbigen, weichen Teppich, welcher den Boden deckte. Radegunde schien seiner nicht zu achten. Sie lag in einem bequemen Sessel; der Pelzmantel, dessen Halsspange sie gelöset, war herabgesunken, ihre vollen Schultern und den weißen Hals enthüllend, um den sich ein kostbares Geschmeide schlang. Sie hielt in der linken Hand einen kleinen Spiegel mit elfenbeinernem Griffe und betrachtete wohlgefällig ihr Bild in der glattgeschliffenen Silberplatte, während sie die rechte über die glühenden Kohlen streckte, welche eben eine Magd in ehernem Becken auf den Tisch zu ihrer Seite gestellt hatte.

Plötzlich trat der König vor sie hin; sein finsteres Auge heftete sich auf ihr Antlitz, und sein Grimm wuchs bei ihrem gleichgiltigen Gebahren, denn seine Stirne färbte sich unter dem schattenden Helme.

„Wie eine Thörin hast Du gehandelt, da Du im offenen Rate den Speer warfst auf den Krieger," sagte er zornig. „Rauscht nicht des Unheils Flügel schon laut genug über unserm Haupte, daß Deine unsinnige Hand noch neues Verderben heraufbeschwören mußte?"

„Ich weiß, daß das Unglück nicht aus der Erde wächst, und die Scholle kein Elend gebiert," entgegnete Radegunde kalt, ohne aufzublicken.

„Und dennoch warfst Du neue Glut in die Flamme des Aufruhrs, die schon an unserm Königsstuhle emporzüngelt? Glaubst Du der Recken Trotz verachten zu dürfen? Hast Du gehört, welchen Hohn sie uns boten? Wenn unsere Macht zusammenstürzt, magst Du Dich Deines Werkes rühmen.“

„Ist es meine Schuld, wenn Dein schwacher Arm trotzige Buben nicht zu lenken vermag,“ fuhr die Königin flammenden Auges auf. „Hättest Du meinen Rat nur stets beachtet, wahrlich, es stünde besser um uns. War ich es nicht, die Dir riet, den Mund jener Zeugen Deiner Erniedrigung zu schließen, ehe sie den Gedanken an die Flucht fassen konnten? Wer Schleichwege geht, setzt keine Marksteine an den Pfad. Doch Du willst edel sein in der Fuchskappe, und das ist Dein Verderben.“

„Die freien Söhne unseres Volkes lassen sich nicht geduldig den Fuß auf den Nacken setzen wie die Sklaven, über welche der Cäsar sein Scepter schwingt. Sie verlangen auch von dem Fürsten, dem sie ihr Schwert weihen, daß er ihre Manneswürde ehre.“

„Was kümmert's die stolze Tanne auf ragender Klippe, ob das Gras unter ihrem Schatten bleicht! Eine Macht hattest Du Dir gegründet, um welche selbst Rom Dich beneidet hat. Du aber hast sie nicht zu nützen gewußt; den Horst hast Du erstiegen, und die jungen Adler fliegen lassen. Deine Halbheit ist die Wurzel Deines Unglücks.“

„War es nicht Dein Stolz, der mich trieb, eine Knechtung meines Volkes zu versuchen, für welche es noch nicht reif war? Jetzt wendet der Bär die Pranken gegen den Jäger.“

„Was ist das Volk? Eine willenlose Masse, welche

jeder freche Schreier mit sich reißt. Die Fürsten sind Dein Fall, neben Königsmacht darf keine andere Macht bestehen. Hättest Du sie gebeugt, wie ich Dich lehrte, so könntest Du jetzt ruhig den Speer schwingen über den Haufen; doch ich legte Falkeneier in eines Gimpels Nest. Du bist meiner nicht wert."

Sie war aufgesprungen und stand ihm gegenüber, herrlich zu schauen in ihrem wilden Stolze.

„Weib, mache mich nicht rasend," keuchte der König, „Du weißt, wessen Blut in meinen Adern fließt."

„Poche nicht auf den trägen Saft; kein mutiges Herz läßt ihn zur kühnen That schäumen. Doch noch will ich Dich nicht feige nennen. Ermanne Dich, greif dem aufspringenden Trotz in die Nüstern und zwinge ihn in den Zaum, laß sie ihren Spott mit Trauer büßen."

Aber der König senkte langsam das Haupt und murmelte: „Ich fürchte, es ist zu spät; wir stehen an der Wende unseres Glückes. Der Stein rollt, und kein Fuß vermag ihn zu hemmen."

Da öffnete sich die Thüre, und ein blondlockiger Knabe von etwa 'zehn Jahren sprang jubelnd in das Gemach. „Schau her, Vater," rief er, „was mein Bogen gewann," und er hob einen silbergrauen Reiher mit schwarzem Schopfe empor. „Aus der Luft habe ich ihn herniedergeholt, da er sich eben aus dem nahen Röhricht aufschwang. Wirst Du mich loben?"

Über des Königs düsteres Antlitz flog ein mattes Lächeln, als der Knabe so sprach und die blauen Augen stolz zu ihm aufschlug. Er nahm den Vogel von seiner Hand und prüfte die Wunde.

„Den Schuß muß ich loben," sprach er und legte die

Hand auf des Sohnes Locken, „gerade ins Herz ist ihm der Strahl gedrungen. Fahre fort so, und ich werde Dich bald mit ins Holz nehmen zur Streife auf Hirsche und Rehe."

„Ja, übe Dich nur wacker, mein Herzenssohn," sagte die Königin, zog den Knaben an sich und liebkoste ihn. „Dein klares Auge und Dein sicherer Arm werden Dir einst schaffen müssen, was schwacher Sinn Dir nicht zu behalten vermag, und vielleicht muß Deine Hand bald die flüchtige Mutter in öder Wildnis nähren."

Verwundert schaute der Knabe bei diesen dunklen Worten zu der Mutter auf, und da sie so traurig auf ihn niedersah, warf er sich an ihren Hals. Der König aber wandte sich düstern Antlitzes ab und verließ das Gemach.

Da schritt Hartmut, der Führer seiner Leibwache, ein Longobarde von Geburt, ihm durch den Hochsaal entgegen.

„Mein König," sagte er, „soeben haben die Thorwärter einen Reiter in den Hof geführt, der vorgibt, wichtige Botschaft für Dich zu bringen. Er ist nicht unseres Stammes, sein Schild trägt die Farben des Hermundurenvolkes. Was befiehlst Du über ihn?"

„Geleite ihn zu mir," antwortete Marobod, „und bleibe gegenwärtig, indes ich ihn höre."

Hartmut trat aus dem Saal, und gleich darauf brachte er den Krieger vor den König. Der Fremde war nur mit einem kurzen Schwerte umgürtet, Schild und Speer hatte er auf Hartmuts Geheiß draußen an die Mauer gelehnt. Er neigte sich mit kurzem Gruße vor dem Herrscher und harrte seines Wortes. Forschend blickte der König eine Weile auf des Mannes verschlagene Züge,

dann sprach er: „Woher kommst Du, und was hast Du mir zu künden?“

„Mein Roß trabte durch die düstern Schluchten des Gabretawaldes; die Bäche, welche von den Höhen gegen Abend strömen, zogen mir entgegen.“

„So kommst Du aus der Hermunduren Land?“

„Im Hochsaale des Königs tauschte ich mit seinen Recken den Becher.“

„Und Vibulus ist es, der Dich sendet?“

„Schwerlich denkt er daran, daß sein Geheimnis hier auf meiner Zunge liegt.“

„Aus eigenem Willen also stehst Du vor mir. Was treibt Dich denn über Eis und Schnee?“

„Rache. Ausgestoßen hat mich der König von seiner Tafel und seinem Rate wie einen räudigen Hund, weil ich schmachvoller That meinen Arm nicht leihen wollte.“

„Was aber habe ich damit zu schaffen?“ fragte Marobod ungeduldig.

„Viel, sehr viel, o König,“ antwortete jener. „Gedungen hat er einen Deiner Widersacher, Dich und Deine Macht zu stürzen, den Goten Katwalda.“

„Katwalda? Mit Haselruten scheucht man keinen Bären; was gilt mir der Gote?“

„Urteile nicht zu schnell, mein Fürst; dem Eber, den Du einst schrecktest, sind die Hauer gewachsen.“

„Wie deute ich das Wort?“

„Vibulus hat sich ihm verbunden, und der Hermunduren Fürsten haben Heerfahrt gegen Dich gelobt. Der Gote aber wirbt daheim verzweifelte Gesellen. Schon freuen sich Rabe und Wolf auf den Lenz, der ihnen Atzung verspricht.“

„Schwere Mär schwatzt Deine leichte Zunge, wie soll ich's glauben?"

„Wenn die Berge Deines Landes vom Kriegsruf hallen, wirst Du meiner Worte gedenken."

„Doch was treibt jene dazu? Hat Rom vielleicht seine Hand im Spiele?" fragte der König mit sichtlicher Unruhe.

„Nicht unmöglich ist's. Ich sah im Herbste Venturius, den römischen Händler, am Königshofe. Er ist ein listiger Gauch, er mag den Anschlag eingefädelt haben."

„Beim Herkules," rief Marobod zornig, „das Ganze ist ein Gewebe des unbärtigen Knaben am Danubius. Doch ich werde es zerreißen. Aber noch sehe ich nicht, welchen Vorteil Vibulus aus dem Handel ziehen will."

Das Gesicht des andern verzog sich zu einem häßlichen Grinsen. „Wer Fische fangen will, hat auch einen Köder am Haken. Vibulus hat eine Tochter; sie wird des Goten Weib, wenn dieser Dein Land gewinnt. Du siehst, alles ist wohl überlegt."

Der König durchmaß die Halle mit langsamem Schritt und sorglicher Miene. Der Gedanke, daß seiner wankenden Macht noch von solcher Seite Gefahr drohe, wo er sie nicht zu fürchten geglaubt, raubte seinem schon ohnehin verwirrten Geiste vollends den klaren Blick. Erdichtet konnte die Botschaft unmöglich sein.

Wieder stand er vor dem Fremden.

„Welche Bürgschaft gibst Du mir, daß ich Deiner Rede trauen soll? Wer bist Du?"

„Ein Mage des Königs Vibulus bin ich, Iring nannte man mich, da ich vor meiner Mutter Kniee kam. Mich

selbst stelle ich als Pfand der Wahrheit. Dein Knecht bin ich, findest Du mich falsch."

„Und welchen Lohn heischest Du für Deinen Dienst?"

„Keinen andern als die Gunst, an Deiner Seite gegen diese Schändlichen kämpfen zu können. Wisse, mir war die Königstochter bestimmt, jetzt wirst Du meinen Haß begreifen."

Eine Weile stand Marobod wie in tiefem Sinnen, dann hieß er den Hermunduren einen Augenblick verziehen, und gieng raschen Schrittes zu seiner Gemahlin zurück.

Iring ließ sein Auge bewundernd durch den herrlichen Königssaal schweifen, und als er Hartmut erblickte, versuchte er, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

„Festgegründet aus der Felsen Mark hat der König sein Haus und mit Schätzen gefüllt," sprach er. „Glücklich die Helden, welche ihm ihren Arm weihen dürfen, reiche Gabe wird ihr Lohn sein."

Doch der Longobarde blieb stumm; der Mann, der aus niederer Rache seinen Herrn verriet, erfüllte ihn mit Abscheu.

Als Marobod in das Gemach trat, wo Radegunde noch weilte, hieß er den Knaben hinausgehen.

„Ein böses Wort ist an mein Ohr gekommen," sagte er dumpf. „Der Gote Katwalda rüstet sich mit Vibulus, dem Hermunduren, uns zu überfallen. Der schwarzrote Hahn singt uns schon sein Lied in den Sälen Hels, das Ende naht."

„Wer brachte die Kunde?" fragte die Königin rasch.

„Ein Überläufer, der die Sippe brach. Das Schwertalter naht, der Himmel klafft."

„Bist Du von Sinnen? Ein böses Wort nennst Du

das? Unsere Rettung ist es, sage ich Dir. Wo ist der Bote?"

„Draußen im Saale."

„So führe ihn her, daß ich seine Rede prüfe."

Schweigend trat der König zurück und führte Iring zu Radegunde.

Sie ließ sich alles noch einmal genau berichten, dankte dem Verräter mit schmeichelndem Worte und reichte ihm einen kostbaren Ring von ihrer eigenen Hand.

„Nimm diese kleine Gabe," sagte sie, „als ein Zeichen, wie der Markomannen Herrscher werten Dienst zu lohnen weiß. Dein Platz an unserer Tafel wird unter des Landes Häuptern sein."

Iring verneigte sich bewundernd vor dem schönen stolzen Weibe und verließ das Gemach.

„Gute Botschaft bringt dieser Mensch," sprach sie, als er sich entfernt hatte, „ist er auch selbst ein Schurke. Willkommen ist der äußere Feind zu dieser Stunde, wo es im Innern gährt. Wenn die Rosse ausschlagen im Stalle, hetzt man sie durch den Acker, wo sie wieder sanften Sinnes werden und die Krippe schätzen lernen."

Doch der König teilte ihre Hoffnung nicht. Da ward sie zornig, stampfte mit dem Fuße und rief: „Ein Feigling ist Marobod geworden. So gehe doch hin, hänge Deinen Königsmantel an den Thorturm, und verdinge Dich in Rom als Roßknecht. Ja, wäre ich ein Mann, mit Deiner Macht zerschlüge ich den Erdkreis."

Wutentbrannt über diese schimpflichen Worte sprang Marobod an sie heran und schlug seine Faust um ihren Arm. Doch das Weib zuckte nicht unter seinem Griffe, ein kaltes Lächeln spielte um ihre Lippen, und sie sprach:

„So ist's recht, so gefällst Du mir. Ich sehe, der Bär in Deiner Brust schläft nur. Sofort laß die Edeln des Hofes zum Mahle entbieten; dort trage ihnen die Sache vor, und Du wirst sehen, keine Hand wird vom Schwerte bleiben. Aber laß Dein Bangen sich nicht in Deine Worte mischen, bebt die Eiche, so flieht das Gevögel aus ihren Zweigen."

Und der König ließ seine Hand sinken und horchte aufmerksam der klugen Rede seines Weibes.

Schon am Abend versammelten sich die Edlen des Hoflagers an des Königs Tafel. Wohl und herrlich wurden sie empfangen; die Tische bogen sich fast unter der Fülle trefflicher Speise und köstlichen Trankes, und die Königin selbst ging im Schmucke der Krone umher und bot den Helden mit freundlichen Worten den Becher.

„Ei, sieh doch," sagte Burchard leise zu Rambert, „solcher Ehre durften wir uns noch nie rühmen."

„Nicht umsonst geschieht's," brummte Rambert. „Nur aus hohlem Stamme trieft der süße Honig. Doch hat sie nicht Zauberruten geschnitten in des Bechers Rand und geschöpft aus der Quelle Ards, wird's ihr wenig nützen. Wir vergessen so leicht nicht."

Da trat die Königin heran und bot auch ihm den Becher mit ihrem holdesten Lächeln. „Freude erfüllt mich," sprach sie, „daß ich so tapferen Helden den Heiltrunk bieten kann; trinke das Wohl Deines Weibes, der schönen Tochter Walfrieds!"

„Mich grämt es, daß ich aus ihrer Hand das Methorn so lange nicht mehr empfing," entgegnete Rambert, indem er den Becher faßte. „Einer Wittib gleich muß sie sich achten."

Radegunde biß sich die Lippen. „Nicht entbehren kann der Stamm der mächtigen Wurzeln, aus denen seine Stärke quillt," erwiderte sie.

„Zu spät erkennt er, daß sie sich nicht ungestraft aus der Scholle reißen lassen," war die Antwort.

Die Königin erbleichte, faßte sich jedoch gleich; sie schritt erhobenen Hauptes weiter die Reihen der Krieger entlang und kehrte darauf zu ihrem Sitze zurück.

Jetzt erhob sich König Marobod zur Rede, und alles lauschte gespannt seinen Worten.

„Frohe Kunde bringe ich meinen kampfgemuten Recken," sprach er mit fester Stimme; „der nahe Lenz wird uns zum Streite rufen! Ein unerfahrener Knabe will es wagen, sich mit Marobods Helden zu messen, der Gote Katwalda plant einen Heerzug wider uns. Wenig Ehre würden wir damit werben, den Schild gegen diesen Schleichfuchs und seine Gesellen zu fassen, dem mein Spruch einst die Rast an freundlicher Schwelle verleidete; doch ein Bündnis ist ihm gelungen mit unsern Nachbarn, den Hermunduren. Ihr wißt es, wie ihr König Vibulus seit Jahren die Freundschaft Roms gesucht und gepflegt hat; jetzt will er ihm gar die Sorge um uns abnehmen. Doch so lange ich durch der Götter Huld der Herrschaft über euch waltete, hat kein fremdes Roß eure Saaten zerstampft und keine feindliche Hand Feuer an eure Hütten legen dürfen. Und auch jetzt werden wir nicht zagen und zaudern; ihr werdet eurem Könige folgen zum heiligen Kampfe, und wir werden den Feind niederwerfen und der Hermunduren Volk Roms Händen entreißen. Unrecht und Tücke zwingt uns zum Streite; wir aber kämpfen

für Freiheit und Recht, und das wird uns der Götter Schutz sichern."

Als der König schwieg, rückte Rambert den Stuhl und entgegnete: „Froher Gruß ist müßigen Helden der Schildruf; zu lange schon hüten wir diese Erdhaufen. Doch woher kam die Botschaft zum Königshof?"

„Ein kühner Falke schwang sich über den Gabretawald, er trug die Kunde herüber."

„Wer band sie ihm in die Fänge?"

„Vom Hause des Königs Vibulus stieg er auf; ein trefflicher Held verriet mir der Feinde Anschlag."

„So sandte ihn der König selbst, die Fehde anzusagen?"

„Ihn trieb sein eigener Edelsinn; nicht wollte er teil haben an der Schmach der Seinen."

„Einem Verräter also sollen wir glauben? Ich hatte den König weiseren Sinnes gewähnt."

„Oft erscheint uns ein Freund, dem wir noch keine Gabe boten; ich fand keine Lüge auf seiner Zunge."

„Wie darf man sich der Treue versehen bei einem Manne, der die Sippe brach? Bosheit und Trug, achte ich, wohnt auf seinen Lippen."

„Auch ich denke so, mein König," sprach Burchard. „Wie magst Du den Kriegsruf ins Land senden auf eines Hofflüchtigen Wort? Wer weiß, welcher Frevel ihn von seinen Freunden schied!"

„Was kümmert es den Jäger, daß der Wolf ihm des Hirsches Fährte verrät?" rief der König ärgerlich.

„Leicht aber können wir uns selbst Gewißheit schaffen, ob der Botschaft zu trauen ist," fuhr Burchard fort. „Sende kluge Männer zur Spähe aus, daß wir nicht zum Gespötte eines losen Buben werden!"

Lauten Beifall gaben die Helden dem Vorschlag. Marobod aber sprach: „Nicht gut ist allzu große Vorsicht, wer zu lange wägt, dem klingt plötzlich des Feindes Speer an der Brünne. Doch es geschehe nach eurem Rate; bestimmt selbst, wen ihr senden wollet; doch das fordere ich, wen die Wahl trifft, der sei zur Stunde bereit."

„Laßt uns Burchard und Rambert schicken," rief Arnulf laut, „sie sind besonnene und landkundige Männer und werden uns bald die rechte Botschaft bringen."

Radegundes Auge blitzte zornig auf, doch die Männer lobten Arnulfs Wort, und der König gebot den beiden, sogleich ihres Dienstes zu warten.

Burchard und Rambert erhoben sich.

„Ich hoffe, eure Rosse fallen nicht schon diese Nacht in die Speere der Goten," spottete Arnulf.

„Vielleicht bringen wir Katwalda schon zum Frühtrunk herein," entgegnete Rambert, „dann mag die Königin ihm den Becher segnen."

Schallendes Gelächter folgte der boshaften Rede; jene aber verließen den Saal und rüsteten sich zur Ausfahrt, indes ihre Genossen noch lange an des Königs Tafel sorglos schwelgten.

Auf mondbeglänzten Wegen flogen die Späher ins Land hinein. Bald nahm ein dunkler Tann sie auf in seine Schatten, und sie zogen langsam einen verschneiten Pfad hinan, der zu dem Gipfel einer langgestreckten Hügelkette führte.

„Mich dünkt, Rambert," sagte Burchard munter, „unsere Fahrt wird den König wenig freuen."

„Und sein Weib noch minder," entgegnete dieser.

„Ha," lachte der andere, „wenn Radegunde wüßte, worauf wir spähen!"

„Unheil witterte sie schon; ich sah ihr Auge zornig funkeln, als Arnulf uns zur Kundschaft vorschlug."

„Gut zu nützen wußte er den Augenblick, er hat uns die Mühe gespart, über den Wall zu setzen."

„Er ist klug, wir dürfen ihm vertrauen; des Königs Geheimnis wird der Feldruf seiner Krieger sein, wenn die schwarzen Schilde nahen."

„Wohin wenden wir uns zuerst?" fragte Burchard nach einer Weile.

„Zu Hilderich am Elbenstein. Mit ihm wollen wir weiter des Rates pflegen."

Nach mühevollem Aufstieg erreichten sie endlich den Gipfel des Höhenzuges und hielten Rast. Rambert schaute zum sternbesäten Nachthimmel. „Sieh", sagte er, „noch steht die Glucke fast senkrecht über uns; wenn wir eilen, erreichen wir Hilderichs Hof gegen Mittag."

Sie saßen ab und fütterten ihre Rosse aus dem Quersack, den sie mit sich führten, dann lösten sie das Methorn vom Gürtel.

„Trinken wir der Königin fröhliche Reise zum Danubius!" rief Burchard und hob sein Horn.

„Lahmen Gaul gönne ich ihr," knurrte sein Begleiter; „ich möchte noch ein Wörtlein mit ihr reden."

Sie leerten die Hörner, stiegen wieder auf und ritten ins jenseitige Thal hinab.

Die Sonne hatte bereits die Mittagshöhe überschritten, als die Reiter am nächsten Tage ihre müden Gäule in den Edelhof Hilderichs lenkten. An der Thüre der Halle wurden sie vom Hofherrn selbst empfangen.

„Beim Hengste Wodans!“ rief Burchard, „so bösen Ritt habe ich lange nicht gemacht. Steif wie Zaunpflöcke sind meine Beine vor Frost, und meine Kehle ist so trocken wie ein Rinnsal im Heumond.“

Mit argwöhnischem Blicke betrachtete der Wirt die unerwarteten Gäste.

„Königsdienst ist harter Dienst,“ sprach er. „Was entbietet Marobod dem Sohne Elbwins durch euch?“

Der Ton seiner Frage war scharf, und verwundert schaute Rambert zu ihm hinüber.

„Auf Spähe sind wir ausgesandt,“ sprach er kurz, „doch wir nutzen sie selber. Aber laß uns eintreten unter Dein Dach, unsere Botschaft ist einen guten Trunk wert.“ Doch Hilderich wich nicht aus der Thüre.

„An meinem Herde labt ein Mann seine erfrorenen Glieder, der aus dem Königshofe entsprungen ist,“ sagte er; „sucht ihr ihn, so sage ich euch, daß er in meinem Frieden steht.“

„So gib auch uns Frieden,“ antwortete Rambert, „wir sind nicht besser als er. Hätten wir ihn gefunden auf unserm Wege, auch wir hätten ihn zu Dir geführt. Seine Botschaft ist die unsere, wir suchen nicht Marobods Dank.“

Jetzt erheiterte sich Hilderichs Antlitz, er bot den Recken freundlich die Hand und geleitete sie in die Halle.

Bei ihrem Eintritt erhob sich ein Mann von der Seite des Herdes und blickte ängstlich auf den Herrn des Hauses. „Fürchte nichts,“ sprach dieser, „die Männer kommen als Freunde, sie kennen Dein Geheimnis.“

Da trat auch schon Burchard zu dem Flüchtling und schüttelte ihm die Hand.

„Du kannst den Göttern danken, Bursche," sagte er, „daß sie Dich Marobods Hand entrissen haben, Deinem Gefährten wurde der Mund schon geschlossen." Und nun erzählte er, was sich am Tage vorher im Königshofe zugetragen.

Mit grimmigem Blicke hörte Hilderich die Märe.

„Hohe Zeit ist's," sprach er, „daß der Herrschaft des verwünschten Weibes ein Ende gemacht wird. Doch laßt euch nieder und erquickt euch."

Bald war die Tafel reich mit Speise und Trank besetzt, und während die wegmüden Helden fleißig dem Becher zusprachen, tauschten sie mit ihrem Wirte in ernstem Rate ihre sorgenden Gedanken um die künftigen Tage. Zu ihrem Staunen hörten sie, daß die Kunde von des Goten Heerfahrt und seinem Bündnis mit den Hermunduren schon überall ins Land gedrungen war.

„Die Götter selbst wollen Marobods Sturz," sprach Hilderich, „er hat ihre Huld verscherzt. Ohne Schwertstreich kann der Gote die Herrschaft gewinnen, wenn wir ruhig auf unsern Höfen bleiben, er mag sie nehmen."

Lange berieten die Recken noch miteinander, und als sie sich endlich aufs Lager streckten, hatten sie verabredet, des Landes Fürsten heimlich zu berufen und zu bewegen, beim Einbruch Katwaldas dem König die Heeresfolge zu weigern.

Hilderichs Wort galt viel im Lande, das wußten die Königsboten, und darum zogen sie schon am nächsten Tage aus, den Plan ins Werk zu setzen, und überall fanden ihre Worte willige Ohren.

6.

Pürschgang.

Ein Bär brach hier ein, der uns die Bänke verschob
Mit kratzenden Krammen.

Vor der Thür ihrer einsamen Hütte saß die alte Waltrude auf einem Felsblock und sonnte sich im warmen Schein des Lenzes. Wie ein weiter, blauer Mantel spannte sich der klare Himmel über die Waldhöhen aus; frohes Gezwitscher mischte sich mit dem Lockrufe der Ringeltaube in den neubelaubten Büschen, und auf den Grashalmen kletterten muntere Käfer in schimmernden Panzern auf und nieder. Ihre eine Hand ruhte im Schoße, mit der andern stützte sie das graue Haupt und blickte trüb und matt vor sich nieder.

„Also erneut sich die Welt in ewigem Wechsel," murmelte sie leise, „am toten Aste weckt der wiederkehrende Lenz die schlafende Knospe, und aus dem Schnee des Winters springt der Blumen bunter Reigen hervor. Nur für den Menschen gibt es kein Verjüngen; er fleucht dahin wie ein Schatten, und vergebens sucht man seine Stätte. War es nicht gestern, daß ich mit leichtem Fuße über den Anger hüpfte und die goldnen Zöpfe schüttelte? Alt bin ich geworden und müde, Schnee liegt auf meinem

Haupte, und bald werde ich hinunterfahren in die Grube, von wo keiner wiederkehrt. Ward ich nur darum geboren, um des Lebens Elend und Trug zu kosten, gabt ihr mir nur darum den forschenden Geist, ihr Götter, daß ich der Menschen Los verachten lernte? Antwortet mir, ihr finstern Schwestern am heiligen Borne: wird auch jene geheimnisvolle Kraft, welche das Wort auf meiner Zunge weckt und das Auge zu den Höhen wendet, im Tode verwehen wie der Rauch, der vom Feuer steigt?"

Aber keine Antwort folgte, nur der Hauch des Lenzwindes strich durch die Krone der nahen Eiche.

Da klangen Schritte auf dem Pfade, der vom Thale aufstieg; Richlinde kam vom Königshofe herauf, die Alte zu besuchen. Denn der Knecht, der aus des Königs Küche allwöchentlich ein Laib Brot zu der Waldhütte trug, hatte gesagt, daß Waltrude nach ihr gefragt habe. „Sie ist siechen Leibes geworden," hatte er berichtet, „kein munterer Scherz kommt mehr von ihren Lippen wie in andern Tagen, und ihr Fuß weicht nicht mehr von der Hütte. Vielleicht glaubt sie ihr Ende nahe."

Als der Jungfrau Schatten zu der Alten Fuß auf den blumigen Rasen fiel, hob diese langsam das Haupt empor, und da sie Richlinde erblickte, flog ein mattes Lächeln über ihr welkes Antlitz.

„Heil Dir, Freundin der allwissenden Götter," sprach die Jungfrau ehrerbietig, „möge ihre Huld Dir noch manchen Lenz vergönnen."

„Segen Deinem Haupte, meine Tochter," erwiderte Waltrude. „Ich sehe, die weiße Taube des Thales kennt noch den Weg zu meiner Hütte. Komm, sitze bei mir nieder; ich freue mich, daß ich Dein Angesicht noch einmal sehe."

Richlinde setzte sich auf den Stein.

„Bald wird der Liebe Gruß Dich gegen Morgen locken, Waltrude aber wird ihre Augen für immer schließen.“

„Sprich nicht also,“ sagte die Jungfrau sanft, „langes Leben verleihen die Götter ihren Schützlingen.“

„Du weißt nicht, mein Kind, wie lange schon mein Fuß den Staub tritt. Schon neunzigmal sah ich das Laub am Baume gilben und den Wald wieder grünen; genug habe ich gelebt, und mein Herz sehnt sich endlich, frei zu werden von der Qual, die meine Tage verbitterte. In schlaflosen Nächten steigen die Bilder meiner Jugend wieder auf vor meiner Seele; sie mahnen mich, daß mein Leben zur Rüste geht.“

„Glücklich wähnte ich Dich in heiliger Waldesstille, allen Sorgen der Erde entrückt. So legten die Götter auch auf Deine Schulter eine Last, der Du Dich ledig wünschest?“

„Kein Sterblicher genießt der Tage ungetrübte Lust; meine Seele seufzt seit Jahren unter des Schicksals schwerer Hand.“

„Darf ich wissen, was Deinen Mut beugte? Leichter wird die Brust, wenn sie ihr Leid vertraut.“

Eine Weile schwieg Waltrude, und ihr Haupt senkte sich tiefer herab auf die Brust. Dann sprach sie: „Seit ich an dieser Stätte Ruhe fand, öffnete sich meine Lippe nicht zur Klage vor einem fremden Ohre; doch jetzt, da mein Leben sinkt, will ich Dir mein Geheimnis offenbaren.

Auch ich war einst jung und schön wie Du; an dem Ufer des breiten Stromes, der gegen Abend unseres Volkes Marken umsäumt, stand der reiche Hof meiner Ahnen. Chrotechildis hieß ich vor den Helden meines

Vaters, und lauten Preis gewann ich, wenn ich in der ragenden Halle vor ihnen das Methorn umhertrug. Mein Vater verlobte mich einem wackern Recken; ich liebte Alberich mit der ganzen Glut meiner jungen Seele, und er fand sein höchstes Glück in meiner Huld. Da geschah es, daß ein fremdes Heer von Westen her auf kunstreichem Bau den breiten Strom überschritt und in unsere Gaue brach. Feigen Sinnes beugten die Edlen des Volkes sich vor dem stolzen Führer jener Scharen und stellten Geiseln; auch ich ward erlesen, mit andern Jünglingen und Jungfrauen in die Knechtschaft zu wandern. Doch Alberichs mutiges Herz konnte solchen Schimpf nicht verwinden; mit dem Schwerte in der Hand forderte er im Rate der Fürsten seine Braut und ward erschlagen, im Tode noch Freiheit werbend. Mich aber faßte wilder Schmerz; in dunkler Nacht gürtete ich meine Hüften und entfloh. Immer weiter trug ich meinen Gram gegen Morgen und fand endlich eine Stätte auf dieser Höhe, wo ich meinen Stab in den Boden steckte. Bald ehrte mich euer Volk als eine gottgesandte Wala; aber ich war nur gekommen, mein Elend in dieser Einsamkeit zu verbergen. Jahre um Jahre sind vergangen seit jenem Tage; nun endlich wird mein Herz die ersehnte Ruhe finden."

Bewegt hatte Richlinde den Worten der Alten gelauscht, und tiefes Mitgefühl erwachte in ihrem Busen mit dem Schicksale des fremden Weibes.

Da hob Waltrude das Haupt und sprach: „Nicht wohlgethan ist's, daß ich Deine junge Seele mit meinem Leide beschwere; sprich mir von Dir und Deinem Glücke!" Und als Richlinde errötend zögerte, fuhr sie fort: „Ich weiß, daß Dein Vater, der König, auf dem letzten Thing

Dich dem Gotenfürsten verlobte; kam noch keine Botschaft, welche frohen Ausgang kündet?"

„Heute erst kam uns die Kunde, daß Katwalda mit seiner Schar anrücke; diese Nacht soll der Heerruf ins Land fliegen. Doch bei den Göttern steht es, ob uns Heil erwächst."

„Zweifle nicht! Einen Falken sah ich vom Norden steigen, dem ein Aar seinen Horst räumte. Katwalda wird Marobods Erbe gewinnen, und der Markomannen Volk wird Dich freudig als Herrin begrüßen."

„Und werde ich mein Glück auf dem Königsstuhle finden?" fragte die Jungfrau leise. „Da Du so vieles weißt, enthülle mir meiner Tage Lauf."

„Würde der Born wohl so freudig dem Gestein entsprudeln, wüßte er, daß seine Wasser so bald im Sande versiegen müssen?"

„Solches Schicksal wird das meine sein?"

„Sagte ich das? Huld der Götter ist es, welche die Binde vor des Menschen schwaches Auge legte, daß er sein Ende nicht vorschauet. Wer mag sie lüften und ihm die Hoffnung rauben, welche auch den gestürzten Stamm noch träumen läßt von frohen Sprossen, die aus seiner Wurzel treiben?"

„Und doch streben wir stets darnach, den Schleier wegzuziehen, der uns die Zukunft verhüllt."

„Weil uns die Hoffnung blendet, weil wir nur Blumen um unsern Fuß sehen möchten. Glaube mir, hätte ich mein Los voraus gewußt, meinen Leichnam hätte der heimatliche Strom vielleicht in uferlose Wogen getragen. Aber wie die Saat ohne Sturm keine Frucht bringt, so verdirbt der Mensch ohne Leiden. Eine freundliche Hand war es, welche Dornen auf seinen Weg streute."

„Doch der Fuß, den sie ritzen, wird müde und klagt des Pfades.“

„Wo der Baum einen Ast verliert, treibt er zehn neue Schößlinge; so quillt aus der Not immer neue Kraft.“

„Werde ich Stärke genug gewinnen, ein Schicksal zu tragen, das mich so schwer bedräut?“

„Wie Du mich quälst! Doch Dein Herz ist stark, so vernimm denn, was ich vorahnend über Dein Leben sage: Wenn die Sonne am hellsten strahlt, zeugt sie verderbliche Wolken; so wird auch für Dich im höchsten Glück ein düstres Wetter aufsteigen, das Deine frohen Hoffnungen zu vernichten droht. Doch harre aus und bleibe treu im Lieben und Dulden, und Deine letzten Tage werden schöner sein, als die ersten, mangelt Dir alsdann auch manches, was Du jetzt schätzest. Gedenke meiner Worte!“

„Ich danke Dir, Mutter,“ sagte das Mädchen ernst und erhob sich. „Und sollte mir je schweres Leid kommen, an Dir habe ich ein Vorbild, wie ein Weib seinen Gram zu tragen hat.“

Waltrude seufzte.

„Noch eins, meine Tochter,“ sprach sie weich. „Mein Auge ist trüb und mein Fuß ist schwer; bald werde ich mein Haupt zum letzten Schlafe niederlegen. Versprich mir, alsdann Sorge zu tragen, daß mein Leib unter jener Eiche dort seine Ruhestätte findet, und bewahre mir ein freundliches Gedenken.“

Eine Thräne trat in der Jungfrau Auge, sie ergriff der Alten Hand und drückte sie warm; dann wandte sie sich mit leisem Gruße zum Abschiede.

Als Richlinde ins Thal hinabstieg, dämmerte der

Abend schon herauf. Dort, wo der Pfad sich zwischen braunem Heidekraute an der Berghalde vorbeiwand, stand sie einen Augenblick still und schaute hinüber nach der hohen, baumlosen Kuppe, welche zur Seite in die Lüfte ragte. Eben entfachte ein Knecht des Hofes den mächtigen Holzstoß, der dort aufgeschichtet war, und eine lodernde Feuergarbe stieg zum dunkelnden Himmel hinauf. Es währte nicht lange, so leuchtete in der Ferne abermals ein Brand auf, bald ein dritter und vierter, ferner und ferner; auf allen Höhen hatten Wächter des Zeichens vom Königshofe geharrt, und so flog jetzt der Kampfruf durchs Land von Morgen bis Abend, von den Bergen des Nordens bis zu den flachen Ufern des Danubius im Süden.

Eine Weile betrachtete die Jungfrau das bedeutsame Schauspiel, dann stieg sie gedankenvoll zum Vaterhause nieder.

Inzwischen harrte Marobod von Tag zu Tag der Boten, welche er auf Kundschaft ausgesandt hatte; aber vergebens, sie kehrten nicht wieder. Er fragte seine Recken, sie zogen die Schultern und antworteten ihm nicht. Aber immer zahlreicher schwirrten die Gerüchte heran, welche von den nahenden Feinden und ihrer Macht erzählten. Woher sie kamen, wußte niemand; sie stiegen auf wie Fliegengeschmeiß in heißen Tagen, und der König wußte sich ihrer nicht zu erwehren. Das Eis brach, und der Schnee zerfloß; aber seine Sorge wuchs mit dem sprossenden Grün.

Radegundes Zorn kannte keine Grenze mehr.

„Habe ich Dir nicht gesagt," grollte sie, „daß Du ein Thor warst, als Du jene beiden ins Land schicktest? Verrat hatten sie gesponnen, aber Dein blödes Auge durch-

schaute das listige Gewebe nicht. Füchse hast Du bestellt, Dein Wild zu hegen."

„Wenn die Götter einen Menschen verderben wollen, so geben sie ihm einen trügerischen Freund," erwiderte Marobod dumpf. „Zu spät erkenne ich die Fallgrube auf meinem Wege."

„Die Götter?" lachte Radegunde. „Glaubst Du, sie sorgten um Dein Thun? Der Römer hebt die Arme zu seinem buhlerischen Mars; Ihr vertraut der Hülfe des Einäugigen: ewiger Kampf müßte in den Höhen toben, gedächten sie ihrer Verehrer. Ich glaube nicht an die Götter. Sich selbst schafft der Mensch sein Geschick; der Arm des Starken ertrotzt sich das Glück, der Schwache aber wird hinweggefegt, wie der Baum, den der Waldbach in seinen Strudel reißt. Hättest Du Dir selbst mehr vertraut, Du ständest jetzt nicht da, wie eine stumpfäugige Eule, um welche das Taggevögel sein Spottlied anstimmt."

„Rate, was ist zu thun, furchtbare Norne," sprach der König.

„Ja, jetzt rufst Du nach dem Eimer, da der Brand schon um Deinen Pfosten leckt. Eins nur ist übrig; fällt auch dieses, dann fahre wohl Herrschaft und Königssitz, dann ist Marobod zum Bettler geworden. Sende Boten aus und biete den Heerbann auf, mahne die Fürsten ihrer Pflicht und versprich ihnen künftigen Dank. Folgen sie Dir nur dies eine mal noch, so hast Du das Spiel gewonnen, wo nicht — nun, so ist alles verloren."

Und der König sandte den Heerpfeil aus; von Gau zu Gau flogen seine Knechte auf windschnellen Rossen, des Volkes freie Männer zum Streite zu rufen. Sie zogen aus und kehrten wieder, aber kein Schild folgte

ihnen; unheimliche Stille lagerte sich um den Königshof. Marobod verzweifelte. Seine letzte Stütze, seine letzte Hoffnung waren die Krieger seines Hoflagers, um ihre Treue wollte er wenigstens noch werben.

So sammelte er sie denn eines Tages um sich, erinnerte sie der alten glorreichen Zeiten seiner Macht, da Roms Söldner vor ihm gezittert, und bat sie, ihn in der Stunde der Not nicht zu verlassen. Er war nicht mehr der stolze Herrscher, auf dessen Wort Tausende sonst den Speer erhoben; als demütig Bittender stand er vor seinen eigenen Kriegern. Aber finster blickten seine Kämpen, den Schild am Fuß, und nur das Wort scholl ihm wie Donner entgegen: „Wir streiten nicht für einen Herrscher, der Roms Schutz gegen sein eigenes Volk anrief.“ Arnulf hatte die Losung ausgegeben, des Königs Schicksal war besiegelt.

Gebeugten Hauptes verließ er den Hügel, von welchem sein Wort so oft die Furcht ins Land geschickt, wo das Schicksal ganzer Stämme entschieden wurde.

Da trat Hartmut zu ihm.

„Nimmer hätte ich gedacht, o König,“ sprach er, „daß auch Du den Wechsel der Dinge also erfahren würdest, daß der Markomannen Volk so treulosen Sinnes sei. Doch für mich ist jetzt die Stunde gekommen, wo ich Dir meinen Dank beweisen kann: ich verlasse Dich nicht. Als Du einst, dem Flüchtling hohen Sinnes einen Platz an Deinem Herde gönntest und Deine mächtige Hand über mich strecktest, da schwor ich den Göttern Walhalls, Dir mein Leben zu weihen. Befiehl jetzt, und mein Blut soll freudig seine Rinnsale sprengen und entströmen für Dich.“

„Marobods Stern ist erloschen,“ sprach der König

bitter; „suche Dir einen andern Herrn, bei mir ist fürder keine Ehre zu werben. Bald wird mein Schicksal ein lustiges Märlein unserer Sänger sein, und ihr Saitenspiel wird klingen zu ihren Hohnsprüchen auf den gefallenen König. Sei klug wie die andern, ziehe Deinen Fuß aus der Schlinge, die mich umstrickt."

„Stoße mich nicht von Dir, mein Fürst," sprach der Longobarde; „ich will Dir folgen, wohin Du auch ziehest, in Gefangenschaft und Tod, damit Du erkennest, daß noch Treue auf Erden wohnt."

„Wie leicht ist es doch," seufzte der König, „sich willige Herzen zu schaffen, und ich habe es nicht vermocht. Thue nach Deinem Willen!"

Als Marobod zu seinem Weibe trat, las sie das Unheil auf seinem Antlitz und erbleichte.

„Die Würfel sind gefallen," sprach er; „Mühe habe ich gesäet, Unglück ernte ich. Unsere letzte Hoffnung ist dahin, auch das Lager kündet mir die Treue."

Da brach noch einmal Radegundes wilder Sinn hervor. Sie riß die Königsbinde von ihrer Stirne und trat sie mit Füßen, und Thränen der Wut zitterten in ihrem Auge. „Verflucht, daß ich mein Schicksal an einen Schwächling kettete," schrie sie; „jetzt reißt Dein Sturz auch mich in den Abgrund. Warum ward ich nicht geboren als die Tochter eines Knechtes, warum mußte ich den Rausch des Herrschens kosten? Wäre ich doch erstickt in der Geburt, hätte mich der Speer eines Feindes getroffen, da ich noch an der Brust meiner Mutter lag!"

Doch Marobod blieb kalt bei ihrem Jammer. Mit verschränkten Armen stand er vor ihr und heftete den düstern Blick auf das bunte Gewebe zu seinen Füßen.

Da ward die Thüre des Gemaches hastig aufgerissen, und Hartmut erschien auf der Schwelle.

„Verzeihe, o König,“ sprach er mit stockender Stimme, „wenn ich Dir ein verhaßter Bote bin; doch ich darf nicht verschweigen, was ich eben erfuhr.“

Marobod erhob das Haupt. „Wie,“ sprach er, „ist das Maß noch nicht voll, hat die Wolke, welche über uns hängt, noch mehr Blitze in ihrem Schoße? Was hätte ich noch zu verlieren, was könnte ich noch fürchten?“

„Durchs Lager fliegt die Kunde, daß der Gote mit seinen Scharen nur mehr eine Tagereise vom Königshofe stehe, und die Großen des Landes in seinem Gefolge seien.“

„Gut dünkt mir das Wort, das Du bringst; aller Sorge werde ich nun bald ledig sein.“

„Was willst Du thun, mein Gebieter?“

„Auf knirschendem Hengste will ich ausziehen zum Kampfe, ich allein gegen Tausende und den Schildmägden mein Leben bieten, daß nicht der Spott meiner Knechte meinen Tritten folge.“

„Gönne doch dem Verrat nicht solchen Ruhm,“ bat Hartmut bewegt. „Beraube Dich nicht des Trostes, in Deinem Sohne einen Rächer aller Schmach zu erziehen.“

„Er mag seiner Mutter Lehren hören; sie versteht es, Helden zu bilden und zum Glücke zu führen.“

Auf Radegundes Wangen flammte heller Zorn auf, doch sie bezwang sich, die Botschaft des Kriegers erfüllte ihre Seele mit schreckender Sorge; sie wußte zu gut, welchen Haß die Edeln des Volkes gegen sie nährten, und wollte nicht in ihre Hände fallen.

„Mich also willst Du Deinen Feinden überliefern?“

sprach sie mit zuckenden Lippen. „Glaubst Du, die Tochter Chuodomars wolle die Großmut des neuen Herrschers anflehen und Deinen Sohn zum Speerträger eines Geißbuben erniedrigt sehen? Willst Du sterben, so töte mich und Deinen Sohn zuvor, daß wir nicht der Knechtschaft verfallen!“

Und sie riß ihr Gewand los und bot ihm die entblößte Brust. „So zieh' doch Dein Schwert und tauche es in das Blut eines Herzens, das seine blinde Liebe zu Dir so elend gemacht hat. Was zögerst Du?“

Mit starrem Auge schaute der König auf sein Weib.

„Rette Dein Leben, mein Fürst,“ sprach Hartmut, „rette es für die, welche Dir teuer sind. Glaube mir, der Tag wird kommen, der Dir Vergeltung bringt; bald wird das Volk erkennen, daß es einen Eichbaum fällte, um einen Dornstrauch an seine Stelle zu pflanzen.“

„Ja, laß uns fliehen, Marobod,“ sagte Radegunde zärtlich und schlang ihren weißen Arm um seinen Nacken. „Noch winkt uns langes Leben; auch in der Fremde können wir glücklich sein; bleiben wir vereint, läßt sich alles ertragen. Laß uns zusammenraffen, was ich an edlen Schatzstücken durch viele Jahre geborgen habe; es ist genug, uns sorgenfreie Tage zu schaffen.“

Und der König folgte den Schmeichelreden seines Weibes und zog aus von seinem Sitze mit ihr und seinem Sohne, und Hartmut begleitete ihn mit den Getreuen, die seine Leibwache bildeten. Die Krieger seines Lagers geleiteten ihn schweigend zum Thore; niemand verlegte ihm seine Straße. Hinab zum Danubius ritten sie auf guten Rossen und kamen zu Drusus, dem Feldherrn Vindeliciens. Freundlich empfing der Römer den

König, der so lange Roms Schrecken gewesen; er wies ihn seinen Kriegern und sagte ihnen, daß er einen Sieg gewonnen ohne Schwert und Speer, um den selbst sein Vater, der mächtige Kaiser, ihn beneiden müßte. Darauf sandte er ihn mit ehrenvollem Geleite über die Berge Helvetiens nach Rom.

An dem Tage, da Marobod in die Fremde wanderte, zog auch Iring sein Roß aus des Königs Ställen; denn es däuchte ihm nimmer rätlich, noch länger zu verweilen. Auch ihn hatte die Hoffnung getrogen; an des Königs Seite hatte er gedacht, über den verhaßten Feind zu triumphieren, und nun rückte dieser als Herr des Landes heran. Wohin er seinen Schritt lenken sollte, wußte er noch nicht. Eines aber begriff er, im Hofe Marobods war ihm kein Heil mehr beschieden. Schier wollte ihm der Boden unter den Füßen brennen, als er die drohenden Blicke der Markomannen auf sich gerichtet sah. Er kam sich vor wie ein Mann, der inmitten eines Stromes schwimmt und an beiden Ufern Feinde erblickt.

Unbemerkt erreichte er das Thor, doch dort fielen ihm die achtsamen Wächter in die Zügel.

„Wohin des Weges, wackerer Held?“ rief man ihm zu.

„So harre doch noch ein Weilchen. Deine Freunde sind nahe; sie werden sich freuen, schon einen Genossen hier zu finden.“

„Ei ja,“ sprach einer der Krieger, „noch hast Du keinen Lohn empfangen für Deine treuen Dienste. Katwalda wird uns zürnen, wenn wir Dich ohne Gabe ziehen lassen.“

„Hängt ihn auf, den Wechselbalg!“ rief ein zweiter.

„Am Röhricht drüben steht ein dürrer Baum, er

wird stolz werden auf so seltene Frucht."

„Nicht doch," entgegnete ein dritter, „das schlechteste Holz ist zu gut für solchen Burschen. Wir wollen ihn ins Moor senken wie ein ehebrecherisch Weib!"

„Schickt ihn dem Cäsar," rief ein anderer, „er zahlt hohen Lohn für solche Leute."

„Lassen wir um ihn würfeln," sagte der erste wieder, „so gute Beute machten wir lange nicht. Wer ihn gewinnt, verkauft ihn dem neuen Herrscher."

Mit lautem Gelächter ward der Vorschlag begrüßt; sie rissen Iring vom Pferde und schlossen einen Kreis um ihn.

Die Krieger knieten auf den Boden, einer bot seine Wolfskappe, und der erste schüttelte die hineingelegten Holzwürfel. „Sechs und drei!" rief er fröhlich; „wer wird mehr werfen?"

Ein zweiter warf, er hatte eine geringere Zahl, und ebenso der dritte. Jetzt nahm der letzte die Kappe. Bedächtig schüttelte er die Würfel darin umher, und aller Augen richteten sich gespannt auf seine Hand.

Diesen Augenblick aber benutzte Iring, der mit ängstlichen Blicken die ganze Zeit die Entfernung zwischen sich und seinem Rosse gemessen hatte. Behend wie eine Katze sprang er aus dem Ring, und gerade, als der Ruf: „Fünf und fünf!" erscholl, saß er auf seinem Pferde, drückte ihm die Fersen in die Weichen und sprengte davon.

Fluchend sprangen die Männer vom Boden auf, ihre Speere sausten dem Flüchtling nach, aber sie verfehlten ihr Ziel. Iring entkam.

Beschämt schauten die Krieger dem Davonjagenden nach und schalten ihre Unbedachtsamkeit, allein es war zu spät.

Die Mittagsstunde des nächsten Tages war gekommen.

Auf den Wällen des Königshofes standen die Krieger in dicht gedrängten Scharen und spähten nach Norden. In der Nähe des Thores hatten sich einige mit krummen Stierhörnern und weitbauchigen Trommeln aufgestellt, um das anrückende Heer mit lautem Gruße zu empfangen. Dann und wann traf ein ungeduldiger Arm das dröhnende Fell, rollte ein kräftiger Schall aus dem gewundenen Horn, und immer lauter wurde das Gesumme der harrenden Menge. Selbst die römischen Krämer hatten ihre Hütten geschlossen und suchten einen bescheidenen Platz auf dem Erdringe, der ihre Habe schirmte.

Da zeigte sich fern am Waldsaume eine dunkle Wolke; sie rückte näher und näher, und schwacher Hall, wie von den Hufen vieler Rosse, zog ihr voraus. Stille ward es auf den Wällen, die Erwartung schloß jeden Mund. Plötzlich sah man drei Krieger in leuchtenden Brünnen heransprengen, es waren Hilderich, Rambert und Burchard.

Sie sahen die Wälle rings besetzt, hemmten den Lauf ihrer Rosse und näherten sich vorsichtig der Feste.

„Die Thore sind geöffnet,“ rief Burchard, „vorwärts, man erwartet uns!“

Wieder holten die Rosse aus, und bald hielten die Reiter vor dem Thore. Lauter Willkomm scholl ihnen entgegen, und Arnulf rief ihnen zu: „Die Höhle ist leer, der Dachs ist ausgezogen.“

„Wie,“ entgegnete Rambert, „ist die Wölfin entwischt? Ich hätte ihr so gern die Zähne gebrochen.“

„Laß sie fahren,“ sprach Arnulf, „Rambert jagt doch keine Elstern.“

Die Reiter wandten ihre Pferde und flogen zurück. Langsam rückte der Heerhaufe heran und war endlich so

nahe gekommen, daß man ihn vom Walle aus deutlich überblicken konnte. An der Spitze des Zuges ritt auf feurigem Rappen Katwalda, der Gotenfürst; ein funkelnder Helm, geziert mit dem Bilde des Ebers, deckte seine Stirne, und unter der ehernen Haube wallte sein goldenes Haar auf die breiten Schultern herab. Von seiner Brust leuchteten die Ringe seines Kampfhemdes, seine Rechte aber führte einen ragenden Speer. Neben und hinter ihm ritten die Edlen des Landes, welche sich seiner Fahrt angeschlossen hatten; dann folgten die Goten mit ihren großen schwarzen Schilden, erst die Fußkämpfer, dann die Reiter.

Und nun erhob sich vom Walle ein donnernder Lärm; in den Heilruf der Krieger mischte sich das dumpfe Dröhnen der Hörner und das Gerassel der Trommeln, und ein zufriedenes Lächeln flog über das Antlitz des einziehenden Fürsten. Die starken Bohlen der Brücke zitterten unter den Hufen der Rosse, vom Walle stürzten die Krieger und reihten sich zu beiden Seiten der Straße, welche zum Königshause führte, und tausendstimmiger Gruß geleitete die sehnlichst erwarteten Gäste zu dem Hügel vor der Burg.

Katwalda stieg vom Rosse und betrat die Anhöhe, die Männer aber scharten sich in weitem Kreise um den Fuß des Hügels.

Allmählich verstummte der Lärm, und alles drängte sich heran, die Worte des Gotenfürsten zu vernehmen.

„Edle Söhne des tapferen Stammes der Markomannen und ihr, meine getreuen Brüder," hob er an mit weithin schallender Stimme, „verstattet mir, zuerst den Göttern droben in den lichten Höhen meinen Dank zu

spenden. Ihre Huld war es, die mir eure Herzen neigte und den ruhmlosen Jüngling zu dieser Stätte geleitete, welche euer König vordem zu seinem Sitze erkor. Was ich nie zu hoffen wagte, ihr habt es zur Wahrheit gemacht; und doch scheint es mir fast ein Traum, daß ich hier vor Helden stehe, welche mich an Verdienst und Tugend weit überstrahlen. Die Götter mögen mich richten, wenn ich anderes begehre, als eurem Heile zu dienen."

In mächtigem Schalle schlugen die Waffen der Krieger zusammen, und vom Gebrause ihres Lobes erzitterten die Lüfte.

Da schritten Hilderich und Rambert zur Höhe. Der Alte vom Elbenstein setzte den erzumzogenen Lindenschild an den Fuß, wandte sich zu den Genossen und sprach: „Brüder, höret meine Worte! Ihr wißt es alle, wie übel Marobod seiner Herrschaft gewaltet hat, wie er sich erdreistete, freie Männer zu knechten wie ein Römer, der feilen Söldnern gebietet. Wir haben es nicht geduldet; wir haben ihn gezwungen, seinen Fuß zu heben aus dem Lande, in welchem wir einst unsere Hütten aufschlugen, um unsere Freiheit zu retten vor Roms gierigen Klauen. Und doch trachtete er schändlichen Sinnes darnach, uns in die Gewalt unserer Feinde zu geben, da unser Arm sich seinem Gebote nicht mehr fügen, unsere freien Männer nicht mehr Weiberlaunen dienen wollten. Wohlan, er ist gerichtet, sein Schicksal hat ihn ereilt! Doch nicht entbehren wollen wir des Segens heiliger Ordnung. Die Bienen, sagt man, zerstreuen sich und gehen zu grunde, wenn sie ihrer Königin beraubt werden, und so mag auch ein Volk nicht ohne Lenker und Führer groß und stark bestehen. In der Stunde der Not aber haben uns die

Himmlischen einen Retter gesandt, daß wir nicht dem Verderben verfallen, daß er unseres Rechtes walte und unser Schirm sei in der Stunde der Gefahr. Sprechet, ist es euer Wille, daß Katwalda der Erbe Marobods werde und den Königsstuhl besteige?"

Donnernder Beifall erklang seinen Worten, und Hilderich warf seinen Schild zur Erde und hieß Katwalda darauf treten. Mit starken Armen faßten die beiden Recken den Schild, hoben den Gotenfürsten hoch empor in die Luft und riefen ihn als König der Markomannen aus. „Heil unserm König! Katwalda Heil!" erscholl es wie aus einem Munde, daß die fernen Berghöhen zitterten und widerhallend einstimmten in den Jubel der Helden.

Der Schild sank nieder, und der neugekrönte König nahm noch einmal das Wort.

„Dank euch, ihr Helden," sprach er, „daß ihr mich solcher Ehre würdig erachtet habt. Ich schwöre euch bei Baldur, dem Rächer des Treubruchs, daß ich die Macht, welche ihr in meine Hand gelegt habt, nur zu eurem Heile nutzen, mein Schwert nur zur Hut meines Volkes ziehen werde."

Die Sonne sank hinter den Bergen des Westens, als die Edlen in die Königshalle zogen, um beim schäumenden Becher den Tag zu beschließen, der ihnen der Anfang einer neuen glücklichen Zeit schien.

Schon am nächsten Morgen berief Katwalda Rodoald und Saro, seinen Speerträger, zu sich. Eine Menge herrlicher Waffen und Schmuckstücke ward aus Marobods wohlgefüllter Schatzkammer erlesen, Baugen und Becher, goldgezierte Klingen und kunstreich gewirkte Brünnen, dazu noch manche Habe, welche Radegundes prachtliebender

Sinn von den südlichen Händlern erworben und in der Königsburg aufgehäuft hatte, bunte Gewebe mit seltsamen Götterbildern, geschnittene Steine, Geschmeide aus dem harten leuchtenden Harze, das von den Küsten des Nordmeeres über die Alpen wanderte, und anderes, und sechs schöne starke Rosse wurden damit beladen.

„Ziehet hinab zu König Vibulus," sprach er, „und entbietet ihm Gruß und Heil. Haben wir auch seiner Hülfe nicht bedurft, wie wir es glaubten, mein Dank soll ihm nicht fehlen; denn er war es, der mir den Weg zu Macht und Ehre geöffnet hat. Kündet ihm den frohen Ausgang unserer Fahrt und überreicht ihm die Geschenke, daß er seinen Edlen damit lohne, daß sie nicht üblen Mutes zu ihren Höfen zurückkehren, nun ihre Speere keine Beute werben konnten. Alsdann eilet zu meiner Braut, damit auch sie sich nicht länger in Sorge verzehre; wecket die Freude auf ihrer Wange und bittet sie, sich meiner Gabe freundlichst zu neigen. Ehe die Halme sich bräunen, werden meine Werber vor ihr erscheinen."

Es war aber das Geschenk für die Königsmaid eine silberweiße Stute, welche auf kostbarer pelzumsäumter Decke ein mit funkelndem Gestein geschmücktes Schwert und einen zierlichen, leichten Schild trug mit einem goldgeflügelten Adler im Felde.

Die Boten neigten sich vor dem Könige, nahmen Abschied und zogen, von einigen Kriegern begleitet, zu Vibulus, der mit seinen kampfbegierigen Scharen noch mehrere Tagereisen entfernt stand und bis jetzt vergebens der Botschaft harrte, welche seinen Beistand anrufen sollte.

Im Königshofe der Hermunduren verlebte indessen Richlinde ihre Tage in stiller Einsamkeit. Noch war keine

Kunde zu ihr gekommen seit dem Tage, da des Volkes wehrhafte Männer ausgezogen waren, ihr Schicksal zu entscheiden; aber darum sank ihr Hoffen nicht. Mit hellem Auge und leichtem Fuße wandelte sie im Hofe umher, hier die Knechte ermunternd, welche der Feldflur und der Herden warteten, dort der Mägde Fleiß lobend, die den Lein pflegten oder die Wolle der letzten Schur wuschen und zupften für die Arbeit der Spindel und des Webstuhles. Auf dem nahen Anger begossen muntere Dirnen das an kurzen Pflöcken zum Bleichen ausgespannte Linnen des letzten Winters mit dem klaren Wasser des Baches; im Hochsaale wurden Tische und Bänke gescheuert und die von Rost und Rauch erblindeten Waffen von den Wänden herabgenommen und gereinigt: Ordnung und Sauberkeit sollten das Auge der heimkehrenden Helden ergötzen. Manche Stunde auch verbrachte die Jungfrau an ihrem Lieblingsplatze unter den schattenden Linden auf dem Hügel; doch auch dahin kam sie nicht müßig. Emsig schaffte ihre Hand an neuem Gewande für den fernen Vater; auch ein buntfarbiger Gürtel glitt oft durch ihre Finger, und ein sanftes Lächeln umspielte ihre rosigen Lippen, so oft sie der Borte einen neuen Schmuck anfügte. Zuweilen aber, wenn die Sonne gar zu lockend durch das grüne Blätterdach schaute, wenn goldbeschwingte Falter sie umgaukelten, und die kleinen Sänger des Waldes gar zu lustig schmetterten, entsank die Nadel ihrer Hand; dann blickte sie träumerisch ins Weite, und ihr Mund summte ein leises Liedlein.

Auf einen Tag kam ein Knabe zu ihr in den Hof und meldete, Uota, das Weib des Hofsassen am Agalsterbache drunten, der mit dem Herrn war, sei eines Sohnes

genesen, und es gehe ihr übel; die Königsmaid möge doch des armen Weibes gedenken und sie besuchen. Schnell rief Richlinde eine ihre Mägde, hieß sie einen Tragkorb mit guter Speise und einem Päcklein weichen Linnens füllen und ging hinab mit der Magd, die Kranke zu besuchen.

Um dieselbe Zeit aber lenkten Rodoald und Saro von Süden her ihre Rosse dem Hofe entgegen, der Braut ihres Herrn seine Gabe zu bringen. Sie waren heiteren Mutes; denn Vibulus hatte ihre Botschaft mit reicher Spende gelohnt, und laut hatten die Recken Katwaldas Milde gepriesen.

„Wo nur jener Neiding stecken mag," sprach Saro, „der einst den Becher nach unserm Fürsten warf? Ich hörte in Marobods Hof, daß er dort dem Könige den Anschlag der unsern verraten habe, aber den Kriegern entsprungen sei."

„Nun, er ist vielleicht Marobod nachgezogen; auf des Ebers Spur findet das Wiesel noch leicht einen Knochen," sagte Rodoald. Saro lachte. „Er wird jetzt merken, daß Unthat üble Kinder zeugt," sprach er.

„Weißt Du auch, daß dieser Tückebold nach jenem Abend unsern Herrn im Holze droben zu morden suchte? Der Fürst vertraute es mir später einmal; er hat den Buben damals in übler Großmut laufen lassen. Hätte er ihn doch gleich erwürgt, dann wäre es vorbei gewesen mit seinen Schlichen."

„Bei Donars Bart," schnaubte der Riese, „daß ihn das Wetter zerschlüge! Lief' mir der Schurke doch nur einmal in den Weg, ich risse ihm alle Rippen einzeln aus dem Leibe."

Sie erreichten unter diesen Worten den Höhenzug, welcher das linke Ufer des Baches umsäumte, der am Königshofe vorbeifloß. Eben schickten sie sich an, ins Thal zu biegen, als von drüben her ein Schrei an ihr Ohr schlug, dem das laute Jammern einer Weiberstimme folgte. Sie hielten an und blickten nach der Richtung, von wo die Stimme kam.

Ein Roß flog am Waldsaume vorbei, und ein weißes Gewand flatterte vom Rücken desselben im Winde.'

„Eine Meinthat ist dort geschehen," rief Rodoald, „geschwind, Saro, hinüber! ich folge."

Im nächsten Augenblick schon setzte der Riese über den Bach und jagte mit verhängtem Zügel dem Walde zu. Bald hatte er die Stelle erreicht, wo Richlindens Magd mit gerungenen Händen auf den Knieen lag und jammerte. „Meine Herrin, des Königs Tochter, ist geraubt worden," rief ihm das Mädchen entgegen, und weiter ging's in wildem Galopp dem Räuber nach. Die Entfernung zwischen dem Verfolgten und Saro wurde immer kleiner, des Goten Gesicht glühte vor Wut, Fluch auf Fluch kam von seinen Lippen; er peitschte seines Tieres Flanken mit dem Speerschafte, daß es wild schnaubend zu immer weiteren Sprüngen ausholte und mit dem Bauche fast den Boden streifte. Mit furchtbarer Stimme schrie er den Flüchtling an, dieser wandte den Kopf, und als er den Feind hinter sich erblickte, riß er sein Roß herum und sprengte zwischen niedrigem Buschwerk einem Abhang zu, doch Saro blieb ihm auf den Fersen. Da, als der Räuber sah, daß an Rettung nicht mehr zu denken sei, faßte er das Schwert und versuchte, es dem Weibe in die Brust zu stoßen. Doch die Jung-

frau fiel ihm in den Arm, die Todesangst gab ihr übermenschliche Kraft; ein furchtbares Ringen begann, und beide stürzten vom Rosse, gerade als Saros Hand sich ausstreckte, den Mordbuben bei seinem roten Schopfe zu fassen. In der nächsten Sekunde schon lag er auf dem Gestürzten, und des Riesen Fäuste krallten sich um den Hals des Schurken, in dem er Iring gleich erkannt hatte, daß diesem die Augen aus den Höhlen quollen.

„Habe ich Dich endlich erwischt, niederträchtiger Bube!" schrie er mit heiserer Stimme, „ha, diesmal entkommst Du nicht mehr, das Ende Deiner Schandthaten ist gekommen!" Und nun fiel seine Faust in furchtbaren Schlägen auf seines Opfers Schädel, daß das Blut umherspritzte ins Gras. Darauf umstrickte er den Hals des Röchelnden mit seinem Ledergurte und hing ihn in das Geäste eines Speerbaumes, wo er bald seine Seele aushauchte. „Fahre zur Hel, Du Verräter und Frauenräuber," knirschte der Gote in maßloser Wut, „und wate im giftgeschwollenen Sumpfe zwischen Molchen und Nattern bis zur Götterdämmerung!"

Jetzt erst wandte er sich nach Richlinde um. Sie hatte keinen Schaden genommen, nur ihr rechter Arm war blutig geschunden. Zitternd lehnte sie an den Stamm eines Baumes und verdeckte ihr bleiches Antlitz mit den Händen, um das Gräßliche nicht zu schauen.

„Bist Du verletzt, Herrin?" fragte er so sanft, als es ihm möglich war. „Zur rechten Zeit haben die Götter Saro zu Dir geführt, daß er Dich den Krallen jener Wildkatze entriß. Bemitleide ihn nicht," sprach er, als er sah, daß eine Thräne in der Jungfrau blauen Augen zitterte, „er hat verdienten Lohn gefunden."

Er betrachtete Richlindens Arm. „O, es ist nur eine Schramme," sprach er lächelnd, „sie wird bald wieder verschwunden sein. Doch nun gestatte Deinem Knechte, daß er Dich zurückführe, jenen überlassen wir Raben und Wölfen."

Irings Pferd war verschwunden. Der Gote hob die Jungfrau auf sein eigenes schweißtriefendes Roß, faßte die Zügel und geleitete sie aus dem Gehölze, ab und zu mit besorgtem Blicke nach ihr umschauend.

Allmählich gewann Richlinde ihre Fassung wieder, und ihre Wangen röteten sich langsam. Sie dankte dem Riesen mit huldvollen Worten für ihre Rettung und fragte ihn, wie es gekommen, daß gerade er sie aus so großer Gefahr befreien konnte. Und nun erzählte ihr Saro, wie sich alles gefügt, wie Katwalda bereits Marobods Königsstuhl eingenommen und ihn und Rodoald ausgesandt habe, ihr Botschaft und Brautgabe zu bringen.

Freudigen Herzens lauschte Richlinde seinen Worten; sie bot ihm dankbar die Hand und gelobte im stillen Frigg, der Göttermutter, reiche Spende für ihren Schutz und ihre Hilfe.

Bald trafen sie auf Rodoald, der ihnen nachgeeilt war, und nun führten sie mit der jubelnden Magd die Königstochter zurück in den Hof. Dort flog die Kunde von dem Überfall wie ein Lauffeuer umher; Knechte und Mägde eilten herbei, ihre Herrin zu begrüßen. Saro aber ward von allen gepriesen und wandelte stolz erhobenen Hauptes durch die Räume der Königsburg.

Am andern Tage erfuhr Richlinde, daß Uota weder eines Erben sich freue, noch kranken Leibes sei. Iring hatte die Lüge auf des Knaben Zunge gelegt, um seinen schändlichen Zweck zu erreichen.

7.

Die Hochzeit.

Sie freiten und führten dem Fürsten sie heim,
Des Jarls Verlobte ging sie im Linnen.

Die Linden auf dem Hügel im Königshofe der Hermunduren hatten ihre Blüten geöffnet, und die braunen Waldbienen summten um die honigduftenden Kelche, da floh droben in der einsamen Waldhütte der letzte Seufzer aus der Brust eines lebensmüden Weibes. Eine Magd des Hofes war der siechen Waltrude auf Richlindens Weisung zur Hut und Pflege gegeben worden, sie brachte jetzt die Kunde vom Tode der weisen Frau ins Thal. Sogleich sandte der König einen Edeling mit einigen Knechten und Mägden hinauf, ihr die Ruhestätte zu bereiten, und Richlinde begleitete sie.

Während die Knechte am Fuße der Eiche das Grab aushoben, bereiteten die Mägde in der Hütte drinnen mit leisem Schauer die Leiche zur letzten Fahrt. Als Richlinde das Gemach betrat, in welchem ein freudloses Weib durch so viele Jahre das zerbrochene Glück seiner Jugend betrauert hatte, ward sie seltsam bewegt. Da lag die unbekannte Tochter eines fernen Stammes, eingehüllt in das weiße Totenkleid; fremde Hand hatte ihr die Augen geschlossen, fremde Hand das schneeweiße Haar gesträhnt und um die gramdurchfurchte Stirne geschlungen, nicht

Freund, nicht Bruder trauerte um sie. Die große graue Katze saß unbeweglich zu Füßen der Leiche, die Elster aber flatterte unruhig durch den dämmerigen Raum, bald da, bald dort niedersitzend. Es schien, als verstünden diese treuen Genossen eines einsamen Daseins, daß die Hand nun erlahmt sei, die sonst mit ihnen das Brot teilte, der Mund verstummt, der sie stets mit freundlichem Worte lockte.

„Herrin," sagte eine der Mägde, „auf der Brust der Toten ruht ein goldener Reif, wie ihn die Bräute und Weiber unserer Edelinge tragen, was mag es bedeuten?"

„Vielleicht war sie eines Fürsten Tochter," sprach die andere, „meine Mutter hat sie in jüngeren Tagen einmal gesehen, sie soll sehr stolz und schön gewesen sein."

„In ihren letzten Stunden kamen seltsame Reden von ihren Lippen," berichtete die, welche sie gepflegt, „so daß mir oft bange wurde. Bald sprach sie von einem großen Strome, zürnte über feige Männer und fluchte ihren Feinden mit schrecklichen Verwünschungen, bald weinte und flehte sie; ihr letztes Wort aber war: Alberich."

„Störet die Ruhe der Toten nicht durch müßiges Gerede," entgegnete Richlinde; „wunderbar gestalten die Götter oft des Menschen Leben. Wohl dem, der sein Geschick gleich ihr mit starkem Mute zu tragen weiß."

Die Knechte hatten ihre Arbeit vollendet; jetzt traten sie in die Hütte. Auf Richlindens Wink hoben sie die Leiche ehrerbietig von dem Lager und trugen sie hinaus zu der Gruft. Da stürzte die Elster krächzend auf die Männer nieder und hackte mit gesträubten Federn auf sie ein, kaum vermochten sie den Vogel zu scheuchen. Jetzt füllte eine der Mägde einen Krug mit frischem Wasser,

trat auf die Schwelle der Hütte und goß das Wasser über den Weg, den die Knechte genommen, daß nicht der Toten Geist in finsterer Nacht ruhelos zu ihrer Hütte zurückwandere. Darauf folgte sie mit dem Kruge und der Schüssel, woraus sie die Tote gewaschen, nebst dem Kamme, der ihr Haar berührt, den andern zum Grabe.

Waltrude ward hinabgesenkt in die kühle Erde, und Krug, Schüssel und Kamm zu ihren Füßen niedergelegt. Richlinde streifte einen Goldreif von ihrem Arme und legte ihn auf die Brust der Toten, damit sie nicht ohne Gabe in Hels Reich trete; dann warf sie zu dreien Malen eine Hand voll Erde in die Gruft, und so thaten auch der Edeling und die Mägde. Die Knechte schaufelten das Grab zu, legten Rasen darüber und umzäunten endlich die Stätte mit grünendem Weißdorn. Der Vogel, der inzwischen mit mißtönendem Geschrei die Eiche umflattert hatte, kam hernieder, setzte sich auf das Grab und schlug seinen Schnabel in den Rasen. Mitleidig schaute Richlinde auf das Tier, das sich seiner Herrin so treu bewies, und in ernstem Sinnen stieg sie mit den übrigen von der Waldhöhe hernieder.

„So steht am Ende eines jeden Lebens das dunkle Haus des Todes," murmelte sie, „der eine erreicht es früh, der andere spät, einst aber kommt gewiß der Tag, der uns trennt von allem, was uns lieb und teuer war. Auch für mich wird er kommen, auch mein Name wird getilgt werden unter den Freunden, noch ehe vielleicht ein Silberfaden sich durch mein Haar schlingt. Alles vergeht, das schwache Gras auf dem Anger und der stolze Eichbaum auf dem Felsengipfel, und nichts bleibt von unserm Leben, als der Ruf unserer Thaten. Doch das Urteil

über den Toten schafft sich der Lebende; wohlan, ich will leben, daß man mein Sterben betrauern darf."

Desselben Tages gegen Abend sprengten vier stattliche Recken in den Königshof, Hilderich und Rambert, Rodoald und Theodrik, ein Fürst der Semnonen, der sich Katwaldas Heerfahrt angeschlossen hatte. Es waren die Brautwerber, welche der Markomannenkönig abgesandt hatte, Richlinde zu ihrer neuen Heimat zu geleiten.

Umgeben von seinen Mannen, empfing König Vibulus sie im Hochsaale, und Hilderich, der Sprecher der Botschaft, trat an der Spitze der übrigen vor den Herrscher.

„Katwalda, unser Herr, bietet seinem Schwäher Gruß und Heil," hub er an. „Er hat uns gesendet, Dich Deines Wortes zu mahnen, o König, das ihm einst Deine Tochter gelobte, da er als Gast in Deinen Hallen weilte. Bereitet sind die Kammern und die Bänke gedeckt, so sei denn die Braut mit uns zu reisen bereit."

Als er gesprochen, entgegnete der König: „Willkommen heiß' ich euch, ihr Helden, unter meinem Dache. Nicht hat sich mein Sinn gewendet seit jener Stunde, wo ich eurem Fürsten mein Kind versprach. An ihrer Hand glänzt das Zeichen der Treue, und ihr Herz sehnt sich, ihren Herrn zu begrüßen; freudig wird sie seinem Rufe folgen."

„So gestatte uns, ihr Antlitz zu sehen," sprach Hilderich.

Bald darauf erschien Richlinde im Kreise der Männer. Ein Goldreif wand sich um ihr leichtes Haar, zierliche Spangen schmückten ihr Gewand, und um ihre Hüfte schlang sich ein blitzender Gürtel.

Die Boten verneigten sich vor der schönen Maid, und Hilderich redete sie also an: „Friggs Segen und aller

Götter Huld komme über Dein Haupt, meine Fürstin. Wir, Deine Diener, sind gekommen, Dich als unsere Herrin zu begrüßen und Dich zu führen in das Haus unseres Königs, den Deiner Liebe verlangt, und der Dir den Stuhl an seiner Seite bereit hält. Willst Du Dich unserm Geleite vertrauen?"

Und Richlinde entgegnete: „Dank euch, ihr Helden, für die Kunde, die ihr bringet. Wohl wird es mir schwer werden, die Stätte zu verlassen, die meiner Jugend frohe Tage sah; aber freudig leg' ich mein Geschick in die Hand meines Herrn, und ich werde nicht säumen, seinen Willen zu erfüllen."

„So möge unsere Fahrt Dich zu Glück und Segen führen. Den König aber und seine Freunde laden wir nach meines Herrn Gebot zum Hochzeitsfeste."

Die Boten neigten sich wieder, und König Vibulus lud sie mit seinen Mannen zur Tafel. Bald erfüllte froher Hall und Schall den weiten Saal, Richlinde aber ging umher und bot den fremden Recken mit freundlichen Worten den Gasttrunk.

Die nächsten Tage brachten noch andere Gäste: Rudmar, Liudger, Grimbart und andere Edelinge kamen mit ihren Töchtern oder Schwestern zum Königshofe, den Abschied Richlindens vom Vaterhause zu feiern. Mancherlei trugen die jungen Mädchen da in die Kammer als Brautgabe für die künftige Hausfrau, feingesponnenes, schneeweißes Linnen, den Fleiß langer Winternächte, Arbeiten der Schere und der Nadel, Pelzwerk und Decken, zierliche Körbchen aus Stroh und Weidengeflecht und anderes, was sie für wert erachtet, den Hochzeitswagen der Königstochter zu füllen.

Der Vorabend des Tages, der zur Fahrt bestimmt war, kam endlich, und ein festliches Mahl vereinigte alle im Hochsaal.

Fleißig kreiste das Methorn um die Bänke, und immer lauter scholl der Helden muntre Rede. Da flog manch loses Wort von übermütiger Lippe an das Ohr eines Schildgenossen, aber schnell, wie der Arm im Kampfe, war die Zunge des Gegners im scharfen Wortstreite.

„Wenn ihr wieder einen König braucht, sendet nach mir," rief Liudgar zu Rambert hinüber.

„Er hinkt wenigstens nur nach einer Seite," lachte Grimbart.

„Krummer Stamm steht fest im Sturm," sprach jener dawider und leerte ein mächtiges Horn in einem Zuge.

„Such' Dir lieber ein neues Gemahl, Liudgar," rief Rudmar, der Rotbärtige, „übel steht es in einem Hause, wo des Weibes sorgende Hand fehlt."

Liudgar verzog das Gesicht, und alle lachten, denn sie wußten, Perchta, sein jüngst verblichenes ehelich Weib, war nicht von sanfter Art gewesen.

„Und wenn's Frigg selber wäre," knurrte Liudgar, „ich trät' ihr nicht auf den Fuß."

„Er hat lange genug Schlehen gegessen," sprach Grimbart, „und verlangt solcher Kost nicht mehr."

„Will mich ein Krüppel tanzen lehren? Von Frau Gertruds Zunge fließt auch kein Honig."

Die jungen Mädchen, welche mit Richlinde abseits saßen, kicherten, da sprach Rambert, der Markomanne: „Was lästert ihr eure Weiber und blast euch Asche in die Augen? Nichts erfreuet mehr des Mannes Herz, als eine wackere Hausfrau."

„Wohl gesprochen!“ rief Rodoald, „ich trinke den Preis unserer neuen Herrin.“

Richlinde blickte freundlich lächelnd zu ihm hinüber und brachte ihm selbst den Becher.

„Bei Friggs Gürtel,“ sagte der derbe Kämpe, „so jemand ein Wort wider Dich redet, Herrin, schlage ich ihm die Zähne ein.“

Jetzt erhuben zweie der Mägdlein, Merilint, Grimbarts schlankes Töchterlein, und Rudmars Jüngste, Swanagart, wechselweise einen Klaggesang um die scheidende Freundin. Der Männer Rede verstummte, aber um so eifriger sprachen sie dem goldbraunen Tranke zu.

„Wehe, warum zeuchst Du aus, meine traute Gespielin?“ begann die erste mit leiser Stimme, und Swanagart klagte: „Warum willst Du nicht mehr weilen unter Deinen Freundinnen?“

„Siehe, der Anger hat seine Augen geöffnet, und der Linde Laub hat sich verjüngt.“

„Der Quell murmelt im Thale, und in den Bergen klingt das Lied der Waldsänger.“

„Komm’, laß uns Kränze winden am Bache, Deine Locken damit zu schmücken!“

„Siehe, der Lein blüht auf den Feldern, in blauem Kleide steht der Mägdlein Freund.“

„Die Ähre nickt auf dem Halme, schwer ist sie von der Zahl der Körner.“

„Auf der Wiese springt das Kälbchen, und die Lämmlein trinken am Bache.“

„Wehe, warum zeuchst Du aus, meine traute Gespielin?“

„Warum willst Du nicht mehr weilen unter den Freundinnen?“

„Hast Du geträumt unter'm Holler, hat Frô Dir den Wocken verwirrt?“

„Hat Dich der Mann auf den Mund geküßt, der speerfrohe Jäger?“

„Er wird Dich führen in sein Haus und Dich setzen an seinen Herd.“

„Er scharet Kindlein um Deinen Fuß und raubet Dir den Schlaf der Nächte.“

„Du hörst nicht mehr die Sänger im Walde und nicht das Murmeln des Borns im Thale.“

„Deine Hand darbt des Angers Blumen, und Dein Haar zieret kein Kranz mehr.“

„Wehe, warum zeuchst Du aus, meine traute Gespielin?“

„Warum willst Du nicht mehr weilen unter Deinen Freundinnen?“

Und in langgezogenen Tönen klang das Wehe der übrigen Mägdlein gar traurig zu dem Gesange der beiden.

Kaum aber hatten sie geendet, da lachten und scherzten sie wieder, und Hidolf sagte: „Ei, seht doch diese Kobolde, diese Hagedisen! Sie heulen wie angeschossene Füchse und wünschen doch nichts mehr, als daß auch sie die Zöpfe aufbinden dürften.“ Nur Richlinde blieb ernst; der Sang der Freundinnen hatte ihr Herz traurig gestimmt.

Als sie die Mädchen zu ihren Schlafstätten geführt, trat sie selbst noch einmal hinaus in die linde Sommernacht. Der Mond stand mit glänzendem Horne am Himmel, und tausend Sterne flimmerten um ihn her. Sie wandelte langsam über den Hofgrund zu der Opferstätte des Hauses, wo die hohen Eichen den weißschimmernden Altar der Götter umdunkelten. Zur Seite desselben im Schatten

der Baumwipfel erhob sich ein Rasenhügel, das Grab ihrer früh verstorbenen Mutter. Sie saß zu Füßen desselben nieder und stützte das Haupt in die Hand. Der Mond blickte durch das Gezweige auf der Jungfrau ernstes Antlitz und warf seinen Silberglanz auf ihr weißes Gewand. Lange saß sie dort, endlich erhob sie sich, trat vor den Hügel und hob die Arme flehend zu den Höhen.

„O du, meine geliebte Mutter,“ hauchte ihre Lippe, „warum mußtest du so früh von mir scheiden? Ach, daß ich jetzt mein Haupt an deine Brust legen, mein Ohr deinem ratenden Worte neigen dürfte, jetzt, da ich ausziehen soll in die Fremde, die Gefährtin eines Mannes zu sein! Hörst du mich, Mutter, weißt du, daß dein Kind, der künftigen Tage sorgend, an deinem Grabe steht? So wache auf und segne mich, daß ich deine Wege wandle und nicht zage, wenn Mißgeschick meinen Mut bedräut.“

Ihre Hände sanken, ihr schönes Haupt neigte sich langsam, und eine heiße Thräne tropfte von ihrer Wimper in das Gras des Hügels. Tiefe Stille herrschte ringsum, nur in den hohen Wipfeln lispelte es, als ob unsichtbare Elben dort leise Worte tauschten über das Schicksal des bleichen Menschenkindes da drunten.

Nach einer Weile erhob Richlinde das Haupt wieder; ihr Auge war klar, und ihre Lippe zuckte nicht mehr. Sie neigte sich noch einmal über den Grabeshügel und schritt dann festen Fußes hinab zum Hause.

In der Frühe des nächsten Morgens begann ein geschäftiges Treiben vor der Königshalle. Zwei breiträderige Wagen hielten vor der Holzlaube, starke Stiere standen davor im Joche, und Knechte und Mägde trugen

die reiche Habe, welche der König seiner Tochter als Brautgabe ausgestellt, nebst den Geschenken der Freundinnen zu den Wagen. Manch heiteres Scherzwort tauschten dabei die Knechte mit den Dirnen, nur Brunn war unwirschen Mutes, denn Gerlint, die blonde Magd, lachte und schäkerte mit dem langen Adald, dem großmäuligen Rinderhirten, und hatte gar keinen Blick für ihn. Und sie sollte doch jetzt den Hof verlassen; Richlinde wollte sie und Gerda mit sich nehmen, und er hatte sie so lieb. Sie wußte es wohl, die Listige, aber sie spottete sein nur. Nein, er wollte sie nicht mehr ansehen. Er wandte sich ab und trat zu den Burschen, welche die Rosse herbeiführten und aufzäumten.

„Sieh doch," hörte er da Adald zu Gerlint sagen, „Brunn schaut heute drein, als habe ihn der Nachtalb geritten."

„Er hat vom Kuckuck geträumt, aber der Kuckuck singt nicht mehr," erwiderte die Magd und lachte dabei, daß es Brunn heiß überlief.

„Zwanzig Jahre zählt die Braut, Kuckuck," spottete der Lange.

Da hielt er sich nicht mehr; zornglühend warf er sich auf den verhaßten Nebenbuhler und traf ihn mit derber Faust so mächtig, daß der Spötter rückwärts zur Erde taumelte. Aber rasch hatte dieser sich wieder auf seine Füße gestellt, und es wäre zu einer bösen Rauferei gekommen, hätte nicht der Hauswart, der eben in die Laube getreten war, Frieden geboten und den Angreifer zu den Ställen gewiesen.

Indes hatten sich drinnen im Frauengemach die Mädchen um die Braut gesammelt. Richlinde saß auf

einem Schemel, und Merilint und Swanagart lösten ihr die langen, goldenen Zöpfe, so daß ihr Haar in reichen Wellen über den weißen Nacken herabfloß; dann schlangen sie den Schleier um ihre Stirne und hefteten ihn mit goldenen Spangen zusammen.

„Ach, wie schön Du bist," seufzte die weniger anmutige Swanagart; „wie wird Dein Bräutigam sich Deiner freuen!"

„Ei, Du kleine Schmeichlerin," entgegnete Richlinde lächelnd, „harrst Du so ungeduldig des Schleiers? Weißt Du nicht, welche Sorgen und Mühen in seinen Falten nisten? Doch nun laßt mich, ich muß den Großvater noch grüßen."

Sie fand Dietmar in des Königs Gemach.

„Vater," sprach sie mit leise bebender Stimme, „ich komme, Abschied von Dir zu nehmen, segne mich zur Reise."

Wohlgefällig blickte der Greis auf seine Enkelin. „Mein Kind," sprach er, „Du ziehst jetzt den Weg, den schon manches Weib vor Dir gegangen, darum zage nicht. Du warst eine gute Tochter, Du wirst auch ein treffliches, glückliches Weib werden. Sei stets Deines Mannes Dienerin, und Du wirst seine Herrin sein; er wird Dich ehren vor seinen Helden und acht haben auf den klugen Rat Deines Mundes. Lern' auch Unrecht ertragen; rede sanft, wenn er zürnt, und schilt er, so gebiete Deiner Zunge, so wird sich sein Ohr Dir öffnen, wenn der Zorn vertost ist. Den Mannen Deines Herrn zeige ein freundliches Antlitz, doch sorge, daß kein blinder Wahn darob in seinem Herzen erwache, und Deines Ingesindes walte nach rechter Art, denn lieblicher scheint der Mond, wenn ihn leuchtende Sterne freundlich begleiten."

Darauf legte er seine Rechte auf ihr Haupt und sprach: „Aller Götter Huld sei über Dir, meine Tochter, sie geleite Dich zur Fremde und in Deines Herrn Halle; ihr Segen hefte sich an Deine Hand, und ihr Friede begleite Dich über die Schwelle seines Hauses!"

Bewegt umarmte die Jungfrau den Greis und verließ das Gemach.

Draußen stampften die Mähren mit ungeduldigem Hufe; König Vibulus und die Recken standen schon bereit und harrten ihrer. Als sie aus der Laube trat, ging ihr Hilderich entgegen, nahm sie bei der Hand, und führte sie zu dem Rosse, das ihr Katwalda gesendet. Er hob sie auf die prächtige Schabracke und reichte ihr die Zügel, die Helden saßen auf, und die Rosse trabten unter dem lauten Segensrufe der Hofleute und dem frohen Horngeschmetter des Wächters durch das Thor gegen Morgen, dem Lande der Markomannen entgegen. Auch die Mägdlein waren im Zuge; sie wollten mit ihren Vätern oder Brüdern der scheidenden Königstochter noch eine Weile Geleit geben, während Vibulus mit Hidolf, Markwart, Liudgar und anderen Edelingen seines Landes zur Hochzeit fuhr. Die Wagen, auf welchen die Mägde saßen, folgten langsam, Rodoald und Theodrik aber eilten voraus, dem Könige die Ankunft seiner Braut zu melden.

Der Gabretawald war überschritten, auf dem Edelhofe Hilderichs sollte die nächste Rast gehalten werden. Rambert und Hidolf meldeten der Gäste Nahen im Hofe, und Machthild, die wackere Ehewirtin Hilderichs, bereitete sich, sie würdig zu empfangen. Sie sandte zwei Knechte zum nahen Holze und hieß sie den Saal mit frischem Laubgezweige schmücken, selbst aber waltete sie unter den

Mägden am Herde. Hiltburg, ihr schmuckes Töchterlein, ging ihr dabei zur Hand. Bald dufteten mächtige Braten an den Speeren über dem flackernden Holzfeuer, und der Frauen Hände formten süßes Backwerk als Zukost beim Mahle. Hohe, spinnwebumflockte Krüge, die schon manches Jahr würzigen Met in kühler Kammer bargen, wurden heraufgeschafft, das beste Linnen über die Tische der Halle gebreitet, und als der Zug anlangte, fand die Hausfrau sich durch das freundliche Lob ihres Herrn und der fremden Gäste reichlich belohnt. Beim Mahle saß sie in traulicher Zwiesprach an Richlindens Seite unter den Helden, Hiltburg aber wandelte an den Bänken vorbei und bot den wegemüden Recken das Methorn mit freundlichem Lächeln. Doch schlug sie züchtig die Sterne nieder, wenn ein kecker Blick ihr gar zu tief in die blauen Augen schauen wollte. Hidolf folgte jeder Bewegung der lieblichen Maid, sie glich einer andern Jungfrau daheim im Lande, die er in sein Herz geschlossen, und er mußte derselben gedenken.

Am nächsten Morgen brach der Zug wieder auf, Machthild fuhr mit zur Hochzeit, und Rambert sprengte voran, auch sein Gemahl zur Königsburg zu holen. Hilderich gab die Braut in die Hut seiner Gattin und gesellte sich den Recken zu, und während diese zur Kurzweil ihre Rosse tummelten und ihre Speere warfen, unterhielt sich Richlinde mit ihrer klugen Begleiterin.

„Guten Angang fand ich, als mein Auge zuerst über dieses Land blickte,“ sprach sie; „hell wieherte mein Roß, als wir von den Höhen stiegen, und doch bangt mein Herz, wenn ich der Zukunft gedenke. Wie leicht schien mir der Schritt aus dem Vaterhause, und wie schwer ist mir das Scheiden geworden.“

„Weint nicht auch der Ast, wenn er vom Stamme getrennt wird? Auch meine Seele war trüber Ahnung voll an jenem Tage, da Hilderich mich in seine Kammer führte. Aber mein Sorgen war eitel. Dreißig Sommer sind es schon; unsere Männer hatten eben ihre Hütten in diesen Marken aufgeschlagen, und Mühsal und Fährlichkeit umdräute uns ringsum."

„Und hat nie ein Kummer Deinen Mut gebeugt?"

„Der Baum, den der Sturm schüttelt, schlägt nur fester seine Wurzeln ins Erdreich. Im letzten Kampfe unseres Volkes mit dem Fürsten der Cherusker verlor ich meinen Erstgeborenen. Er war mein Stolz und meine Freude; aber er fiel als Held, seiner Väter wert. Was soll ich ihn klagen, nun er droben in Walhall der Wonne genießt?"

„So gewinnt der Mann noch im Tode Ruhm und Heil; welch' karges Los aber haben uns die Himmlischen zugeteilt! Unser Glück hängt an den Stirnfalten des Mannes, und unsere Leiden kündet kein Stein den folgenden Geschlechtern."

„Ernstem Sinnen ist Deine Seele zugewandt, meine Fürstin," sprach Machthild, „ich erkenne es wohl, aber belaste Dein Herz nicht mit müßiger Sorge. Der Götter Satzungen müssen wir gehorchen. Siehe das Gewächs dort," und sie deutete auf eine Eppichranke am Wege, „es vermag nicht allein sein Haupt zur Sonne zu erheben, darum schlingt es seine Arme um den starken Stamm und strebt mit ihm fröhlich grünend zu den lichten Höhen auf; es ist unser Bild und Gleichnis. Der Baum freut sich seines Gesellen und spendet ihm von seiner Kraft, und der schwache Strauch schmückt dankbar sein Haupt mit

unverwelklichen Blättern. Thue auch also, nimm alle Liebe und Sorge Deines Herzens und biete sie Deinem Herrn, und auch Du wirst freudig in seiner Kraft und seinem Schutze gedeihen und der Schmuck seines Hauses sein."

„Deine Worte sind weise und labend, wie kühles Wasser dem Durstenden; doch wie leicht wendet sich des Mannes Sinn, wie bald achtet er unsere Liebe gering."

Da streifte Machthild einen Goldreif mit schwarzem Steine von ihrem Finger und reichte ihn der Königsmaid.

„Nimm diese Gabe von meiner Hand, es ist ein glückbringendes Kleinod. Ich erhielt es einst von einem Krieger der Römer, da wir noch an den Hügeln des Weststromes saßen. Der Stein ist aus dem Schoße eines Berges, der auf einer Insel des großen Meeres gen Mittag sein Haupt zu den Wolken erhebt, in seinen Eingeweiden aber feurige Glut birgt. Er hat die Macht, dem, der ihn trägt, stete Liebe zu sichern, und hat seine Kraft an mir bewiesen. Ich bedarf seiner fürder nicht; zwei Stämme, die so lange schon in friedlicher Umschlingung gewachsen sind, löst kein Sturm mehr; darum nimm ihn und trage ihn zu Deinem Glücke."

Vergebens wollte Richlinde das köstliche Geschenk abwehren, und so nahm sie endlich den Ring und streifte ihn auf ihre Hand.

Da stob von ferne über die Ebene ein Trupp Reiter heran; es war Katwalda mit seinem Gefolge. Heiße Röte fuhr über das Antlitz der Jungfrau, und sie zog den weißen Schleier fester um ihre Stirne. Hilderich lenkte sein Roß an ihre Seite, und als der junge König erschien, hob er die Braut zur Erde nieder. Katwalda sprang von seinem Renner herab und trat mit freudig blitzendem Auge der

geliebten Maid entgegen, welche kam, ihr Schicksal mit seinem zu verknüpfen; er schloß sie stürmisch in seine Arme und küßte wortlos ihren rosigen Mund. Nachdem er den Vater und die übrigen Recken begrüßt hatte, stieg er wieder zu Rosse, die Braut blieb an seiner Seite, und nun bewegte sich der Zug zur Königsburg.

Mit stolzer Freude blickte Richlinde auf den Mann an ihrer Seite; all ihre Sorge floh in seiner Gegenwart, wie der Nebel aus den Thalgründen weicht, wenn der Morgen über die Berge steigt.

„Denkst Du noch jener Stunde auf dem Hügel in Deines Vaters Hofe?“ fragte Katwalda. „Wie schnell hat sich unser Hoffen erfüllt!“

„Das danken wir Friggs Gunst; gern übt sie ihre Macht, wo sie stiller Liebe Gewährung schaffen kann.“

„Und wenn ihre Macht nicht reicht, verschmäht die Göttermutter auch der List nicht,“ erwiderte der Bräutigam lachend. „Die Longobarden erzählen eine schöne Geschichte davon.“

„Wie lautet sie?“

„Vor Zeiten, als die Longobarden, die damals Winiler hießen, aus ihrer Heimat im Norden herabzogen, verlegten ihnen die Vandalen den Weg, und das Schwert sollte zwischen den beiden Stämmen entscheiden. Die Vandalen riefen zu Wodan und erflehten von ihm den Sieg über das fahrende Volk, und es heißt, es sei ihnen die Antwort geworden, denen werde er den Sieg verleihen, die sein Auge beim Aufgange der Sonne zuerst erblicke. Es war aber unter den Winilern eine Fürstin mit Namen Gambara, ein Weib von klugem Sinne. Diese trat vor Frigg und flehte um ihre Huld, und erhielt

den Rat, der Winiler Frauen sollten ihre Haare lösen und um das Antlitz legen, also daß es einem Barte gliche, und sich mit den Männern gegen Morgen stellen. Frigg aber drehte in der Nacht heimlich Wodans Lager, so daß sein Antlitz nach Osten gerichtet war; darauf weckte sie den Gemahl. Als nun Walvater der Winiler Scharen im Lichte des Morgens erblickte, fragte er: Wer sind jene Langbärte? Da sprach Frigg: Namen hast Du ihnen gegeben, so gib ihnen auch den Sieg! Und also geschah es. Gegen Weiberlist frommt keine Macht."

Richlinde lächelte. „Glaubst Du, daß auch ich Dich also zu täuschen vermöchte?"

„Nein, Deine Seele ist rein wie ein klarer Quell, kein Trug wohnt auf ihrem Grunde."

„Wert ist mir dies Wort aus Deinem Munde, ich werde es Dir danken."

„Sieh," sagte der Jüngling, „dort erhebt sich Marobods Burg vor uns, wo Du fortan als Herrin schalten wirst. Meine Mannen freuen sich Deiner Ankunft."

„Und sind des Landes Edele Dir gewogen?"

„Mehr als ich zu hoffen wagen konnte. Marobod hat zu übel seiner Herrschaft gewaltet."

„Leicht tragen wir den Regen, wenn die Schlossen unsere Saaten verdarben. Laß sein Schicksal Dir eine Mahnung sein."

„Dein kluger Rat wird meine Hand lenken."

Jetzt war der Königshof erreicht, und unter dem Jauchzen der Krieger und des Volkes, das herbeigeströmt war, zog die Braut an der Seite ihres Gemahls durch das Thor. An jenem Tage blieb sie indes noch in der Obhut der Frauen; denn es war der Tag des Mondes,

dessen wechselnde Gestalt von übler Deutung für das neue Ehebündnis gewesen wäre. Die Helden aber vergnügten sich mit kriegerischen Spielen. Am nächsten Tage waren alle zum Feste Geladenen erschienen. Die Wände des Hochsaales waren mit Kränzen und prächtigen Decken behangen, das Estrich mit duftenden Wiesen- und Feldblumen bestreut, und der Bräutigam erwartete inmitten seiner Helden das Erscheinen der Braut. Draußen erscholl der Jubel der Knechte, welche vor der Halle lagerten und sich labten an der Fülle von Speise und Trank, frohe Weisen anstimmten und mit des Hofes Mägden den Reigen schlangen.

Jetzt öffnete sich die Pforte eines Seitengemaches, und herein trat Richlinde, gefolgt von den vornehmsten Frauen; Machthild und Ortrud, Ramberts Gemahl, schritten an ihrer Seite. Die Braut trug ein schneeweißes Gewand mit goldenen Spangen, um ihren Hals schlang sich ein rotes Band, ihr goldenes Haar aber wallte unter dem Schleier auf den Nacken herab. Die beiden Frauen führten sie zu dem flackernden Herdfeuer zwischen den mit Laubwerk umkränzten Säulen, faßten zur Rechten und Linken ihre Hand und umwandelten mit ihr zu dreien Malen die Flamme, mit leisen Sprüchen den Schutz der Herdgötter auf die junge Hausfrau herabflehend. Darauf ward sie ihrem Herrn zugeführt. Der König neigte sich vor ihr und geleitete sie zu dem Sitze, der ihr an seiner Seite bereitet war; sie trat in die zierlichen Schuhe, welche er ihr bot, also sein Recht über sie erkennend, darauf legte er einen kleinen Hammer, das Zeichen der Weihe über den geschlossenen Bund, in ihren Schoß und küßte sie. Der Helden Heilruf klang donnernd durch die

Halle, und König Vibulus trat an der Spitze der Edeln vor die Neuvermählten zu Gruß und Segenswunsch.

Darauf setzten sich alle zur Tafel nieder.

Die kreisenden Becher und Hörner erhöhten der Helden frohe Laune, und sie würzten mit munteren Reden das reiche Mahl.

„Rambert,“ rief Burchard, „grämt es Dich nicht, daß Radegunde Dir nicht mehr das Horn reicht?“

„Größere Ehre wird es ihr dünken, dem Cäsar als Schenkmaid zu dienen.“

„Ja, wenn die Hunde dem Fuchs den Hahn verleiden, preist er die Frösche als Leckerbissen.“

„Dieser Marobod war ein Feigling,“ sprach Rodoald. „Wie kann ein Mann nach solchem Schimpf noch in der Sonne wandeln?“

„In trotziger Eiche ist der Kern oft faul,“ entgegnete Burchard. „Nie habe ich so prahlende Rede gehört als damals, wo er uns zum Kampfe gegen den Cherusker führte, und wie sorglich hütete er sich im Streite.“

„So dünkt sich der Wolf des Waldes Herr, so lange er den Bären nicht sieht,“ sprach Rambert. „Marobod hatte das Leben zu lieb.“

„Ruhmvoller Tod gibt langes Leben,“ erwiderte der Gote. „Nicht höheren Preis kann der Held sich wünschen, als das Gedächtnis seiner Thaten unter seinem Volke. Kein Sang wird den Namen Marobods den folgenden Geschlechtern künden.“

„Und auch die Lebenden werden seiner bald vergessen.“

„Hidolf,“ rief jetzt Markwart, „sing' uns ein Lied, daran sich unser Herz erlabe.“

Hidolf ließ sich die Harfe reichen, und die Helden

lauschten seinen Worten. Und er sang ihnen die lustige Märe von dem schlauen Riesen, der einst Donars Hammer raubte und dafür Frigg als Braut begehrte, und wie der rotbärtige Schützer Walhalls, selbst trüglich in das bräutliche Linnen gehüllt zur Riesenburg fuhr und dem lüsternen Unholde die Hochzeit mit seinem guten Hammer segnete.

„Recht geschah ihm, dem Thoren,“ brummte Liudgar, „was begehrte er auch eines Weibes?“

„Er war ein blöder Wicht,“ sprach Hidolf dawider, „rechtem Manne beugt sich auch ein stolzes Weib.“

„Davon weiß ich eine Märe zu künden,“ sagte Theodrik, der Semnone. „So es euch gefällt, will ich sie euch singen.“

„Ein Sang beim Met ist wie das Salz beim Braten,“ sprach König Vibulus. „Preis dem Helden, der unser Herz mit lieblicher Rede ergötzt.“

Und Theodrik nahm die Harfe und erzählte also:

„Vor Zeiten saß in dem Lande jenseits des Nordmeeres ein mächtiger König. Er hatte eine Tochter, die war holden Leibes, aber stolzen Sinnes und wollte keinem Manne ihre Minne schenken, er sei denn klüger und stärker als sie. Und sie zog aus ihres Vaters Burg mit wenigen kühnen Recken auf ein einsames Eiland, dort zu wohnen und ihre Jungfrauschaft zu hüten. Es ging aber der Ruf ihrer Schönheit durch die Lande, und viele Recken kamen, um ihre Minne zu werben, aber sie fanden alle den Tod von der Hand der trotzigen Maid. Die Sage aber kam auch zu Erik, dem Königssohn von Danland, und als einst seines Vaters Recken in der Burg beim Schmause saßen, da legte er die Hand auf Frôs Eber und that den Schwur, kein anderes Weib heimzuführen,

als die spröde Sunhild. Vergebens rieten die Weisen ihm ab von so böser Fahrt; er zog, von seinen Mannen begleitet, zu dem stillen Holme und ward von der Jungfrau mit vielem Hohn und Spott empfangen.

»Bist auch Du des Lebens überdrüssig worden?« sprach sie. »Wisse, noch kein Werber hat dies Eiland lebend verlassen, es wird auch Dein Los sein.«

»Freudig nehme ich den Tod von Deiner Hand, holde Maid,« entgegnete der Jüngling, »wenn ich Deine Huld nicht gewinne. Doch laß mich wissen, was verlangst Du für Deine Gunst?«

»Drei Fragen lege ich den Thoren vor, die ihr Übermut an diese Küste lockt; laß sehen, ob Du klüger bist, denn die andern: Was ist leichter als der Wind, der über unser Haupt dahinfährt?«

»Leichter als der Wind ist das Wasser,« sprach der Jüngling, »denn er trägt es auf seinem Flügel in der Wolke.«

Die Maid runzelte die Stirne. »Rühme Dich nicht zu früh,« sprach sie, »hast Du auch dies gefunden; schon manchem gelang es vor Dir.«

»Wie heißt die kleine Truhe, welche birgt, was keine Hütte fassen kann?«

»In der Eiche Frucht schläft der stolze Baum, der unsere Hallen beschattet.«

Zornige Glut sprühte aus der Jungfrau Augen, als sie nun auch die dritte und letzte Frage stellte:

»Welcher Berg trägt in seinem Schoße die größten Schätze?«

Eine Weile stand der Jüngling sinnend da, und schon

flossen höhnende Worte von der Maid rosigen Lippen, da sprach er: »Des Menschen Haupt acht' ich dafür, denn es birgt des Mannes Mut und des Weibes List.«

Da faßte wilder Grimm das Weib, und sie warf den Speer nach dem Jüngling, daß er krachend durch seinen Schild fuhr, und die Brünne an seinem Arme zerriß. Und dann sprang sie gegen ihn und schwang ihr Schwert auf seinen Helm, daß Feuer aus der Klinge sprühte, und die Schläge weit über das Eiland dröhnten. Aber Erik deckte sich mit seinem zerfetzten Schilde und stieß mit dem Speerschaft gegen ihre bewehrte Brust, und sie taumelte von der Wucht des Stoßes rückwärts und sank in die Kniee. Und ehe sie sich wieder erheben konnte zu neuem Angriff, hatte er sie umfaßt und rang mit ihr, und die Maid mußte bekennen, daß er der Stärkere war.

Da neigte sie sich vor dem jungen Helden und gab ihm ihre Minne, und er führte sie heim in seine Burg."

Lauter Beifall lohnte den Sänger, und wieder kreisten die Hörner mit dem berauschenden Mete durch die Reihen der Recken.

So verstrichen die Stunden, und endlich rückten die Recken die Bänke, denn ihre Sinne schwankten, und der Schlaf schlug sie mit seiner dornigen Rute.

Das Königspaar ward in die Brautkammer geleitet, an deren Pfosten neckische Hände eine Kunkel aufgesteckt, und im Saale streckten sich die Krieger zur Nachtruhe und schliefen bis in den lichten Tag hinein.

6.

Kriegsfahrt.

> Da schwang er die Lanze, den Lindenschild,
> Spornte das Roß und zog das Schwert.
> Kampf ward erweckt, die Wiese gerötet,
> Der Feind gefället, erfochten das Land.

Am nächsten Morgen rüstete der König vor des Hofes Mannen seinem jungen Weibe den Mahlschatz aus den Schätzen der Königsburg, und darauf brachten des Landes Edelinge dem Herrscherpaare ihre Gaben. Auch die Eigenleute des Königshofes, welche in nahem Umkreis auf ihren Hufen saßen, säumten nicht, ihres Herrn und seines jungen Gemahles Gunst zu gewinnen durch allerlei Spenden vom Ertrage ihrer Äcker und ihrer Herden. Freundlich redete die Königin mit den wetterharten Bauern und lauschte lächelnd den treuherzigen Wünschen ihrer rüstigen Weiber. Alle wurden aufs beste bewirtet und zogen frohgemut wieder heim zu ihren Hütten.

Noch viele Tage dauerte die Hochzeitsfeier, dann brachen die Gäste einer um den andern auf und kehrten zurück zu ihren Höfen. Mit biederem Worte und festem Handschlage schieden die Recken von ihrem Könige, ihre

Weiber aber neigten sich vor der jungen Königin und empfahlen sich ihrem freundlichen Gedenken.

„Sorgt meine Herrin noch um ihr Geschick?“ fragte Machthild lächelnd beim Scheiden.

„Wer mag sagen, ob ein sonniger Morgen nicht wilden Sturm in seinem Schoße trägt?“ antwortete Richlinde. Doch sie sprach es hellen Auges und heiteren Mutes.

„Der Falke schüttelt die Tropfen von den Schwingen, wenn ihn das Wetter überfiel, und schwingt sich aufs neue zur Sonne. Du aber bekümmere Deinen Sinn nicht mit ungekanntem Leid; unweise ist der Mann, der die Nächte durchwacht, um kommendem Morgen zu begegnen.“

„Die Sorge ist des Weibes Waffe, gehobene Hand wehrt leicht dem Schlage.“

„Fröhlich lebt, den sein Schicksal nicht voraus müht.“

„So leichten Sinnes war ich nie.“

„Und doch weckt all unser Sorgen auf dürrer Erde keinen Halm. Die Götter walten unserer Tage.“

„Möge ihre Huld mich geleiten zu aller Zeit.“

„Zweifle nicht; ein glückverheißendes Zeichen sandten sie Dir schon, ich hatte dessen wohl acht. Als wir Dich um den Herd führten, knisterten die Scheite laut und sprühten Funken; das deutet Segen im Hause.“

„Der Segen sproßt aus rechtem Thun, wie die kornschwere Ähre aus starkem Halme,“ antwortete Richlinde, „das lehrt mich Dein Beispiel.“

Sie reichte dem wackeren Weibe Hilderichs die Hand, Machthild aber zog sie feuchten Auges an sich und küßte sie.

Auch König Vibulus rüstete sich mit seinen Helden zur Heimfahrt.

„Wie oft werde ich noch der väterlichen Halle gedenken," sprach Richlinde, „wie wirst Du meiner entbehren!"

„Andere Pflichten warten jetzt Deiner, meine Tochter. Die junge Brut fliegt aus und vergißt des Nestes; das ist der Dinge Lauf."

„Gern klebt die junge Schwalbe ihr Haus unter das Dach, das ihre Mutter schützte; so rasch werde ich nicht vergessen."

„Möchtest Du nicht wieder heimkehren?" fragte Katwalda lächelnd.

Sie blickte ihn freundlich ernst an.

„Scherze nicht!" sprach sie, „ich weiß, wo meine Stelle fortan ist; größeren Gram würde mein Herz empfinden, so ich Dich lassen müßte, als je durch meine Seele gezogen."

Der junge König schlang den Arm um sein holdes Weib.

„Nicht weit ist der Weg zu des Vaters Halle," sprach er, „wir werden bald seine Gäste sein."

Und König Vibulus und seine Helden bestiegen ihre Rosse, und Katwalda gab ihm mit seinen Mannen das Geleite, bis die Höhen des Gabretawaldes sich ihren Blicken zeigten. Da schieden die Herrscher von einander und gelobten sich noch einmal Treue und Beistand in aller Fährnis.

Katwalda ließ den Edelingen der Markomannen, welche seit Marobods Tagen in der Königsburg weilten, die Wahl, zu ihren Höfen heimzukehren, oder fürder nun bei ihm des Dienstes zu pflegen. Einige, wie Burchard und Rambert, zogen heim, anderen, jüngeren, gefiel es, sich den gotischen Helden zu gesellen, welche des Königs Gefolgschaft bildeten, so daß er sich von einer Schar trefflicher Recken umgeben sah.

Als die kühlen Herbsttage kamen, durchstreiften sie die waldigen Berghöhen des Landes, folgten des Wildes Fährte auf dem frischen Schnee, erlegten Eber und Ure und brachten reiche Jagdbeute von ihren Zügen zur Königsburg. Dort schmausten sie an den langen, düstern Winterabenden im Hochsaale beim schäumenden Methorn, und wenn der Nordsturm um die Halle heulte und rüttelte an des Daches festgefügtem Gebälke, sang Theodrik seine Mären aus alten Tagen und weckte in der Heldenbrust das Sehnen nach kriegerischer Fahrt.

Richlinde war glücklich. Ihr Gatte liebte und ehrte sie; sein rascher Sinn neigte sich gerne ihrem klugen Rate, und des Hofes Ingesinde pries ihr mildes Walten. Oft besuchte sie auch die Hofstätten der Eigenleute und forschte nach ihren Wünschen, lauschte dem Geplauder der Weiber und scherzte mit ihren Buben und Mädchen, und der Königin Name ward von allen gesegnet.

Der Lenz war wieder gekommen, und der Kuckuck schrie im Holze, da kam ein Bote zu Katwalda aus der Hermunduren Land. Und da dem König angesagt ward, sein Schwäher, König Vibulus, sende ihn, ließ er ihn allsogleich vor sich führen.

Der Bote neigte sich vor dem Herrscher und hub also an: „Langes Leben mögen Dir die Götter verleihen und Deiner Feinde Untergang. Mich sendet Vibulus, mein Herr, Hülfe von Dir zu bitten gegen seine Feinde, die Katten.“

„Was ist es mit ihnen?“ fragte Katwalda.

„Dort wo der Katten Landhag unsern Marken begegnet, lagen vordem einige Höfe. Im letzten Herbste irrten Harbarts des Einäugigen Rinder, vom Wolfe ge-

schreckt, über den Hag, und als die Knechte kamen, sie wieder einzutreiben, wurden sie von den Katten gehöhnt und schimpflich geschlagen, das Vieh aber wurde ihnen geweigert. Darob ergrimmte Harbart und überfiel mit einigen wackeren Genossen einen Edelhof der Feinde, äscherte ihn ein und brachte reiche Beute heim. Vor wenig Wochen nun brach Chariwald, der grimme Recke der Katten, mit einem Haufen loser Leute in jenen Gau, Rache zu üben. Sie warfen den Brand in die Hütten der Landsassen, verderbten die Saaten, trieben das Vieh zusammen, erschlugen viel wehrhafte Männer und schleppten andere mit sich als Beute. Auch Isanbarts Hof ward niedergebrannt und Hadawig, seine Tochter, entführt. Als die Kunde von diesem Frevel zu den Ohren meines Königs kam, geriet er in hellen Zorn und beschloß, jene Räuber zu strafen. Weil aber der Katten Volk wilden Sinnes ist, und er sie lehren möchte, fürder seinen Arm zu fürchten, will er einen großen Heerzug wider sie versuchen und bittet Dich, ihm Deine Hülfe nicht zu versagen."

„Bei Wodans alltreffendem Speere!" rief Katwalda, „das sollen jene Wichte büßen, denn bitterer ist mir die Schmach, als habe sie mich selber getroffen. Eile und künde dem Könige meinen Willen; in wenig Tagen schon werde ich mit meinen Helden aufsitzen und ihm Heerfolge leisten."

„Nicht also hieß mein Herr mich thun. Solcher Antwort hatte er sich versehen von Dir, und darum gebot er mir, Dir zu sagen, daß einer Deiner Helden, der des Weges kundig sei, ihm Dein Nahen melde; ich aber will Dich dahin geleiten, wo er mit seinen Scharen Deiner harren wird, auf daß keine Zeit verloren sei."

„Weiser Rat ziert meines Schwähers Mund allezeit," sprach der Markomannenfürst, „es geschehe nach seinem Worte."

Sogleich entbot er Rodoald, seinen Getreuen, zu sich und hieß ihn reiten zum Königshofe der Hermunduren, die Botschaft auszurichten; darauf sammelte er seine Mannen um sich und that ihnen kund, was er gelobet.

Mit lautem Jubel begrüßten die kampfbegierigen Helden die frohe Märe, denn gar wohl gefiel ihnen solch kecke Fahrt. Sie rüsteten ihre Schlachthemden, schärften ihre Schwerter und Speere und übten ihren Arm in heitren Kampfspielen. Heller Sang scholl durch den Königshof, und ungeduldig harrten die Recken des Tages, da sie ausziehen sollten gegen den Feind.

Und eines Morgens trat der König aus der Halle, angethan mit einer funkelnden Brünne, den schimmernden Helm auf dem wallenden Lockenhaare, und neben ihm erschien sein minnigliches Weib. In langem Zuge hielten die Krieger auf ihren Rossen vor der Burg, fröhlich die Streitlanze in starkem Arme wiegend und hellen Ruf in den sonnigen Morgen schmetternd. Saro, der Riese, hielt des Königs knirschenden Hengst am Zügel; ungeduldig schlug das feurige Roß mit seinem Eisenschuh den Boden, des Augenblicks verlangend, wo es mit seinem Herrn in den Streit fliegen sollte.

„Ich freue mich, daß der Tag gekommen ist, wo ich Deinem Vater meinen Dank erweisen kann," sprach der König zu seiner Gemahlin.

„Das ist des Freundes schönster Lohn, in der Stunde der Not dem Freunde die helfende Hand reichen zu können. Die Götter mögen euren Arm segnen zum Schaden der

Feinde und Dich zurückführen an Deines treuen Weibes Brust."

„Rechte Sache gibt frohen Mut. Eins nur bekümmert mich, daß Du Deiner Stunde ohne mich entgegengehen mußt."

„Denke daran in der Hitze des Streites, damit nicht das Kind als Waise das Licht begrüße."

„So darfst Du es lehren, seines Vaters mit Stolz zu gedenken."

„Mir aber wäre es bitteres Leid, darum denke meiner."

„Auf frohes Wiedersehen!" sprach der König, küßte sein Weib und sprang auf sein wieherndes Roß.

Richlinde winkte Saro zu sich heran.

„Hüte Deinen Herrn, mein Freund," sprach sie, „und weiche nicht von seiner Seite! Sein Arm ist rasch und seine Seele geschwellt von Kampfeslust; üble Botschaft wäre es mir, fiele er in des Streites Glut. Doch kehrt er mir unversehrt wieder, sollst Du meines Dankes Dich freuen."

„Saros Brust ist ein guter Schild, Herrin," sprach der Riese, „sorge nicht, ehe ihm ein Haar gekrümmt wird, muß ich in Stücke zerhauen sein."

Das Heerhorn klang, die Rosse stampften, mit lautem Kampfruf schwangen die Krieger ihre Speere, noch einmal winkte der König seinem geliebten Weibe, dann flog die Schar hinaus, und eine Wolke grauen Staubes wallte hinter ihnen auf. Richlinde schaute dem Zuge nach, bis er ihren Augen entschwand, dann schritt sie langsam in die Königsburg zurück.

Auf niederem, mit braunem Heidekraute und duftendem Ginster bestandenen Hügellande lagerte König Vibulus

mit seinen Scharen. Ihre Rosse standen angepflockt im Umkreis des Lagers und kauten das harte Gras, welches die Krieger auf dem nahen Weidelande mit ihren Schwertern gemäht; die Helden aber lagen teils am Boden, den Schild am aufgepflanzten Speer zu ihren Häupten, teils standen sie in Gruppen beisammen und pflogen ernster Rede. Gegen Westen dehnte sich das Land zur Ebene aus; dort lagen zwischen zerstampften Ackergründen die schwarzen Trümmerhaufen der von den Feinden niedergebrannten Höfe. Blaue Rauchsäulen stiegen überall aus dem Lager auf; über lodernden Feuern wurde das Fleisch frisch gefällter Rinder und Schafe am Speere geröstet, und in hölzernen Krügen trug man vom nahen Bache Wasser zum Trunke herbei.

Dort wo das rote Kriegsbanner vom hochragenden Speerschafte zwischen den heiligen Feldzeichen im Winde flatterte, stand der König mit seinen besten Recken. Auch Rodoald war unter ihnen. Ein kecker blondhaariger Knabe mit zerrissenem Gewande hatte sich eben durch die Reihen der Krieger gedrängt, den Heerführer suchend. Mit hochgeröteten Wangen trat er jetzt vor den König, der verwundert auf den Buben schaute.

„Wer bist du, mein Sohn, und was führt dich zu uns?“ fragte er.

In diesem Augenblicke wandte sich Hidolf, der mit düsterer Miene abseits gestanden, nach dem Knaben, und helle Freude glänzte aus seinem Auge.

„Es ist Gunthari, Isanbarts Sohn,“ rief er statt des Knaben, sprang herzu und zog ihn an sich. „Rede, was weißt du von Hadawig, meiner Braut?“

Der Bube lächelte über des Kriegers Ungestüm, die

Recken schlossen einen Kreis um ihn, und Vibulus winkte ihm, zu erzählen.

„So laßt mich doch erst zu Atem kommen," rief er; „wahrlich, wäre mein Fuß nicht so schnell gewesen, so wäre ich den Wächtern auf dem Landhag in die Hände gefallen. Ich habe den Feinden nachgespürt, die unsere Höfe verbrannt, meinen Vater erschlagen und meine Schwester weggeschleppt haben; ich bin ihnen nachgeschlichen wie ein Fuchs bei Tag und Nacht und will euch zeigen, wo ihr sie finden werdet. Aber gebt mir ein Roß und Waffen, ich will mit euch streiten und jenen Räubern vergelten."

„Das sollst du haben!" sprach Hidolf und fuhr dem Knaben liebkosend in sein zerzaustes Haar, „sprich, wer raubte Hadawig, weißt du's?"

„Chariwald, der Grauwolf; er hat auch den Vater gemordet und sich noch auf den Trümmern unseres Hofes Haar und Bart geschnitten für seine Heldenthat. Doch er soll es mir büßen."

Und zornig funkelte des Knaben Auge.

„Wissen die Katten um unsere Fahrt?" sprach der König.

„Ja; sie rüsten zum Streite und ziehen euch entgegen; die Beute aber bargen sie an sicherem Orte. Im dichten Geäste einer hohen Eiche versteckt erlauschte ich vor drei Nächten die Pläne ihrer Fürsten, da ihre Späher zurückkehrten, und entwich, euch alles zu künden. Den Göttern Preis, daß ich den Speeren der Wächter an der Marke entrann und nun euch gefunden habe."

Mit lauten Worten lobten die Recken den kecken Buben, und König Vibulus reichte ihm einen breiten Goldreif und ein gutes Schwert. „Du sollst unser Führer

sein, kleiner Held!“ sprach er; „Hidolf, hüte ihn und schaff' ihm ein Roß!“

Da scholl froher Ruf durch das Lager, und von allen Seiten liefen die Männer zusammen auf die Spitze des Hügels, wo der König mit seinen Helden stand.

Von den Berghöhen gegen Morgen wälzte sich ein breiter Strom ins Thal herab, der Markomannenkönig nahte mit seiner Schar. Ihre Brünnen funkelten im Strahle der Mittagssonne, und ihrer Rosse Huf klang wie ferner Donner herüber. Brausender Gruß flog ihnen entgegen aus dem Lager, und wie das Getöse eines niederstürzenden Waldbaches klang ihr Schildruf zurück. Die Krieger eilten von dem Hügel nieder, sie zu empfangen, und bald lagerten die ersehnten Gäste zwischen der Hermunduren Kämpen um die flackernden Feuer.

König Vibulus empfing seinen Eidam mit herzlichem Willkomm.

„Habe Dank, daß Du meiner Bitte Gewähr gabst, mein Sohn,“ sprach er. „Ich wußte, Du werdest nicht zaudern mit Deiner Hilfe.“

„Gabe mit Gabe zu gelten ist des Freundes Pflicht,“ entgegnete Katwalda; „schlecht ist der Mann, der seines Gönners vergißt.“

„Süßer Trost ist's, in schwerer Zeit einen helfenden Freund zu wissen. Schweren Schimpf that mir des Feindes Hand: doch nun werden wir ihm den Frevel zahlen.“

Darauf saßen sie nieder zum Mahle und berieten der Fahrt mit ihren streitkundigsten Recken.

Hidolf brannte vor Kampfbegier. Er stand auf sein Schwert gestützt vor dem Knaben Gunthari, der sich, noch

müde von der gefahrvollen Spähe, in das rotblumige Heidekraut geworfen hatte, und forschte ihn genau über alles aus, was ihn zu wissen verlangte.

„Wer ist der Knabe?" fragte Katwalda.

„Ich bin der Sohn Isanbarts, den die Katten erschlagen haben," rief der Knabe. „Dort unten lag meines Vaters Hof." Und er wies mit der Hand ins Thal hinab.

„Seine Schwester Hadawig, meine Braut, hat Chariwald von des Vaters Leiche gerissen und weggeführt," knirschte Hidolf. „Fluch und Schande über den Frauenräuber!"

„So war sie Dir versprochen?"

„Seit drei Monden. Im Herbste wollte ich sie heimführen in meinen Hof, und nun . . ."

„Wir werden sie wiederfinden, Hidolf," rief Gunthari, „tröste Dich!"

„Und Chariwald soll mir den Raub büßen, meinen Kopf setze ich zum Pfande."

Katwalda reichte ihm die Hand. „Wenn Hadawig lebt, soll sie Dir wiedergegeben werden, und müßte ich die Gründe des Kattenlandes durchsuchen bis an den Rhein hinab. Dann magst Du ihr gleich eine neue Heimat schaffen."

Freudig bewegt ergriff Hidolf des Königs Hand. „Bei den Raben Wodans, mein Fürst, Du wirst keinem Unwürdigen Deinen Arm leihen," rief er blitzenden Auges.

„Doch was säumen wir noch? Träge Hand gleicht schlummerndem Wolfe, beiden entgeht die Beute."

„Kalter Rat muß heißen Arm lenken, mein Freund," sprach König Vibulus; „leichter gewinnt sich des Wildes

Fährte auf dem Schnee. Doch nun mag es genug sein des Rates, laßt uns die Scharen sammeln!"

In langgezogenen Tönen rollte der dumpfe Ruf des Heerhorns durch das Lager; die Krieger griffen zu den Waffen und ordneten sich nach ihren Sippen; die Reiter banden ihre Rosse los, und nach kurzer Frist bewegte sich der Heereszug ins Thal hinab dem Gebiete der Katten entgegen. Ein Trupp Reiter, Hidolf mit Gunthari an der Spitze, sprengten zur Spähe voraus, dann folgten die Fußkämpfer in langem Zuge, und ihnen schlossen sich die Könige mit der Schar ihrer rossetummelnden Recken an.

Bald hatte der Vortrab die Stätte erreicht, wo der Hof Isanbarts zwischen rauchgeschwärzten versengten Buchenwipfeln in Trümmern lag. Halbverbranntes Gebälk ragte aus dem Schutte und der Asche hervor, zerbrochene Thonkrüge und geborstene oder verbogene Kessel lagen zerstreut umher; etliche Hühner pickten sorglos auf dem zerstampften Hofgrunde.

Mit finsterem Blicke betrachtete Hidolf die Verwüstung, welche der Feinde Wut hier geschaffen, Gunthari aber spähte lauschend nach einem Erlenbusche, der an dem Ufer eines mit klaren Wellen vorüberziehenden Baches stand. Plötzlich sprang er von seinem Rosse und eilte dahin. Bald erschien er wieder und trug einen großen grauhaarigen Hund auf seinen Armen, der gänzlich abgemagert war. Der Knabe streichelte ihn zärtlich, und der Hund schaute ihn mit matten Augen an. „Das ist Freki, unseres Hofes treuer Wächter," sprach er; „er wird sterben müssen, sein Fuß ist gebrochen, und ich kann ihn nicht mit mir nehmen."

Er legte ihn auf das Gras, lief zum Bache, schöpfte mit der hohlen Hand kühles Wasser und brachte es seinem

Liebling. Der Hund war jedoch zu schwach, um das Wasser zu lecken, und der Knabe wandte sich traurig ab.

„Dort drüben liegt mein Vater in der Erde," sagte er, auf einen niederen Hügel deutend, „ich habe ihm selbst das Grab gerichtet und ihn bestattet; ach, ich konnte ihm keine Ehre bieten, wie unsere Männer sie ihren Toten erweisen."

„Warte nur, Gunthari," entgegnete Hidolf, „wir werden den Vater rächen und seine Mörder den Raben und Wölfen zum Fraße liefern."

Der Knabe saß wieder auf, und sie zogen weiter.

Die Wächter der Katten, welche seit Chariwalds Raubzug Tag und Nacht die Grenze hüteten, hatten sorgende Worte gewechselt, als von den fernen Hügeln des Hermandurenlandes der Schall des Streithornes zu ihnen niederklang, und als das Heer von den Höhen zu Thale stieg, warfen sie den Schild rückwärts und eilten, der Feinde Nahen den Ihren zu künden.

Die Heerhaufen überschritten die Landgrenze und rückten langsam der sorglich spähenden Vorhut nach. Gegen Abend kamen sie in ein weites, von bewaldeten Höhen umschlossenes Thal, durch dessen Mitte ein breiter, aber seichter Bach floß. Einige Höfe lagen zerstreut an seinen Ufern. Doch sie waren von ihren Eignern verlassen, das Vieh war aus den Ställen getrieben, und noch brannte das Herdfeuer in einem der Höfe. Die Flucht der Bewohner mußte vor wenigen Stunden geschehen sein. Die Spuren der Flüchtlinge führten die Waldhöhen hinan, und da es den Führern nicht rätlich däuchte, im Thale zu lagern, folgten sie denselben und stiegen die Hügel hinan. Die Nacht war hereingebrochen, der Himmel war schwer

von düsteren Wolken, Blitze zuckten durch das Dunkel, und der Donner rollte in raschen Schlägen durch die Bergschluchten. Auf der Höhe lichtete sich das Gebüsch, eine weite Ebene bot willkommene Rast. Das Lager wurde umgrenzt und mit einer Kette von Wächtern umzogen, die Pferde wurden angebunden, und die Krieger streckten sich nieder. Mit ihren breiten Schilden deckten sie sich, denn rauschende Regenfluten brachen vom Himmel und rieselten in zahlreichen Bächen in die Niederungen hinab. Gegen Mitternacht schwieg das Tosen des Wetters, die Wolken zerrissen, und blinkende Sterne schimmerten über den Häuptern der schlummernden Helden.

Tiefe Stille herrschte rings in der Runde, nur unterbrochen von dem eintönigen Schritt der Wächter und dem Schnauben der Rosse, welche unmutig an den Halftern zerrten. Da zog das Geheul eines hungrigen Wolfes durch die Nacht, die Pferde wurden unruhig und stampften mit den Hufen, und plötzlich erhob sich im Rücken der Wächter ein furchtbares Getose. Eines der Rosse hatte sich, geschreckt durch des Wolfes Stimme, von seiner Fessel gerissen und stürmte wild durch das Lager. Die Krieger erwachten und griffen zu den Waffen, vermeinend, daß die Feinde sie überfallen, und liefen angstvoll gegen einander. Nur mit Mühe gelang es den Fürsten, ihrer Mannen Furcht zu beschwichtigen, und erst, als die Ursache des Aufruhrs erkannt worden, ließen sie sich bewegen, wieder der Ruhe zu pflegen.

Als das Frührot dämmerte, brach das Heer wieder auf und zog, Guntharis Weisung folgend, am Fuße einer Hügelreihe vorbei, auf deren Gipfel mächtige Eichen ihre Kronen im Morgenwinde schüttelten. Gegen Mittag

sprengte die Vorhut zurück und meldete den Feind. Der Bergzug sprang jetzt mit scharfem Knie in die Ebene hinein und wandte sich zur Linken, und als die Könige mit ihren kampflustigen Scharen um den Vorsprung bogen, sahen sie ein weites Thal vor sich, von dessen Sohle sich die Berglehne in sanftem Aufstiege erhob. Zur andern Seite stiegen Hügel mit niederem Buschwerk auf; dort lagerten die Feinde, und ihr Hohnruf rollte den Hermunduren tausendstimmig entgegen. König Vibulus entsandte einige Späher auf den Gipfel der Hügel an seiner Seite, und als sie kündeten, daß kein Hinterhalt zu entdecken sei, hieß er die Krieger an der Halde lagern und sich zum Kampfe rüsten.

Darauf wurden die Reiter in zwei Haufen geteilt, leichtfüßige Männer, mit der scharfen Frame bewaffnet, reihten sich zwischen die Rosse, die Fußkämpfer aber ordneten sich in altgewohnter Kampfesweise zum Streitkeil, an dessen Spitze die tapfersten Recken ihre gewaltigen Lanzen schüttelten. In gleicher Weise stellten sich die Feinde auf, und nun standen die Heerhaufen, jeder des Gegners Ansturm erwartend, einander drohend gegenüber.

Da sprengte aus dem Heere der Katten ein Held von riesenhaftem Wuchse ins Thal herab, Chariwald, der Grauwolf. Er trug weder Helm noch Brünne, ein Wolfspelz flatterte um seine zottige Brust, um den Hals aber trug er einen ehernen Reif, den er geschworen, nicht eher abzulegen, bis er der Hermunduren König gefället. Seinen Schild hatte er über den Rücken geworfen, mit der Linken lenkte er das Roß, seine Rechte aber schwang einen Speer von ungefüger Länge. In kunstvollem Spiele tummelte er angesichts beider Heere sein Roß, nach allen

Seiten verschlungene Kreise im Galopp reitend, warf dabei seine Lanze hoch in die Luft und fing sie bald mit dieser, bald mit jener Hand wieder auf, endlich ließ er sie im schnellsten Fluge um sein Haupt wirbeln. Jetzt hielt er an und richtete sein finsteres Antlitz gegen die Feinde.

„Wo bist Du, König Vibulus?“ rief er hohnlachend, „warum versteckst Du Dich hinter Deinen Knechten? Fürchtest Du, Deine Brünne zu ritzen an Chariwalds Speer oder Dein Schwert zu zerbrechen an seinen Zähnen? Komm' doch herab, mich zu züchtigen, weil ich die Raben mit Deinen Knechten atzte, da Du Deines Hofes Mägde küßtest! Oder sende mir einen Deiner zieren Buben, daß wir unsere Lose im Zweikampfe wägen!“

Dumpfes Murren lief durch der Hermunduren Scharen über den Spötter, und schon hob König Vibulus funkelnden Auges den Speer und wollte ins Thal sprengen zum Waffengange mit dem Verwegenen, da fiel ihm Hidolf in die Zügel.

„Laß mir den Buben, mein König,“ bat er, „zu gut ist Dein Arm für diesen Neiding, ich schwor bei den Göttern, den Räuber meiner Braut, Isanbarts Mörder, zü fällen; mißgönne mir die Rache nicht.“ Und als der König unwillig antwortete, einte auch Katwalda sich der Bitte Hidolfs.

„Laß Hidolf ziehen, nicht wert achte ich den Bettler, von Deiner Hand zu sterben, solche Ehre verdient er nimmer!“

Da gab Vibulus nach, und im nächsten Augenblicke flog Hidolf schon mit gefällter Waffe dem Feinde entgegen.

Chariwald maß seinen Gegner mit verächtlichen Blicken.

„Wer bist Du, mein Söhnchen?“ sprach er, „hinter welches Weibes Rock bargst Du Dich bis jetzt?“

„Spare Deine Worte und hebe Deinen Schild, Du Frauenräuber! Ich bin Hadawigs Verlobter, und Du sollst Hidolfs Streiche kennen lernen.“

„Ha!“ rief Chariwald, „bist Du das Milchbürschchen, um den die schöne Tochter Isanbarts trauert, daß sie es verschmäht, Chariwalds Weib zu werden? Komm' her, ich will Dich segnen mit meinem Speere und Dich einer von den holden Mägden vermählen, die aus Walvaters Hallen reiten.“

Und er wandte sein Roß zurück zum Speerwurf und erhob den Arm, und zischend fuhr seine Waffe auf Hidolfs Haupt. Doch der deckte sich mit seinem Schilde und bog den Nacken; aber das Eisen zerbrach den Schild und schlug klirrend an des Kämpen Haupt, daß sein schimmernder Helm in weitem Risse klaffte, und sein Roß in die Kniee sank.

Lauter Hohn brach aus Chariwalds Mund, aber blitzschnell riß Hidolf sein Roß in die Höhe und schleuderte wutentbrannt seinen Speer auf den grimmen Feind. Aber der Wurf ging fehl, und in weitem Bogen sank die Waffe zur Erde nieder.

„Zeuch Dein Schwert, Du aberwitziger Geselle,“ rief Chariwald, „so Dich gelüstet, und wir wollen einen zweiten Gang zu Fuße versuchen.“

Er sprang nieder, Hidolf that ein gleiches, und sie rückten auf einander. Die Schwerter blitzten, in raschen Schlägen sausten sie nieder, die Schilde krachten, und das Getöse des Kampfes hallte von den Berghöhen wider.

Schnaubend vor Wut drang Hildolf auf seinen riesenhaften Gegner ein, aber vergebens; sein Schild flog in

Fetzen von seinem Arme, die Ringe seiner guten Brünne brachen, und er fühlte, wie das Blut unter seinem Kampfhemde heiß an seinem Leibe niederrann.

Plötzlich erhoben die Katten ein furchtbares Geschrei, und ehe Hidolf die Ursache desselben erkannte, sank Chariwald, von einem Speere tödlich getroffen, ins Gras. Des Knaben Gunthari Arm hatte die Waffe geschleudert und Hidolf vom sicheren Tode errettet. Mit angstvoller Seele hatte er dem ungleichen Kampfe zugeschaut, und da er dem verhaßten Feinde den Sieg nicht gönnte, war er, nicht achtend des mahnenden Rufes seiner Landgenossen, herzugesprengt und hatte den Mörder seines Vaters erlegt.

Der Fall ihres tapferen Führers von der hinterlistigen Hand eines unbärtigen Knaben entflammte der Katten Grimm aufs äußerste. Sie brüllten ihren Streitruf in des Schildes Wölbung, daß die Berghöhen vom Donner ihrer Stimmen zitterten, und ergossen sich einem tosenden Strome gleich ins Thal und warfen sich dem Feinde entgegen. Kaum fanden Hidolf und Gunthari Zeit, sich zu den Ihren zu retten, da sangen die Speere schon, heulte das Kampfbeil und krachten die Schwertschläge auf den dröhnenden Schilden. Doch der Feinde sichere Stellung wurde den Katten verderblich. Wie ein prasselndes Schlossenwetter schlugen der Hermunduren Speere in die anstürmenden Scharen, und der Goten Schwerter mähten in ihren Reihen wie des Schnitters Sense im dichten Grase. Wo des Markomannenkönigs Helmbusch wehte, sanken die Feinde in Haufen nieder, seine Brünne rauchte von Blut, und sein Antlitz war schrecklich zu schauen. Ihm zur Seite schwang Saro sein Schlachtschwert. Er hatte des Wortes nicht vergessen, das er seiner Herrin beim Abschiede

gelobt, und hütete sorgsam das Leben seines Königs. Wo ein feindliches Streitbeil seinen Zahn in des Fürsten Brust schlagen wollte, da blieb es haften an Saros festem Schilde, wo eines Schwertes Biß seinem Leben drohte, zerstückte sich die Waffe an des Riesen gewaltiger Klinge. Ein Wall von Leichen türmte sich zu den Füßen der beiden Recken auf, das Blut der Gefällten floß in Strömen zu Thal, und grausig klang das Ächzen der Sterbenden zu den immer neu anstürmenden feindlichen Kämpen auf, bis endlich auch ihre Tapfersten entsetzt zurückwichen vor den furchtbaren Streichen der Goten.

Geschlagen war die Schlacht; die Katten hatten ihre Frevel gebüßt, ihre besten Streiter deckten rings die Walstatt, und nur ein kleiner Haufe rettete sich, vom einbrechenden Dunkel der Nacht geschützt, durch eilige Flucht. Die Sieger ruhten aus vom Kampfe, vielen der Ihrigen hatten die Schicksalsschwestern den dunklen Faden geknüpft, aber das dämpfte ihren Jubel nicht, denn diese wurden aufgetragen von Wodans Schildmägden zu den goldenen Hallen, und stolz rollte ihr Siegessang über das Schlachtgefild.

Die Nacht deckte mit ihrem dunklen Schleier die Stätte des Todes; rings loderten die Lagerfeuer auf, und von den Waldhöhen klang der Wölfe heisere Stimme nieder, welche das Kampffeld beutelüstern umzogen. An einem der Feuer lag Hidolf auf dem zerstampften Rasen ausgestreckt. Seine Wunden waren nicht todbringend, aber Kampf und Blutverlust hatten ihn ermattet. Seine Zunge lechzte nach Kühlung, und immer wieder mußte Gunthari, der an seiner Seite saß, den Krug mit des Bergquells labender Spende an seine heißen Lippen bringen. Endlich

sank er in einen erquickenden Schlaf, und nun durfte auch der Knabe seine müden Glieder zur Ruhe legen.

Beim Morgengrauen erwachte Hidolf wieder; er fühlte sich neu gestärkt und sann allsogleich darauf, die verlorene Braut wiederzugewinnen. Er stieß den sanft schlafenden Knaben in die Seite.

„Gunthari," sprach er, „wache auf! Der Tag zieht heran, und noch ist unser Werk nur halb gethan; nun gilt es, die Schwester zu befreien. Sage mir noch einmal, wo werden wir sie finden?"

Gunthari rieb sich die Augen.

„Von den Hügeln drüben fließet ein Wasser zu Thal," sprach er, „wenn wir seinem Wege folgen bis dahin, wo sich ihm ein anderes von Osten her gesellet, und uns gegen Mitternacht wenden, erreichen wir den Felsring, in welchem die Katten ihre Beute bargen; nur wenige Stunden sind's."

„So folge mir," sprach Hidolf, „wir wollen den Markomannenkönig aufsuchen und ihn seines Versprechens erinnern."

Er erhob sich und schritt mit dem Knaben zu dem Orte, wo Katwalda inmitten seiner Helden von des Kampfes Mühen ausruhte. Im Lager wurde es lebendig, die Rosse wieherten dem Morgen entgegen, und die Krieger hoben sich von der Erde, schüttelten ihre Brünnen und streiften den feuchten Tau der Nacht von ihren Gewändern. Ein frischer Hauch fuhr durch die graue Nebeldecke, welche über dem Thale lag, sie flatterte empor und zerfloß in den Strahlen der aufsteigenden Sonne. Hungrige Raben zogen in Scharen von den Waldhöhen her und krächzten über der Walstatt.

„Sieh' doch, Hidolf!" sprach Gunthari, „die schwarzen Gesellen da droben haben Atzung gewittert, schau, jetzt fährt einer nieder, und nun wieder einer, wahrlich, der ganze Schwarm stürzt sich auf das Leichenfeld."

„Auch mich würden die Schnäbel dieser Aasjäger jetzt zerhacken," entgegnete Hidolf, „wenn Du mir nicht beigesprungen wärest."

„Sollte ich dem Grauwolf den Ruhm gönnen, auch Dich zu erschlagen? Stolz bin ich, daß ich meinen Vater selbst gerächt, haben mich auch die Recken gescholten darum."

„Wohl mir, daß sie schelten. Du sollst mein Schwertbruder sein; ich will den Hof Deiner Väter wieder aufrichten und Deines Erbes walten, bis Deine Jahre Dich unseren Helden gesellen."

Sie fanden den Markomannenkönig schon in voller Kriegswehr unter seinen Helden. Er stand auf seinen Kampfschild gelehnt zwischen Rodoald und Theodrik und lauschte den Worten, mit welchen sie lobend der gefallenen Genossen gedachten. Hidolf trat mit dem Knaben zu ihm.

„Mein König," sprach er, „ich preise das Geschick, das Deinen tapferen Arm meinem Volke verband, denn Dir und Deinen Kämpen danken wir es zumeist, daß wir jetzt als Sieger das junge Licht erblicken. Gerächt ist die Schmach, welche auf uns lastete, mich aber drückt noch ein Kummer. Darf ich Dich des Wortes mahnen, welches mir Deinen Arm verhieß zur Rettung Hadawigs aus der Feinde Hand?"

„Einem wackern Recken gab ich's, und ich will's erfüllen. Doch welchen Plan ersannest Du?"

„Der Knabe hier kennt der Katten Schlupf, wo sie

ihren Raub bargen, dort werden wir meine Braut finden. Laß uns eilen, daß nicht die Feinde uns entrinnen."

„Sobald meine Krieger sich gestärkt, wollen wir aufbrechen, doch zuvor will ich mit meinem Schwäher reden."

Und die Könige kamen überein, daß Katwalda mit seinen Helden ausziehen solle, den Raub wieder zu gewinnen und neue Beute zu werben, Vibulus aber blieb zurück, das Kampffeld zu hüten und den gefallenen Kriegern das Grab zu bereiten.

Ernst und schweigend wandelten seine Mannen über die Walstatt, sonderten die erschlagenen Brüder aus den Leichenhügeln, betteten sie auf ihre Schilde und trugen sie zur Gruft. Jedem ward seine Wehr mit hinabgegeben in das Grab und ein hohes Mal über ihren Gebeinen aufgerichtet. Dann umritten der König und seine Helden den Hügel mit gesenktem Speere, und sie klagten der Toten in dumpfen Trauersängen.

Darauf traten einige zum Könige und fragten, ob auch den Feinden Grabesehre werden, oder ob man die Räuber und Friedensbrecher nicht vielmehr Wolf und Rabe zur Speise geben solle.

Doch der König sprach: „Achtet es genug der Rache, daß sie ihren Frevel mit dem Leben gebüßt, und gewähret ihnen, was der Feind auch dem Feinde nicht versagen soll. Lasset sie nicht unbedeckt im Angesichte des Himmels auf der Stätte modern, wo sie tapfer gestritten, daß nicht die Schmach der Toten in der Lebenden Brust neuen Haß gebäre und unser Name mit Abscheu genannt werde."

Und die Krieger thaten nach des Königs Worten und gruben auch die Feinde unter die Erde; doch was ihnen von der Toten Waffenstücken gute Beute dünkte, das

nahmen sie mit sich, daheim die Saalwände damit zu schmücken als Preis des Kampfes und zum Gedächtnis für kommende Geschlechter.

Katwalda hatte inzwischen mit seinen Mannen die jenseitigen Höhen überschritten und folgte nach Guntharis Weisung dem Wässerlein, welches von dort ins Thal sprang. Bald erreichten sie die Stelle, wo ein schäumender Gießbach über moosige Felstrümmer brauste und seine Flut mit jenem vereinte, und nun nahm ein dunkler Tann, der sich langsam bergan zog, sie in seinen Schoß. Hier rankte dichtes Brombeergestrüpp zwischen blühenden Heidelbeerstauden und rotkappigen Pilzen, und scheue Eichhörnchen huschten, geschreckt vom Geräusche der nahenden Rosse, in die Wipfel der Föhren hinauf. Schweigend zogen die Krieger einher, den Schild zur Linken und den Speer kampfbereit in der Rechten.

Plötzlich erscholl vor ihnen auf der Höhe der Ruf des Tannenhähers zu dreien malen hinter einander, und gleich darauf klang es in gleicher Weise, nur schwächer, aus der Ferne. Katwalda hielt sein Roß.

„Die Katten haben Wächter ausgestellt,“ sprach er, „so klingt des Hähers Lockton nicht, das Zeichen soll unser Nahen künden.“

Langsam bewegte sich der Zug vorwärts. Der Wald lichtete sich allmählich, eine kahle Bergkuppe zeigte sich der Krieger Blicken, deren Gipfel ein mächtiger Steinwall umzog.

„Das ist der Katten Schlupf!“ rief Gunthari, „dahin ward Hadawig gebracht!“

Der König ordnete seine Recken zu einer langen Kette, sie rückten vorsichtig aufwärts und erreichten den Wall. Er war aus großen Felsblöcken aufgeschichtet und

stieg fast senkrecht aus dem darum gezogenen Graben auf; die Lücken zwischen den Steinen waren mit Erde ausgefüllt, auf der Gras und nickende Farnwedel sich eingewurzelt. Kein Feind war zu sehen, und kein Laut verriet ein lebendes Wesen innerhalb des Ringes.

„Die Füchse sind ausgezogen," rief Saro, sprang in den Graben und kletterte trotz des warnenden Rufes seines Herrn an dem Walle empor. Doch kaum erschien sein Kopf über der Brüstung, da stürzte er mit lautem Schrei wieder nieder, ein Speer hatte seinen Hals durchbohrt, und er verröchelte unter den Händen der Krieger, welche ihn aufhoben und zu den Genossen zurücktrugen.

Mit tiefem Schmerz sah Katwalda den tapfern, biedern Kämpen erbleichen, dann aber loderte der Zorn in seiner Brust auf, und er gelobte sich, den treuen Diener bitter zu rächen. Rasch hieß er einen Teil der Krieger im nahen Walde Äste und Zweige von den Bäumen schlagen und in Bündel schlingen. Andere trugen das Holz herbei und füllten damit auf eine gute Strecke den Graben vor dem Felswall, also daß er leicht überschritten werden konnte. Dann teilte er seine Mannen in zwei Haufen. Der eine sollte den Wall anlaufen und ersteigen, er selbst hielt mit dem andern vor dem verrammelten Zugang der Feste, einen plötzlichen Ausfall der Feinde zu hindern.

Jetzt erscholl der dumpfe Donner des Schlachthorns, das Zeichen zum Angriff. Mit lautem Geschrei setzten die Krieger über den Graben und schwangen sich auf den Wall, doch ein Hagel von Pfeilen und Speeren schwirrte ihnen entgegen, und plötzlich erschienen rings auf dem Walle zahlreiche Kämpen und wehrten der Feinde Ansturm. Sie schleuderten schwere Felsblöcke unter die

Stürmenden, die Schilde krachten, Speere zersplitterten, und manch tapferer Mann schlug mit zerschelltem Schädel unter die Füße seiner Brüder. Der Angriff stockte, die Krieger wichen zurück, und der Katten Hohn folgte ihnen.

Grimmen Mutes sah Katwalda seine Leute weichen, und rasch faßte er einen neuen Plan. Er ließ einen Baum fällen und seiner Krone berauben, und eine Anzahl der stärksten Männer faßte denselben und stellte sich vor das Thor des Lagers. Die Feinde erkannten die Absicht, und ihre Unruhe verriet dem Könige deutlich genug, daß er das rechte getroffen. Sie rannten hin und her auf dem Walle, und ein Teil derselben erschien zu beiden Seiten des Thores. Wieder erklang das Horn; in raschem Laufe schleuderten die Männer den schweren Stamm in furchtbarem Anprall gegen die Pforte. Wohl sanken einige unter den niederkrachenden Steinblöcken zusammen, aber andere traten an ihre Stelle, und die übrigen schleuderten mit hellem Kampfrufe ihre Speere gegen die tapferen Verteidiger. Zugleich wurde von der anderen Seite der Sturm erneuert, und die Berge hallten wider von dem Getose des Streites.

Im gleichen Augenblicke, wo das Thor gesprengt ward, gewannen die andern die Höhe, und nun ergossen sich die erbitterten Krieger von zwei Seiten her in die Feste und schlugen alles vor sich nieder. In das Geschrei der Kämpfenden mischte sich der Angstruf der zahlreichen Weiber und Kinder, welche hinter dem schützenden Felsring Zuflucht gesucht, und Rinder und Schafe rannten brüllend und blöckend zwischen den Streitenden umher.

Hidolf und Gunthari waren die ersten, welche den Wall überstiegen hatten; eines Feindes Schwertschlag hatte

des Knaben Stirne getroffen, und das Blut rieselte in breitem Strom über seine Wangen. Doch er achtete der Wunde nicht, sein helles Auge flog suchend durch den weiten Raum, und plötzlich klang ein frohes Jauchzen von seinen Lippen, er hatte Hadawig, seine Schwester, gefunden. Er bahnte sich den Weg zu ihr, und das Mädchen umschlang den blutenden Bruder mit weichem Arme und zog ihn an sich. Da dunkelte es vor seinen Augen, seine Sinne schwanden, und er brach zu ihren Füßen zusammen. Wehklagend zog Hadawig ihn abseits, bettete sein Haupt in ihren Schoß und weinte heiße Thränen über ihm.

So fand sie Hidolf. Schnell nahm er den wackeren Buben von ihren Knieen und legte ihn nieder. Er untersuchte die Wunde, hieß Hadawig Wasser bringen und seine Stirne kühlen, und bald schlug der Knabe die Augen wieder auf. Ein frohes Lächeln spielte um seine Lippen, als er die Schwester in Hidolfs Armen sah, und nicht lange währte es, so sprang er wieder auf seine Füße.

Reiche Beute fiel in der Sieger Hände mitsamt dem Raube der Katten, und froh des gelungenen Werkes sammelten sie sich zum Rückzuge. Nur wenige Feinde waren dem Schwerte entronnen, sie wurden als Gefangene hinweggeführt. Mit rückwärts gefesselten Händen schritten sie im Zuge einher; ihr Blick war finster und ihr Nacken gesenkt, sie wußten, welches Los ihrer harrte in den Höfen ihrer Überwinder. Die Weiber und Kinder ließ man zurück; wehklagend sahen sie ihre Gatten und Väter sich entrissen. Einige warfen sich vor der Krieger Rosse nieder und flehten mit gerungenen Händen, daß man auch sie mit hinwegführe; doch die Speere der rauhen Kämpen

scheuchten sie zurück, und ihr Jammer zog noch lange hinter den Abziehenden her.

Mit lautem Jubel wurden Katwalda und seine Schar von den Hermunduren begrüßt und der glückliche Ausgang der Kriegsfahrt noch auf dem Walfelde mit frohem Sang und heiterem Spiele gefeiert. Dann rüsteten die Könige sich zur Heimkehr.

Auf derselben Stelle, wo vordem der Markomannenfürst dem Schwäher seine Mannen zugeführt, lagerte das Heer abermals; dort wollte man der Beute beraten, welche seinen Mannen als Anteil für ihre tapfere Hülfe zufallen sollte.

„Was begehrest Du?" fragte König Vibulus seinen Eidam.

„Für mich selbst begebe ich mich jedes Wunsches," sprach dieser, „ich habe nur eine Schuld abgetragen, doch meinen Recken wäre es schimpflich, brächten sie als einzigen Lohn den Ruhm ihrer Toten heim. Was wir vom Raube der Katten zurückbrachten, magst Du den Eignern zurückgeben, aber nicht unbillig erscheint es mir, daß die Beute zwischen Deinen und meinen Helden geteilt werde."

„Das geht nicht an, zwei Dritteile sprach ich meinen Kriegern zu, da wir auszogen, ich kann mein Wort nicht brechen."

„Unklug thatest Du, solches zu geloben, da Du meines Beistandes begehrtest. Du willst teilen wie der Wolf mit dem Fuchse."

„Des Wolfes Zahn faßt die Beute, wenn der Fuchs die Schliche gewiesen."

„Doch unser war die heißere Arbeit, meinen besten Helden sang der Kampfaar das Todeslied."

„Wer hieß Dich die letzte Fahrt? War es nicht Dein eigener Mund, der sich verband, Hidolf die Braut zu gewinnen?"

„Doch pflügte ich den Acker für Dich; ich dachte nicht, daß taube Ähren aus meiner Saat sprießen sollten."

„Wer des Ackers waltet, muß mit Sturm und Schlossen rechnen. Ein Dritteil der Beute gewähre ich Dir."

„So nimm auch dieses; ich würde mich schämen, es meinen Mannen zu bieten, sie nehmen keinen Bettelsold aus karger Hand."

„Herb sind Deine Worte, aber bedenke, daß der Baum auf dürrer Klippe vergebens wünscht, am fließenden Bache im Thale zu stehen. Noch einmal biete ich Dir Frieden."

„Sich selbst zieht der Wald auf kahlem Felsen seine Labe aus des Himmels Schoß. Ich verschmähe die Gabe."

„So schlägt der Hengst nach der Hand, die ihn zuerst auf fette Weide führte."

„In seiner Brust wohnt der Mut, der seinen Huf regt, wenn niedere Hand ihn lenken will."

„Des Wortes werde ich denken, wenn dem übermütigen Rosse des Treibers Geißel die Krippe wehrt"

„Und ich der That, die mich vor meinen Helden erniedrigt."

Und zornig schieden die Könige von einander.

Da trat Hidolf mit Hadawig vor Katwalda.

„Mein Fürst," sprach er, „größeren Dank schulde ich Dir, als ich einem Sterblichen gönnen mag, doch Dir ist es mir zur Lust. Denke meiner, so Du je eines tapferen

Armes bedarfst, freudig wird mein Blut für Dich fließen."

Katwalda reichte ihm die Hand. „Sei glücklich mit Hadawig," sprach er, „und bitte die Götter, Dich vor dem Undanke Deiner Freunde zu bewahren!"

Er schwang sich auf sein Roß und sprengte mit seinen murrenden und spottenden Helden davon.

9.

Divica.

Laster und Tugenden liegen den Menschen
In der Brust bei einander.

Unfern Augusta Vindelicorum, der römischen Pflanzstadt am Licus, lag auf weinumzogener Anhöhe ein prächtiges Landhaus. Am Fuße des Hügels rauschte der brausende Bergstrom mit klarer Flut vorüber und trug den Gruß der fernen Alpenhöhen an das lauschende Ohr, gegen Süden fesselten die schimmernden Schneegipfel mit ihrem Glanze das Auge.

Ein klarer Sommertag goß sein blendendes Licht um das Haus; leise plätscherte der Brunnen zwischen den grünen Rasen und Blumenplätzen des weiten Cavädiums, und die saftstrotzenden Blätter der Reben, welche sich an den Marmorsäulen des Hofes zum Dache hinauf rankten, zitterten kaum in dem weichen Lüftchen, welches von den Bergen herabstrich.

Auf den buntfarbigen Fliesen des Säulenganges, welcher sich um den Hof zog, wandelte der Herr des Hauses eben langsam auf und nieder. Um seine linke Schulter schlang sich das Abzeichen des kaiserlichen Hauses, die goldgestickte purpurne Toga; denn hier tauschte Drusus, des mächtigen Tiberius Sohn, den harten Dienst des

Feldlagers mit den Reizen römischen Prunkes. Ihm zur Seite schritt Venturius, der Händler.

„So verdrießt also Marobod schon die Huld, welche ihm ruhigen Sitz in Ravennas Mauern gewährt?" sprach der Feldherr.

„Mehr noch sein Weib," entgegnete der Händler; „die stolze Radegunde kann es ihm nicht vergessen, daß er eine Herrschaft verlor, deren vor ihm kein germanischer Fürst sich rühmen konnte."

„Nun, so mag er versuchen, sie wieder zu gewinnen," sagte Drusus lächelnd, und spielte mit dem goldfunkelnden Griffe des Schwertes, das von seiner Schulter herabhing.

„Zu klug ist er, so thörichten Gedanken zu hegen, lieber ist ihm das Leben, als ein ruhmvoller Tod."

„Nicht hatte ich einen solchen Ausgang erwartet, da ich die Fäden knüpfte, ihn zu verderben. Ein anderer hat seinen Stuhl eingenommen, und geringer denn je ist unsere Hoffnung, unsere Adler über den Danubius zu tragen. Vibulus hat mich überlistet."

„Noch acht' ich das Spiel nicht verloren," sprach der Händler; „nicht lange werden die Markomannen des Fremden Herrschaft dulden."

„Aber bahnten ihm die Großen des Landes nicht selbst den Weg zum Throne?"

„Aus diesem Verrat eben wird neues Unheil sprossen. Nicht leicht wird Katwalda denen vertrauen, die den Fürsten ihres eigenen ruhmvollen Stammes preisgaben, und darum wird er draußen die Stütze seiner Macht suchen. Und überdies leben ihm noch Feinde aus dem Hause Marobods."

„Hat er nicht starken Schutz in seinem Schwäher? Jüngst hat er diesem Heerfolge geleistet auf einem Zuge

gegen die Katten; sollte Vibulus zaudern, wenn es gälte, seines Eidams Herrschaft zu sichern?"

„So muß man den Markomannenkönig dieser Hülfe berauben."

„Wie wäre das möglich?"

„Sie müssen entzweit werden."

„Aber das Mittel? Du weißt, wie heilig dem Germanen die Sippe ist, sie schließt die stärksten Bande."

„Feuer sprengt eherne Ketten; wirf Brand zwischen sie, und da und dort rasselt der Speer."

„Ich verstehe Dich nicht, was könnte ich dazu thun?"

Über die Züge des Händlers flog ein überlegenes Lächeln.

„Höre, was Dein Knecht zum Verderben jenes Barbaren ersann," sprach er langsam. „Wahr ist es, der Germane hält treu zur Sippe, aber höher steht ihm der makellose Ruf seines Hauses; wer Schmach unter sein Dach trägt, findet keinen Frieden mehr an seinem Herde. Da wird der Vater zum Richter an dem eigenen Sohne. Laß Katwalda seines Schwähers Ehre beschimpfen, und aus des Hermundurenkönigs Halle bricht der Schildruf."

„Weiter!"

„Vibulus hat nur eine Tochter, des Markomannenkönigs Gemahlin. Keusch, wie eine Vestalin, hütet sie ihre Ehre, wie der tapferste Germanenrecke seinen Schild. Jede Schmach, die ihr widerführe, würde in ihrem Vater einen grimmen Rächer finden. Gelingt es uns, Katwalda durch fremden Reiz von seinem Weibe zu locken, so führt Vibulus selbst Deine Sache, glaube mir!"

Überrascht blieb Drusus stehen und heftete sein Auge auf den Händler, der mit listigem Blicke die Wirkung seiner Worte auf des Feldherrn Antlitz zu lesen suchte.

„Welcher Dämon blies Dir solche Bosheit ein?“ fragte er.

„Nun, ist der Plan nicht schlau ersonnen, mein Gebieter?“ kicherte Venturius und rieb sich die dürren Hände.

„Ja, sehr schlau, würdig eines Sempronius Gracchus. Du würdest einen trefflichen Kuppler in Rom abgeben, aber hier ist Dein Witz schal. Du weißt nicht, wie streng auch die Männer jenes Volkes der Sitte pflegen.“

„Hm, es kommt auf einen Versuch an. Schon mancher spottete des Weines, ehe er seine Freuden gekostet, und haben nicht selbst die Germanen schon gelernt, unsere Reben zu preisen?“

Drusus wandte sich ab und blickte sinnend auf den leise plätschernden Quell, aus welchem eben der Viridarius einen Krug Wassers hob, die Blumen des Hofes zu tränken.

Schweigend harrte Venturius, bis jener das Gespräch wieder aufnehmen würde.

Nach einer Weile kehrte der Feldherr sich langsam zu ihm um. „Sicher hast Du Deinen listigen Plan schon weiter ausgesponnen,“ sprach er, „wie denkst Du, daß er gelingen könne?“

Triumphierend erkannte der Händler, daß er den Cäsar gewonnen, doch wußte er seine Freude klug zu hehlen. „Ich gedenke in den nächsten Tagen selbst mit meinen Knechten in das Land der Markomannen zu ziehen. Vor wenig Wochen ist dem Könige ein Sohn geboren worden; könnte es nicht ein Anlaß sein, ihm ein Geschenk zu senden und ihn Deiner Huld zu versichern?“

„Wenn es meinen Zwecken förderlich schiene, würde ich nicht kargen. Doch wer bürgt uns, daß der Gote Gabe von mir nimmt?“

„O," lachte Venturius, „zweifle nicht, ich kenne diese Germanen! Sie lieben ein stattliches Roß und eine glänzende Wehre und kennen keinen größeren Genuß, als vor ihren Freunden mit einer reich gefüllten Schatztruhe zu prahlen."

„Aber wie soll Deine Absicht dadurch erreicht werden?

„Mit der Überreichung der Gaben betraust Du einen wortkundigen edlen Mann, und ihm gesellst Du ein keckes Mägdlein, das Dir geeignet scheint, die Aufgabe zu lösen, die wir ihr stellen. Sie verbleibt als Gast in der Königsburg, während ich zu den Edelhöfen wandere, und mag mich wieder hierher begleiten. Ihr müssen wir es dann überlassen, den Knoten zu schürzen, den das Schwert zerhauen soll."

„Das vermag niemand als Divica, die Keltin," entgegnete der Cäsar rasch. „Sie ist selbst eine halbe Barbarin, wild und unbändig wie ein junges Roß, und wird des Goten Weise rasch verstehen und nutzen. Sogleich soll sie hören, welche Sendung ihrer harret Doch nicht leicht wird sie zu bestimmen sein."

„So laß sie in meine Truhen blicken und ihren Sold wählen. An goldener Kette brach schon manches Weibes Trotz."

Drusus klatschte in die Hände, und sofort erschien ein Diener und wartete seiner Befehle.

„Rufe mir Divica," sprach der Feldherr.

Der Diener verschwand, und schon nach wenigen Augenblicken hüpfte ein schwarzlockiges Mägdelein mit rosigen Lippen über den Rasen unter den Säulengang.

„Was wünscht mein Herr?" fragte sie mit verführerischem Lächeln und zeigte zwei Reihen blendend weißer Zähne.

„Divica,“ sagte Drusus, „möchtest Du wohl eine Reise machen?“

„Mit Dir, Herr? Wohin?“

„Nein, nicht mit mir, andere werden Dich begleiten, und Dein Ziel wird die Königsburg der Markomannen sein.“

„Du scherzest, Cäsar! Was soll Divica bei den Barbaren? Fehde ansagen? Ich kenne keinen Krieg, nur Liebe.“

„Um Liebe sollst Du werben. Glaubst Du wohl, einen trotzigen Germanenfürsten zähmen zu können?“

„Ach,“ erwiderte Divica stirnrunzelnd, „die Germanen sind grobe Gesellen, ich habe nicht gerne mit ihnen zu schaffen. Doch warum willst Du mich von Dir schicken, Herr? Wodurch habe ich Dein Mißfallen verdient?“

„Eben weil Du mir wert bist, erkor ich Dich zu dieser wichtigen Fahrt. Der Markomannenkönig hat ein junges Weib, sie ist des Hermundurenkönigs Tochter; mir liegt daran, den Eidam mit seinem Schwäher zu verfeinden, verstehst Du mich?“

„Ja, ja, ich soll dem Gemahl etwas Lebensmut schaffen und seinem langweiligen Eheweib den Kopf beschweren, nun, das gefällt mir schon. Aber ich fürchte, es wird nichts auszurichten sein, diese Germanen sind zu plumpe Klötze.“

„Was könnte Divica unmöglich sein?“

„Du schmeichelst, Herr, ich finde das Leben hier so schön.“

„Achtest Du meinen Dank gering? Meine Hand ist offen für die, welche mir dienen, und Du selbst magst Deinen Lohn bestimmen.“

Eine Weile senkte Divica sinnend das Auge, dann sprach sie seufzend: „So mag es denn geschehen, Dir zu

liebe, Herr. Doch wirst Du mir zürnen, wenn ich sieglos wiederkehre?"

„Nein, Divica, auch dann werde ich Deine Treue lohnen, ich weiß, daß Du nichts versäumest. Und noch eines. Was wir geredet, bleibt ein Geheimnis selbst für Deinen Begleiter, nur Venturius weiß darum."

„Ein schlechter Dieb, der sich selbst verrät, vertraue mir!" Sie sprang ins Haus zurück, und drei Tage später zog sie mit Venturius in Begleitung eines erfahrenen Centurio und zweier Krieger hinüber ins Land der Markomannen, des Cäsars Gruß und Gabe dem Germanenkönig zu der Geburt seines Sohnes zu bringen.

Just zu der Zeit, da Katwalda von seiner Heerfahrt mit König Vibulus heimkehrte, hatte Richlinde den Knaben in ihren Arm genommen und freute sich schon des Tages, da sie ihn dem Vater entgegentragen könne.

Der aber ritt unwirschen Mutes in seinen Hof, denn tief im Blute saß ihm der Grimm ob der Art, wie ihm der Schwäher seine Hilfe gelohnt. Doch als die Mägde ihm entgegeneilten, ihm die Botschaft zu künden, und die Wehemutter den Knaben vor seinen Fuß legte, vergaß er seines Zornes und lächelte des Buben, der ihn mit kräftigem Sange begrüßte. Er legte den Schaft seines Speeres in des Sohnes Hand, sein künftiges Thun zu proben, und der Knabe faßte die Waffe, und sein Weinen verstummte. Die Mägde schlugen ihre Hände zusammen, und die Krieger brachten dem Fürsten ihren frohen Wunsch dar zu dem vielverheißenden Sprossen. „Gernot sei sein Name," sprach der König, „den Ger wird er führen mit starkem Arme und keiner Not achten."

Und er bückte sich und hob ihn auf seinen Arm.

Die Wehemutter trug den Knaben zurück, und der König folgte ihr in die Kammer. Freudestrahlend empfing ihn sein Weib und hängte sich an seinen Hals.

„Doppelt haben mich die Götter beschenkt, nun ich Dich wieder in meinen Armen halte," sprach sie feuchten Auges; „meine Seele sorgte schwer um Dich, da der Knabe geboren ward, doch nun will ich alles Leides vergessen. Setze Dich zu mir und erzähle mir von eurer Fahrt."

Und der König küßte sein Weib und erzählte ihr, wie sie die Feinde um ihren Frevel gebüßt und aus schwerem Kampfe siegreich heimgekehrt seien. Und da er zum Ende kam, erwachte der Unmut abermals in seiner Seele, und er hehlte ihr nicht, wie schimpflich der Vater an ihm und seinen Recken gethan.

Da ward der Frauen Herz bedrücket und von banger Sorge umstrickt, und schier däuchte ihr, als solle alle Freude von ihr weichen, nun sie gerade hatte jauchzen wollen in dankbarer Lust. Doch barg sie ihren Kummer und redete mild zu dem erzürnten Gemahle und lobte ihn, daß er so kargen Sold für seine Recken verschmäht.

„Sie werden es Dir danken," sprach sie, „daß Du ihren Arm nicht also gering schätzen ließest, den Vater aber wird das Wort reuen, das Dich von ihm wandte. Du aber säume nicht, Deinen Helden Sühne zu bieten aus Deinem Schatze und ihren Unmut zu dämpfen."

Und der König that nach ihrem Worte, doch sein Antlitz blieb finster auch in den kommenden Tagen, und Richlinde hörte von ihren Mägden, wie des Heerzuges unter den Mannen gespottet werde. Das mehrte ihren Kummer, und es grämte sie, daß sie nicht hineilen konnte zum Vater und solch' üble Sache mit klugen Worten be=

gleichen. Es war aber, wie die Mägde gesagt; die heimgekehrten Helden wurden gehöhnt darum, daß sie sich ihren Sieg aus des Königs Schatz müßten zahlen lassen, und bald flog ein Sprüchlein darüber durchs Land, und die Buben sangen es, wenn sie auf der Dorftrift ihre Händel schlichteten.

Katwalda hörte davon und konnte es nicht strafen, doch sein Grimm wuchs, und Richlinde sah, wie sein Auge nur selten mehr freundlich auf ihr ruhte, und sein Herz sich nicht erfreuen mochte an dem Sohne, den sie ihm geboren, und trübe schlichen ihr die Tage vorüber, denen sie so hoffnungsfroh entgegengesehen.

In jenen Tagen kamen die Boten des Cäsars zum Hofe, und es ward dem Könige gesagt: „Fremdlinge aus der Römer Land sind herangezogen zu uns und verlangen, Dich zu sehen."

Und da er zu ihnen herausging, fand er Venturius, den Händler, und den römischen Kriegsmann und mit ihnen das Mägdlein, so der Cäsar gesendet. Der Krieger neigte sich dem Könige und sprach:

„Drusus, des erhabenen Tiberius Sohn, sendet dem Markomannenkönig Gruß und Segen. Dein starker Arm hat der Römer alten Widersacher gestürzet, und weisen Sinnes lenket Deine Hand das mächtige Erbe jenes Ruhestörers mir zur Freude; denn nun darf ich hoffen, daß fortan alle Zwietracht zwischen uns schweige, und der Danubius unsere Völker friedlich gesellet an seinen Ufern sehe. Und da ich hörte, daß Dir ein Sohn geboren sei, und Dein Geschlecht blühe, wollte ich meine Freude nicht länger hehlen und sandte Dir eine Gabe zum Zeichen derselben, welche Du nicht verachten, sondern als Pfand

meiner freundlichen Teilnahme für Dein Geschick betrachten wollest."

Auf seinen Wink führten die Knechte ein herrliches, goldgezäumtes Roß dem Könige zu, und da sie die purpurne Decke von des Pferdes Rücken schlugen, lag darauf eine funkelnde Rüstung, ein Meisterwerk römischer Waffenkunst.

Katwalda war überrascht von des Römers Huld und nahm die Gabe mit freundlichen Worten aus der Boten Hand, sie selbst aber lud er zu gastlichem Weilen in die Königsburg. Dabei fiel sein Blick auf die schwarzlockige Maid an des Händlers Seite, die ihr dunkles Auge fest auf ihn gerichtet hielt. Venturius sah es und kam seiner Frage zuvor.

„Dieses Mägdlein ist edlen Stammes, mein König," sprach er, „sie wünscht eures Volkes Sitten und Bräuche kennen zu lernen und bat, mit uns ziehen zu dürfen. Gewähre ihr Gastrecht in Deinem Hause, so lange mich des Handels Geschäfte in Deinen Landen fesseln, ich versprach, sie wohlbehalten zur Heimat zurückzuführen."

Gern willfahrte der König der Bitte, und Theodrik, der Semnone, trat herzu und wollte sie vom Rosse heben. Divica aber sprang behend aus dem Sattel zur Erde nieder, warf die weiße Palla von ihrer Schulter zurück und schritt leichtfüßig die gaffenden Krieger vorbei mit Katwalda und ihren Begleitern in den Hochsaal.

Als der König seiner Gemahlin die Kunde brachte von des Römers Gruß und Gabe, schüttelte Richlinde mißbilligend das Haupt.

„Ich fürchte, des Landes Edele werden es übel deuten, daß Du aus dieser Hand ein Geschenk nahmest," sprach sie.

Da geriet Katwalda in Zorn.

„Wer will mir wehren," entgegnete er rauh, „Gabe zu nehmen und zu reichen? Soll ich des Römers Geschenk vielleicht zu Deines Vaters Hofe senden?"

Bittres Weh zuckte durch der Frauen Seele bei dem herben Worte.

„Du weißt," sprach sie sanft, „wie eifersüchtig das Volk seiner Freiheit wachet vor der Römer ränkevollem Treiben. Es war Marobods Fall, daß er bei ihnen um Hülfe warb."

„That ich das? Wußte ich um die Gabe, und soll ich etwa jetzt des Cäsars Grimm entfachen, indem ich sie ihm zum Schimpfe zurücksende?"

„Leichter wird es sein, seinem Zorne zu stehen, als des eigenen Volkes Mißtrauen."

„So muß ich wohl ein Thing berufen und des Volkes Meinung forschen?"

„Deine eigene Klugheit soll Dir sagen, was Deiner Herrschaft frommt; ich aber wollte nur ein warnendes Wort sprechen; denn Geschenke machen die Sehenden blind und verkehren das Recht. Mein Leben ist Dir verknüpfet, wie sich auch Dein Geschick gestalten mag."

Katwalda senkte das Haupt und schwieg; er fühlte die Wahrheit ihrer Rede, doch sein Stolz wollte es nicht gestehen, und unmutig wandte er sich von ihr; Richlinde aber neigte sich thränenden Auges über ihren Knaben.

Drei Tage später ward der römische Centurio mit reicher Gabe und gutem Gruße von dem Könige entlassen, und Venturius zog zu den Höfen, seine Schätze zu verhandeln.

Divica blieb in der Königsburg zurück. Richlinde gab ihr Gerlint, die blonde Magd, zu ihrem Dienste und

hieß sie, der Fremden sorglich warten. Diese erschien nur einmal in der Königin Gemach; sie empfand eine geheime Scheu vor der hohen, ernsten Gestalt der Germanenfürstin und weilte lieber unter des Hofes Recken. Sie sah ihren Spielen zu, lachte ihrer Scherze und saß abends zwischen ihnen in der Halle, trank aus ihren Bechern und ergötzte sie durch allerlei lustige Mären.

Bald war sie der Liebling der Krieger geworden; alle drängten sich zu ihrem Dienste, und jeder suchte vor dem andern ein freundliches Lächeln von ihren Lippen zu haschen. Sie aber trieb ihr loses Spiel mit allen; wen sie heute schmollend von sich gestoßen, den zog sie morgen wieder an sich, und wer sich einmal ihrer besonderen Huld sicher glaubte, sah sich gleich darauf von ihr nicht mehr beachtet. Wie ein buntfarbiger Falter auf blumigem Anger gaukelte sie zwischen den Männern umher, keine Hand aber konnte sie haschen.

Besonders mühte Theodrik sich um die Gunst der dunkeläugigen Dirne; er folgte ihr auf Schritt und Tritt, und sie hielt den lodernden Brand in seinem Busen entfacht, indem sie ihn bald durch feuerige Blicke und freundliche Worte an sich zog, bald ihn mit kalter Gleichgiltigkeit behandelte.

Noch war es ihr nicht gelungen, auch den König in ihren Zauber zu locken, doch auch er geriet allgemach unbewußt in ihren Bann. Sie beobachtete ihn unausgesetzt; sprühende Lebendigkeit und lose Schalkheit lagen auf ihrer Lippe, wenn er unter seinen Helden an der Tafel saß, und da sie erkannte, daß sie seine Aufmerksamkeit gewann, bot sie die ganze Macht ihrer Reize auf, ihn an sich zu fesseln. Sie schäkerte mit Theodrik, wenn der

Met des Königs Lebenslust entfachte, und wenn er finster beim Becher saß, huschte sie an seine Seite, und ihr silberhelles Lachen scheuchte den Unmut von seiner Stirne.

Eines Tages zog der König mit seinen Helden aus, sich der Jagd zu ergötzen auf den Waldhöhen gen Mittag, und Divica gesellte sich zu ihnen. Mutwillig tummelte sie ihr Roß zwischen den Recken umher und unterhielt sie mit neckischer Rede. Und da sie sah, wie Theodrik finstern Mutes war, sprengte sie an ihn heran und lugte ihm ins Antlitz.

„Hast Du einen bösen Traum gehabt, der Dein Herz beschwert?“ sprach sie.

„Ja, mir träumte, eine Katze habe sich an meine Kniee geschmiegt, und da ich sie streicheln wollte, schlug sie mir die Krallen in die Hand.“

„Hu, wie schrecklich!“ rief Divica und brach in helles Lachen aus.

Da ergrimmte der Semnone und suchte sie zu haschen, doch sie entging seinem Arm und wandte ihr Roß an des Königs Seite.

Als der Zug den Wald erreicht hatte, und das Hifthorn lustig schmetterte, erwachte die Jagdlust in den Helden, und sie zerstreuten sich nach allen Seiten mit fröhlichem Halirufe. Da zog lauter Hall und Schall durch die dunklen Gründe, die Rüden bellten, vom Lager erhob sich knurrend der Bär und reckte die Pranken, wild schnaubend wetzte der Ur sein Horn am Felsen, und der Wolf barg sich scheu im Dickicht.

Mit ängstlicher Seele folgte Divica des Königs Spur; ihr graute vor dem wilden Getose der Jagd, und fast gereute es sie, den trotzigen Recken zu solcher Fahrt ge-

folgt zu sein. Ein stolzer Hirsch sprang vor dem Könige auf und brach durch das Holz; über Stock und Stein setzte sein flüchtiger Fuß, des Jägers todbringenden Speer zu meiden, aber Katwalda verfolgte ihn beharrlich auf seinem schnellen Rosse mit lautem Jagdrufe. Eine Schlucht öffnete sich vor dem gehetzten Tiere, und es stürzte hinein, und ehe es sich wenden konnte, flog des Jägers sicherer Spieß ihm in den Bug, und es brach mit kläglichem Geschrei neben dem Borne nieder, der zwischen moosigen Felsblöcken aus dem dunklen Schachte quoll. Katwalda sprang zur Erde, und eben, da er seinen Fuß auf die Beute setzte und fröhlich die Waffe aus der Wunde zog, erschien Divica hinter ihm.

„Das soll Deine Beute sein, schöne Maid," rief er ihr entgegen, „schau, ein stolzer Zwölfender ist's, den meine Hand gefällt."

Mit leisem Schauder beugte sich Divica über den röchelnden Hirsch, dessen rotes Blut das Gras färbte, und wandte sich ab.

„Wie schön ist es in dieser Waldesstille," sprach sie umherblickend, „laß uns ein Weilchen rasten, denn mir stockt der Atem ob des wilden Rittes; ich dachte nicht, daß eine Jagd mit euch Helden so mühevoll sei."

Mit diesen Worten setzte sie sich auf einen Felsblock nahe dem murmelnden Quell, löste die Tunika über der Brust ein geringes und sprengte ihre flammenden Wangen mit kühlem Wasser. Ihr entgegen lehnte Katwalda auf seinen Speer. Sein Blick heftete sich auf die verführerische Gestalt, und als sie jetzt ihr dunkles Auge zu ihm hob, zuckte er zusammen. Da erscholl eines Jagdhorns heller

Ruf hinter ihnen und rollte vielstimmig von den Höfen drüben zurück.

„Die arme Nymphe,“ sprach Divica, „hörst Du, wie sie klagt?“

„Was meinst Du?“ fragte Katwalda.

„In alter Zeit lebte im Lande der Griechen ein schöner Jüngling, Narzissus genannt. Manch holde Jungfrau erglühte heimlich für ihn, doch keines Weibes Reiz vermochte sein kaltes Herz zu rühren. Einst durchstreifte er jagend den Wald und kam, abirrend von den Genossen, in ein liebliches Thal. Da erblickte, von schattigen Büschen verdeckt, eine Nymphe des Waldes, die widerhallende Echo, den Jüngling und entbrannte in Liebe zu ihm. Und wie er seinen Gesellen rief, antwortete sie ihm mit täuschendem Nachhall.

»Komm' her!« ruft er, und »Komm' her!« schallt's ihm entgegen. Er durchspäht das Gehölz, und da er niemand gewahrt, ruft er wieder: »Dein harr' ich!« und »harr' ich!« klingt's zurück.

Aus dem dichten Gesträuch trat nun die hold erglühende Nymphe mit freudigem Schritt, den Arm um des Jünglings Nacken zu schlingen. Er aber wehrte sie von sich und entfloh. Da wandte sich die Verachtete zum tiefsten Wald und barg sich gramvoll in einsamer Grotte. Sie härmte sich ab in leisen Klagen, ihre reizende Gestalt schwand, und nichts blieb endlich von ihr als die hallende Stimme, die noch heute die Wälder durchirrt, jedem Rufe antwortend.“

„Schwerlich glich die Waldgöttin Dir, holde Maid,“ sprach der König, „kein Jüngling würde sich Deinem

Arme weigern," und er saß neben ihr nieder auf den Felsen, und sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter.

Da krachten die Büsche, und Theodrik, der Semnone, erschien auf schnaubendem Rosse. Sein Blick flog über die Schlucht, und er sah den König neben der schwarzlockigen Maid am Quell, und sein Auge funkelte.

Katwalda sprang auf und rief ihn an.

„Verzeihe, mein Fürst," sprach der Semnone höhnend, „ich wußte nicht, daß Du hier der Einsamkeit pflegen wolltest."

„Ich raste nur für eine Weile," sprach der König unmutig, „nachdem ich gute Beute gewann. Ein Hirsch liegt zu meinen Füßen, den mein Speer getroffen. Ist keiner der Krieger nahe, der die Beute wegschafft?"

Er hob das silberumzogene Hifthorn von der Seite und stieß dreimal scharf hinein. Bald antwortete ihm der Ruf eines Jagdgenossen, und gleich darauf traten zwei Männer aus dem Holze. Er hieß sie den Hirsch fortschaffen, bestieg sein Roß und sprengte mit Divica wieder in den Tann.

Seit jener Stunde sah man Theodrik nur finstern Antlitzes in der Königsburg einherwandeln; fern blieb er der Recken heitern Kampfspielen, und beim Mahle kam keine Märe mehr über seine Lippen wie ehedem, so daß die Recken sich seiner wunderten. Und nach wenig Tagen führte er sein Roß vor die Königshalle und trat vor Katwalda zum Abschied.

„Ungern verlier' ich so tapferen Helden," sprach der König, „doch im freien Willen liegt des Mannes Stolz; nimm dies für Deine treuen Dienste."

Und er streifte die schweren Goldreifen von seinem Arm und bot sie ihm.

Doch Theodrik streckte die Hand nicht aus nach der Gabe.

„Deines Dankes begehre ich nicht, o König," sprach er finster; „Du aber nimm eine Gabe von mir, noch achtest Du sie vielleicht."

„Es hatte ein junger Tauber sich Wohnung ersehen im schattigen Holze und lebte glücklich mit seinem Weibchen. Da sah er eines Tages einen Sperber auf einem Baume, uod weil er die Kraft seines Schnabels und die Schärfe seiner Klauen nicht kannte, flog er zu ihm und sprach: »Sei mein Geselle, du schöner Vogel!« Des war der Sperber wohl zufrieden, und sie durchstreiften mitsammen den Wald bis zur Nacht, und der Tauber vergaß seines Weibes, das um ihn sorgte und klagte. Da es aber dunkel ward, und er sich an des Sperbers Brust schmiegen wollte, zerhackte ihn der mit seinem Krummschnabel und zerriß ihn mit seinen Fängen. Dann flog er davon, des Thoren spottend, der seiner Liebe begehrt."

Damit neigte sich der Semnone, beschritt sein Roß und zog davon.

Die Röte der Scham flog über des Königs Stirne, und seine Faust ballte sich. Doch als er am Abend unter seinen Helden beim Becher saß, und Divicas Stimme sein Ohr traf, da vergaß er Theodriks Fabel, und er gedachte der Waldgöttin, die vor ungestilltem Sehnen der Liebe ihre Gestalt verloren. Er scherzte mit ihr und bot ihr den Becher, und sie kostete mit heißen Blicken den berauschenden Trank und schäumte über von Lust und fröhlichem Mute.

„Der König ist ein Thor geworden," brummte der

greise Rodoald, „der schwarze Kobold hat seine Sinne berückt, und sein Weib sitzt einsam klagend in der Kammer. Bei Donars Blitz, die Dirne muß ausgetrieben werden.“

Und am nächsten Morgen, da Divica vor die Halle trat, faßte er sie beim Arme und zog sie mit sich.

„Was willst Du mir?“ sagte das Mädchen, geängstet von des Kämpen drohenden Blicken, und suchte sich loszuwinden. Doch des Recken Faust hielt sie mit festem Griffe, und da er allein stand mit ihr, sprach er:

„Sage mir doch, was suchst Du in des Fürsten Haus?“

„Was kümmert's Dich?“ entgegnete Divica, die rasch ihren kecken Mut wiederfand.

„Wenn Du meine Tochter wärest, Dirne, würde meine Hand Dir solche Antwort schon verleiden; schlecht hat Deine Mutter Dich erzogen.“

„Bin ich schlecht, so ist es nicht meiner Mutter Schuld,“ sprach Divica zornig; „doch was geht das Dich an?“

„Mich dünkt, es wäre Zeit, daß Du der Heimkehr dächtest.“

„Warum denn, gestrenger Lehrmeister?“

„Weil es sich nicht ziemt für ein sittig Mägdlein, Tag um Tag unter den rauhen Kriegern zu weilen. Warum hältst Du Dich nicht zu der Fürstin?“

„Zu der Fürstin? Was soll ich bei ihr? Sie sitzt in ihrer Kammer und pflegt ihres Buben, da ziehe ich lieber mit den Helden ins Holz.“

„Und bethörst ihren Sinn mit Deiner losen Zunge, Du Schwarzelbe,“ sagte Rodoald grimmig; „unsere Jungfrauen sind besser denn Du. Sie schürzen ihr Gewand ehrbar um die Hüfte und liegen nicht auf der Metbank zwischen den Männern.“

„Du bist ein alter Narr!“ rief Divica und sprang lachend davon.

Kopfschüttelnd sah ihr Rodoald nach.

„Was soll das werden?“ sprach er bekümmert, „die Dirne kennt keine Zucht, sie wird den König mehr und mehr umgarnen und unsere gute Frau . . . . Bei Donars Bart, daß doch sein Blitz diese welsche Brut zerschmettere!“

Während aber Katwalda sich von Divicas Reizen bestricken ließ, waren seine Feinde geschäftig, und Werinbald, ein Mage Marobods, trug ein böses Wort durch das Volk.

„Der König hat mit dem Römer einen Bund gemacht,“ hieß es, „da er seines Schwähers Huld verloren; sie haben Gaben gewechselt und Schwüre getauscht, er wird uns verraten unsern Feinden. In seinem Hofe weilet ein schamloses Römerweib mit listiger Zunge; er koset mit ihr beim Mahle und achtet nicht mehr der Zucht vor seinen Helden.“

Und das Wort flog umher und fand willige Ohren, und wie die Märe weiter und weiter wanderte, wuchs sie, vom Trug genährt, wie ein Brand, der in sommerlich heißen Tagen in einen dorrenden Tann fällt.

Auch zu Hilderichs Hofe kam die Kunde, und der biedere Edeling schüttelte unmutig sein graues Haupt.

„Eitel Lüge ist es,“ sprach er zu seinem Weibe, „ausgestreut von frecher Zunge; aber gerne öffnet sich der Menschen Ohr böser Rede, und leicht sproßt aus solcher Saat Verderben.“

Machthild war tief bekümmert. Wenig mochte sie dessen achten, was man von des Königs Bund mit dem Römer sprach, das war der Männer Sorge. Doch daß

ihre Herrin einer feilen Dirne habe weichen müssen, das schuf ihrem Herzen Gram.

„Wer mag aus trüber Lache trinken, wo ein kühler Born mit klarer Welle winkt?" sprach sie bei sich selbst. „Nein, es ist unmöglich, neben Richlinde noch eines Weibes zu denken."

Doch die Sorge wollte nicht weichen aus ihrer Seele, und sie wollte der Wahrheit inne werden; darum bat sie ihren Gemahl so lange und dringlich, bis dieser endlich mit ihr hinüberzog zum Königshofe.

Hilderich und sein Weib wurden wohl empfangen von dem Könige, und Richlinde freute sich sehr ihrer Ankunft. Machthild saß bei ihr nieder in der Kammer, wo sie ihres Söhnleins wartete; sie legte den Knaben auf ihre Kniee und herzte ihn. Und ihr scharfes Auge erkannte, daß die Königin trüben Mutes war, ob sie sich gleich des Kindleins freute, und sie suchte in kluger Rede ihr Herz zu erforschen. Aber Richlinde hehlte ihren Kummer vor der Freundin und offenbarte ihr nicht, wessen ihre Seele sich grämte. Da der Abend gekommen war, und der König sich seinen Helden gesellte zum frohen Mahle, drang Machthild in die Königin, daß sie sich den Mannen zeige.

„Vielleicht," dachte sie, „vergißt sie ihren Gram vor der Recken munterer Rede, ich aber lerne den Feind kennen."

Aber Richlinde erwiderte: „Was soll ich unter den Männern! Nicht will ich der Helden Lust schmälern durch ein trübes Antlitz. Schon lange meide ich ihre Gesellschaft."

„Unklug thust Du daran, meine Fürstin. Hell wird ein leiddunkles Auge auf sonniger Flur, und die Helden werden sich Deines Anblicks freuen."

„Sie werden meiner nicht entbehren; besser kürzt ihnen die Fremde die Stunden beim Becher.“

„Zum falben Mond wendet der Blick sich nur, wenn des Tages Licht sich hinter der Erde Rand birgt, warum gönnst Du ihr solche Herrschaft?“

„Unwürdig dünkt es mir, mich gegen jene wägen zu lassen.“

„Wer den Feind flieht, darf keinen Sieg hoffen. Laß uns die Waffen prüfen, mit welchen jene streitet.“

Endlich willfahrte Richlinde ihrer Bitte und trat mit ihr in den Kreis der Männer.

Mit lautem Gruße ward die Königin empfangen; denn schon lange hatten sie ihres Anblicks darben müssen, und eilfertig geleitete Rodoald sie zu ihrem Sitze an des Königs Seite. Die Helden hoben ihre Becher und leerten sie auf ihrer Herrin Heil mit frommen Sprüchen, und mit neuer Lust pflogen sie der Rede von kühnem Streit und kecker Fahrt.

Machthilds Auge suchte die fremde Maid, von deren Reizen sie so manche Sage vernommen, und sie sah, wie sie den heißen Blick senkte, als Richlinde sie flüchtig beschaute. Divica preßte die rosigen Lippen fest zusammen, und ihre Hand nestelte unruhig an dem leichten Gewande über ihrem Busen. Noch eben hatte sie in unbändiger Lust mit den Männern gescherzet, und nun saß sie da wie ein Vogel, dessen Sang verstummet vor dem aufziehenden Donner des Wetters. Auch Katwaldas Züge zeigten heimliche Unruhe, und verstohlen flog sein Auge von ihr zu der Gemahlin.

Rodoald bemerkte es, und plötzlich rief er mit spöttischer Miene zu Divica hinüber: „Erzähle uns ein lustiges

Märlein, schöne Maid, und würze uns den Met mit munterer Rede, wie Du so gerne thust."

Divica schleuderte ihm einen giftigen Blick zu und senkte den Kopf; als aber auch die andern Helden in sie drangen, warf sie die Locken mit verächtlichem Lächeln zurück und hub also an:

„Einst wandelte Proserpina, der göttlichen Ceres schön erblühende Tochter, durch schattende Wälder und blühende Auen, des Lenzes erste Blüten zum duftenden Strauße zu schlingen. Fern war die Mutter, fern auch waren die schützenden Freundinnen; einsam schritt sie, ein helles Lied auf rosiger Lippe, die Fluren hindurch. Da erblickte sie Pluto, der Beherrscher des Schattenreiches, der eben von ruhmvoller Fahrt auf ragendem Hügel ruhte, und sein Herz erglühte in Liebe zu der holden Maid. Eilend schwang er sich nieder, umfaßte die Widerstrebende, und nicht achtend ihres Wehrufes entführte er sie mit schnaubendem Rossegespann in die Tiefe. Da nun die Tochter nicht heimwärts kehrte zur sorgenden Mutter, zog die bekümmerte Göttin aus, sie zu suchen. Doch wohin auch ihre klagende Stimme drang, keine Antwort ward ihr. Endlich erfuhr sie von einer Nymphe der Tochter Schicksal, und zornentbrannt eilte sie zum Beherrscher der Götter und Menschen, Sühne solchen Frevels zu fordern. Und Juppiter verhieß ihr der Tochter Rückkehr, wofern sie im Reiche des Pluto nicht Speise noch Trank genommen. Es hatte aber Proserpina schon eines Baumes prangende Frucht gekostet, und so ward ihr die Heimkehr verwehrt, und nicht vermochten der Mutter Thränen das Verhängnis zu lösen sie blieb ihr auf immer verloren."

„Nicht entsprangen dieser Mutter Thränen, dünkt mir, so heißem Schmerze," sprach Machthilde dawider, „wie jenes Weibes, von welchem unsere Sagen erzählen. Ihr Gemahl hatte sie gewonnen in hartem Streite gegen den unwillkommenen Freier, und in treuer Liebe vergingen ihr selige Jahre. Doch eines Rächers Waffe fällte ihren Gemahl in schweigendem Holze, und sie rüstete ihm wehklagend den Grabeshügel. Einsam saß sie nun im Witwenschleier daheim und gedachte des Toten mit nimmer siegenden Thränen. Und wenn der Abend nahte, raufte sie ihr Haar voll bittern Wehes, und ihr Jammer zog weithin durch die stille Nacht.

Da erscholl einst in mitternächtlicher Stunde vor dem Thore des Königshofes der Hufschlag eines Rosses, und es ward der Herrin von den schreckensbleichen Mägden gemeldet, der König harre draußen seines Weibes. Freudig eilte sie die Stufen nieder und sank in seinen Arm.

»Nun ist mein Leid geschwunden,« sprach sie, »und ich lasse Dich nimmer!«

»Dein Jammer störte meinen Frieden im stillen Hügel,« sprach der König, »und heiß fielen Deine Thränen auf meine kalte Brust. Wohlan, bist Du bereit, so komme in meinen Arm!«

Und freudig schwang sich das Weib auf das dunkle Roß und schmiegte sich an des Gatten Brust, und sie flog mit ihm hinweg und ward nimmer gesehen.

Eines Weibes Liebe vermag selbst des Todes Pforten zu sprengen."

Kaum hatte sie geendet, da knarrte des Saales Thor, und ein Mann von hoher Gestalt und ernstem Antlitz trat in den Kreis der Bankgenossen.

„Heil Wigolf, dem Sänger," riefen die Recken fröhlich und erhoben ihre Becher, „lange haben wir Dein Spiel nicht mehr vernommen, nun werden wir neue Märe hören."

Der Sänger ging zu dem Könige und neigte sich ihm; es ward ihm ein Sitz bereitet unter des Hofes besten Helden, und Richlinde selbst bot ihm den Gasttrunk.

„Mögen die Götter Dich segnen für diese Spende, meine Fürstin," sprach Wigolf, „noch nimmer nahm ich aus so edler Hand des Trunkes Gabe."

„Was bringst Du, Wigolf?" fragten die Helden, „auf, laß Deinen Sang vor uns erschallen."

„Trüb klingt mein Lied heute vor heimatfrohen Recken, traurige Botschaft hat mir das Saitenspiel gestimmt. Des Landes Stolz ist gefallen unter meuchlerischer Waffe, scheeler Neid hat auf finsterem Pfade des Volkes Besten dahingerafft."

„Wem gilt Dein unheilschweres Wort?" fragte der König. „Stimme Dein Spiel und beschwere unsere Seele nicht mit ungewisser Sorge."

Da leerte der Sänger das Methorn mit kräftigem Zuge und begann zu den leisen Klängen der Harfe also zu singen:

„Den Helden sing' ich, den Hort der Freiheit,
Den starken Sprossen vom Stamme des Cheru,
Der in Sigmars Halle die Sonne sah.
Wie mächtig die Eiche sich hebt aus der Menge
Der schwachen Gesellen im schattenden Walde,
Er ragte empor vor des Landes Recken.
Den Speer schon schwang er und spornte den Renner,
Geschmückt mit dem Schwert und dem Schirme des Schildes.
Da zwang ihn der Feind, von der Heimat zu fahren
Zum Ufer des Tiber mit trotzender Seele.

Da ward zur Wehre des Jünglings Waffe
Dem feindlichen Volke und flocht um die Stirne
Den Preis des Kampfes dem kühnen Streiter.
Doch freudig wandt' er zur Halle des Vaters,
Zum heimischen Volke den Fuß, als ruhmvoll
Er schied aus den Schlingen der lockenden Schächer.

Da fand er geknechtet sein freies Erbe,
In schimpfliche Bande geschlagen die Brüder,
Vom Raube sich mästen er sah die Römer.
Sie heischten Buße mit blinkendem Beile
In schnödem Gerichte, und schimpfliche Ruten
Bedräuten mit Strafe die streitfrohen Recken.

Der Jüngling sah es, und die Seele schwoll ihm
Von grimmigem Hasse. So knirschet ein Hengst
In die Zügel und bäumt sich vor Zorn, wenn beugen
Ihm will den Nacken ein niedriger Knecht.
Doch hehlte dem Römer der Held noch die Rache,
Umstrickt' ihn mit Trug und heuchelt' ihm Treue,
Indes er entfachte des Aufruhrs Flamme
Auf dunklen Wegen im Schweigen des Waldes.
Ihn koren die Fürsten zum Führer im Kampfe
Mit heiligem Eid vor der Götter Auge.

Nun weckten im Lande die Wächter der Freiheit
Des Streites Ruf und irrten die Räuber
Mit trüglicher Kunde von tobendem Aufruhr,
Und es lockte Armin die Legionen
Des Feinds in die Schlüpfe des schaurigen Osning.

Da klang in die Waldnacht am Schilde das Kampflied
Von den Höhen rings, da huben die Rächer
Die wuchtige Wehre zum Wehe der Römer.
Nicht frommte da ihnen ihr flehentlich Schrei'n
Zu den heimischen Göttern; unmächtig   r Hülfe
Erwiesen sich alle, dem Tode zu wehren
Vor Wodans Grimm. Unlöschbare Gluten
Entfachte der Hohe im Busen der Helden,
Seine Raben krächzten, des Raubes begierig,
Ob ragenden Felsen mit rauschendem Flügel.
Da sanken die Aare, die sieggewohnten,
Ermattet zum Staube, da stürzten die Söldner
Des Cäsars und büßten im Blute die Frevel.

Und es schwor sich dem Tode am eigenen Schwerte,
Der Rache zu fliehen, verzweifelt der Feldherr.

Wie rollender Donner in düsterer Nacht
Erbrauste der Sieger entfesselter Sang
Vom Todesgefild zu den Thoren Walhallas,
Und es nannten mit Stolz des Cheruskers Namen
Die Greise den Enkeln, gescharet im Abend
Am flammenden Feuer des friedlichen Herdes.

Wie stund er auch fürder im Streite den Feinden
Mit mächtigem Arme, wie trotzigen Mutes
Erhob er den Schildruf, die Freiheit zu schützen,
Und flog durch die Lande, mit lodernden Worten
Die Herzen entflammend, der Hort der Bedrängten.

Nun muß ich ihn klagen, den herrlichen Kämpen,
Die Freude des Volkes, der Feinde Furcht.
Der Vater der Götter entbot ihn zum Gastmahl
Im goldenen Saal zu den Sitzen der Helden.
Schon hebt sich ein Hügel zu seinen Häupten,
Und des Toten trau'r ich mit trübem Mut.
Nicht brach ihm die Brünne im brausenden Schlachtsturm,
Nicht sank er dem Speere des siegenden Feindes.
Ihn fällte die Tücke, er fand das Verderben
Vom scheelen Neide der nächsten Gesippten.
Sie dangen die Schächer und schufen sich Schande
Mit des gleißenden Goldes verführender Gabe.
Die Mordgesellen, voll feigen Mutes,
Verbargen ihr Thun dem Lichte des Tages
Und schlugen den Edlen, da müde sein Auge
Vom Schweiße des Tages zum Schlummer sich schloß,
Mit tückischer Waffe dem Tode ihn weihend.
Da sprang aus dem Busen, der Brünne bloß,
Das Leben des Kühnen in lauterem Quell,
Da schlangen die Arme die Schlachtjungfrau'n
Um des Helden Nacken und neigten zum Kusse
Die Lippen dem Freunde der lichten Götter.

Nun muß ich ihn klagen, den herrlichen Kämpen,
Die Freude des Volkes, der Feinde Furcht,
Und des Toten denk' ich mit trübem Sang.
Wer hebt nun die Waffe, wer hütet der Freiheit?
Wer waltet des Erbes mit wachsamem Auge,
Nun der Herrliche schied?"

Stumm lauschten des Königs Helden des Sängers trauriger Märe und vergaßen des leuchtenden Metes im schimmernden Becher. Und als er geendet und seufzend die Harfe senkte, da herrschte noch lange des Schmerzes Schweigen in der weiten Halle.

Doch mählich lösten sich der Recken Zungen in zorniger Rede, und sie fluchten den Tückebolden, die das Volk seines Besten beraubt. Auch Katwalda war tief erregt. Seine Wange war gerötet, schwer lag es auf seiner Seele. Mußte er des Sängers Mahnung auf sich deuten, war er gekommen, ihn zu berufen, auf daß er nun fürder des Volkes Freiheit schirme mit starkem Arme? Also fragte er sich, und Scham erfüllte sein Herz, da er sich bekannte, wie er nur seiner selbst gesorgt und solchen Vorbildes unwert sei.

In Richlindens Auge hing eine schwere Thräne; sie gedachte Thusneldas, des Weibes Armins, das er verloren um seines Volkes Rettung vor Roms Gewalt, und erwog, um welchen Preis ihr Gemahl sie opfern könne.

Machthild aber freute sich des Sängers Botschaft, hoffend, des Königs Seele werde sich erheben, und sein Herz sich wenden von der glattzüngigen Buhlerin, und als Katwalda sich funkelnden Auges erhob und in feuriger Rede den Toten pries, da segnete sie heimlich den Tag, der Wigolf in die Königsburg geführt.

10.

Katwaldas Sturz.

Zeit ist's, zu reiten gerötete Wege,
Zum Flugsteig zu führen das fahle Roß.

Machthilds frohe Hoffnungen erwiesen sich als eitel, Katwalda blieb in Divicas Zauberschlingen. Er glich dem Wanderer, der sich zu mitternächtiger Stunde in den Schatten eines Eibenbaumes zur Rast niederstreckte und unter des Baumes giftigem Hauche seiner Sinne und seiner Kraft unmächtig ward. Nicht mehr beschritt er sein Roß zu rüstigem Waidwerk, müßig hing seine Wehr an des Saales Wand, und seine Seele dachte nicht mehr auf kühne Schwertthat. Er hörte nicht das Murren seiner Helden, sah nicht seines Weibes harmvolles Antlitz; sein Auge hing nur an Divicas Lippen, und sein Ohr lauschte ihrer buhlerischen Zunge.

Machthild grämte sich sehr darob. Sie gedachte des Tages, wo sie Richlinde das Geleit zur Königsburg gegeben und ihren zweifelnden Mut zu stärken gesucht, und sann, warum die waltenden Götter ihre geliebte Herrin

also prüfen mochten, da auch ihr Ring seine Macht verloren. Sorgenschwer erwog sie in schlafloser Nacht, ob denn kein Pfad sich finden lasse, der den blinden Gatten wieder zu seinem Weibe führe, und oft fand sie der grauende Tag noch offenen Auges und bedrängten Herzens auf ihrem Lager.

Eines Morgens jedoch erhob sie sich nach kurzem Schlummer, freudigen Mutes voll; sie hatte am Abend zu Frigg, der Göttermutter, gefleht, und ein glückverheißendes Traumbild war ihr erschienen. Doch hörte sie bedächtigen Sinnes zuvor ihres Gemahles Rat, und da er nicht widersprach, trat sie vor Katwalda.

„Mein König," hub sie an, „Du weißt, daß unter des Landes Edeln Hilderich, mein Herr, Dir mit Wort und That treu ergeben ist; darum hoffe ich, Du wirst mir eines Wunsches Gewähr nicht versagen."

„Längst verdroß es mich, daß er meines Dankes nie begehren wollte, sprich, was erbittest Du?"

„Nicht für mich oder mein Haus heische ich Deine Huld, Dir selbst soll mein Wunsch dienen. Richlinde, Dein Gemahl, ist krank, bleich ist ihre Wange, und aller Frohsinn ist von ihr gewichen."

„Richlinde ist krank?" entgegnete der König und wandte den irren Blick von der Frauen klarem Auge; „sie selbst schwieg mir davon."

„Der Baum, der auf dürrer Heide im Sonnenbrande steht, klagt auch nicht, aber seine falben Blätter und müden Zweige künden es, wenn er der labenden Wolkenspende darbet."

„Und hast Du ein Mittel gefunden, das sie gesunden könnte?"

„Als sie noch in des Vaters Halle weilte, wandelte sie täglich hinaus in den grünen Wald oder auf den blumigen Anger, und ihr Auge war hell und ihre Wange rot. Hier aber ist sie von düsteren Mauern umfangen, und der Sonne Strahl findet keine Bahn zu ihr. Laß sie mit mir ziehen auf unsern Hof, nahe liegt er heiterem Gehölze, und der Vögel Sang schallt zu mir herüber, wenn ich der Arbeit am Herde walte. Neue Kraft und neue Schönheit wird sie Dir bieten, wenn sie wiederkehrt, und auch Dein Söhnchen wird fröhlich gedeihen in des Waldes segensreicher Luft.“

„Schwer wird es mir sein, mich getrennt von den Teuren zu wissen,“ entgegnete der König, „doch Du bist rechten Sinnes, und Deine Worte scheinen mir gut. Rede selbst mit meiner Gemahlin, und schafffst Du ihr neue Freudigkeit, werde ich Deiner liebenden Sorge stets gedenken.“

Da ging Machthild hin, mit Richlinde zu reden, daß sie mit ihr hinabzöge zum Edelhofe am Elbenstein, doch die Königin wollte nicht.

„Willkommen ist ein munterer Gast am Herde,“ sprach sie, „er trägt Freude unter das Dach. Ich aber bin trüben Mutes, und mein Kummer wird die Lust von Deiner Schwelle scheuchen, wie eine dunkle Wolke der Sonne Glanz von den Fluren.“

„Segen wird dem Hause, von dessen Thüre ein Trauernder getröstet scheidet, und schlecht heiß’ ich den, der nur das Glück mit seinem Freunde teilen mag. Solchen Sinnes darfst Du mich nicht wähnen.“

„Ich weiß, was Machthilds Herz bewegt, doch meinen

Gram kannst Du nicht wenden, fließet auch der Trost von Deiner Lippe, wie süßer Honig vom starken Stamme."

Doch die Frau wollte sich nicht also abweisen lassen, denn alle ihre Hoffnung stand darauf, daß des Königs Liebe wieder erwachen werde in der Trennung, und darum entgegnete sie:

„Wer mit wundem Auge stets in sengender Sonne einherwandelt, darf keine Genesung hoffen. Und willst Du mir nicht folgen zu Deinem Gewinn, so thu es um Deines Sohnes willen. Sieh' nur, wie bleich seine Wange ist und wie matt sein Auge; er darbet des Waldes Grün und der Vögel Lied!"

Da seufzte Richlinde aus tiefer Brust und willfahrte ihrer Bitte.

Und am nächsten Morgen legte sie die zitternde Hand in des Gemahles Rechte zum Abschied und schaute ihm kaum ins Auge.

Da fuhr es über sein Antlitz gleich einem, der aus schwerem Schlafe erwacht und sich an schwindelndem Abgrunde siehet, er schlang seinen Arm um sein Weib, drückte sie heftig an seine Brust und wandte sich ab. Richlinde aber war es, als scheide sie auf immer von allem Lebensglücke; sie barg ihr Gesicht in die Hände und weinte.

Jetzt aber trat Machthild, die Treue, zu ihr, zog sie sanft an sich und sprach: „Aus der Wolke Thräne sproßt der Fluren junges Grün; Segen wird diese harmvolle Stunde Dir gebären, vertraue den Göttern. Der Fels muß sich spalten, wenn der labende Quell zum Lichte treten soll; sie allein wissen, warum sie Dich durch solches Leid führen."

Noch in derselben Stunde zog Richlinde mit Hilderich und seinem Weibe aus. Sie nahm ihre beiden Mägde mit sich; Gerlint hielt den weinenden Knaben im Arm und suchte ihn mit leisem Sang in Schlummer zu wiegen.

Am Thore der Königsburg stand Rodoald mit düsterer Miene. Als Richlinde ihm zum Abschied winkte, sprach er: „Nicht gut ist es, Herrin, daß Du uns verlässest.“

„Ich werde bald wiederkehren, mein Getreuer,“ entgegnete die Königin leise.

Der Gote zuckte die Achseln. „Leicht fliegt ein Funke ins Dach vom lodernden Herde, wenn der Hausfrau wachsames Auge fehlt. Du solltest bleiben.“

„Sei kein Thor, Rodoald,“ sprach Hilderich unwirsch; „die Fürstin ist es müde geworden, eure trägen Mienen zu sehen, sie sehnt sich nach frohen Augen.“

„Ist's des Hammers Schuld, wenn er unthätig auf der Esse liegt? Treib' die Stechfliege aus, und wir schaffen besseres Geschmeide als Brocks Bruder.“

Hilderich zog die Stirn in Falten, griff Richlindens Roß in die Zügel und zog es von dannen.

In diesem Augenblick begann der Knabe wiederum zu weinen, und Rodoald brummte: „Der Bube weiß besser, was geschieht, als seine Mutter; er heult, daß er den Hof verlassen muß, er kehrt nimmer wieder, so wahr ich Rodoald bin.“

Wohl behütet erreichte Richlinde Hilderichs Hof, und alle Hände regten sich freudig zu ihrem Dienste. Hiltburg, Machthilds schönes Töchterlein, freute sich ihrer Ankunft sehr, denn sie hatte die Königin schon lieb gewonnen, da sie als Braut in des Vaters Haus Rast gehalten. Und däuchte ihr auch der Mutter Antwort, warum die Fürstin

den Gemahl verlassen, seltsam, so erwachte in ihrer Seele doch das Mitgefühl für die edle Frau um so stärker, je geheimnisvoller ihr alles schien. Gesellte sich Richlinde am Abende den Frauen am Herde, so pflog Hiltburg allerlei munterer Reden und Mären, und sie fühlte sich beglückt, wenn ein flüchtiges Lächeln sich über der Königin gramvolles Antlitz stahl ob ihres Singens und Sagens.

Die zarte Sorge, von der sich Richlinde umgeben sah in dem fremden Hause, that ihrem wunden Herzen wohl, und allgemach wurde ihr Auge heller, und ihre Wange rötete sich wieder. Oft saß sie mit Hiltburg in der Holzlaube des Hofes, ihren Knaben im Arme, und freute sich der Liebkosungen, mit welchen die muntere Maid das bleiche Kindlein zu erfreuen suchte, oder sie wandelten mitsammen durch das schattige Holz und horchten dem schmetternden Liede der Waldsänger. Wenn sie aber zur Nacht schlaflos auf ihrem Lager ruhte, erwachte das Weh wieder in ihrem Herzen, und ihr Auge zeigte den sorgenden Frauen an manchem Morgen die Spuren heißer Thränen.

Werinbald hatte durch seine Späher die Kunde erhalten, daß die Königin ihren Gemahl verlassen, und die gute Botschaft fand milde Hand bei ihm. Denn nun däuchte ihm die Stunde gekommen, wo er den verhaßten Gegner verderben könne, und seine stolzen Hoffnungen sich erfüllten. Und er sandte einen Boten zu Vibulus und ließ ihm sagen: „Katwalda, Dein Eidam, ist Dir zur Schande geworden. Er hat Deine Tochter verstoßen um einer römischen Dirne willen und sich den Römern, unsern Feinden, zugeschworen. Sie hat die Königsburg verlassen und weilet, Deinen Zorn fürchtend, im Hofe Hilderichs, des Edelsassen am Elbenstein.“

Da ergrimmte der König heftig, und er that seinen Helden den Schwur, solchen Schimpf mit dem Schwerte zu rächen.

Der Kriegsruf flog durchs Land, und nicht säumten die Recken der Fahrt, als ihnen kund ward, der Markomannenkönig habe ihres Königs Tochter also unwert gehalten. Auch Hidolf folgte der Botschaft, aber seine Seele war bekümmert ob des Schwures, den er einst Katwalda gethan.

Darum trat er ernsten Antlitzes vor den König und sprach: „Mein König, freudig habe ich Dir allezeit gedient, nun aber ist mir Dein Ruf zum Leide geworden. Dem Markomannenkönig danke ich es, daß ich Hadawig aus Chariwalds Klauen wieder gewann, und ich schwor ihm, sein in der Stunde der Not stets zu gedenken. Sende mich, wohin Du willst, meine Treue zu proben, aber laß mich den Schwur nicht brechen, den ich einem wackeren Manne that."

Doch finster entgegnete Vibulus: „Übel thät' ich, wollte ich mich so tapferen Armes berauben. Dein Schicksal dankst Du meiner Milde, und ich mahne Dich jetzt Deiner Treue. Jener verdient keines Freundes Gedenken mehr."

Da senkte der Edeling unmutig das Haupt und ging hinweg, sich den Schildgenossen zu reihen.

Der Bote, den Werinbald zum Hofe des Hermundurenkönigs gesandt, kehrte zurück und berichtete, daß Vibulus zur Heerfahrt gegen seinen Eidam rüste. Das war es, was Werinbald gewünscht und gehofft, und eilends sammelte er seine Freunde und feuerte sie mit beredten Worten an, so günstigen Geschickes zu nützen und des Fremden Herrschaft zu vernichten.

„Tilgen können wir jetzt die Schmach," sprach er, „welche unsre Edlen auf sich luden, da sie den erblosen Landfahrer auf den Thron Marobods setzten, den Fremdling, den kein Band unserm Stamme verknüpft, der unseres Erbfeindes Helfer und Freund ist, gegen den sich der eigene Schwäher erhebt, ihm die Schande zu gelten, welche jener über sein Haus gebracht. Wohlan, zeigen wir uns wert des alten Ruhmes, der unser Volk zum Schrecken des Cäsars machte, befreit euch von dem Joche, das feile Hand auf euren Nacken legte, und duldet es nicht länger, daß die Namen derer, welche die Zierde und der Stolz unserer Helden waren, nun ein Spott der Fremden sind."

Und seine Worte fanden mächtigen Hall in der Recken Seele, und sie schwuren ihm Folge in dem Streite, der entbrennen sollte um das Erbe Marobods. Werinbald pries seinen Tag, aber noch däuchte es ihm nicht genug der Schilde, die sich ihm geschworen, und er flog heimlich durchs Land, Rache zu säen und dem Goten Feinde zu wecken. Bald klang sein Name von Hof zu Hof, und des Aufruhrs Wogen schlugen an die Wälle der Königsburg.

Katwaldas Helden ergrimmten ob des Volkes Wankelsinn, und da ihnen kund ward, daß auch Vibulus zum Kampfe heranziehe, gelobten sie mit heiligem Eide, ihrem Fürsten vor seinen Feinden zu stehen bis zum letzten Atemzuge. Rodoald war fröhlichen Mutes.

„Nun wird der Aar den Fittich wieder heben, wenn der Schildruf an sein Ohr schlägt," sprach er, „und der Metze Herrschaft wird enden. Besser ist sterben auf bluttränkter Walstatt, als dies unwürdige Leben länger zu führen. Schon lange verlangt mich eines Platzes unter Wodans Helden in der Götter Hallen."

Ungesäumt trat er vor den König.

„Mein Herr," hob er an, „indes Du Deines Ruhmes und Deiner Kraft vergaßest im Spiele mit dem losen fremden Weibe, sind die Feinde gewachsen und mächtig geworden. Schon klingt ihr Streitruf über unsere Wälle, und Rabe und Wolf tauschen Zwiegespräch in nächtlicher Stunde über die reiche Atzung, die ihnen winket. Werinbald, Marobods Mage, hat um Macht geworben unter des Landes Edeln und eilet, seine Speere mit Deinem Schwäher zu einen, der heranrückt, die Schmach zu rächen, die Du seiner Tochter botest."

Katwalda erbleichte bei diesen bittern Worten seines allgetreuen Mannen.

„Bist Du irre geworden?" sprach er. „Hoben nicht des Landes Fürsten mich aus freier Wahl auf den Schild, und war es nicht mein Schwäher, der mir den Weg zu Marobods Stuhle wies?"

„Heut weht der Wind gelind von Mittag her, und morgen jagt der Nordsturm mit eisigem Hauche über die Berghöhen. Also wandelt sich der Menschen Sinn, und nun ist auch für Dich die Stunde gekommen, es zu erfahren. Ich habe Dir Wahrheit gekündet."

Da schlug sich der König zornig vor die Stirne und sprach: „Fluch über mich, daß ich mich selbst vergaß und nicht vor Augen hielt, daß das Schwert hüten muß, was es erworben. Rate, was ist zu thun?"

„Was fragst Du? Knurrt der Bär im Holze, zieht der Jäger den Gurt fester um die Lenden. Waffne Dich zum Streite und vertraue Deinen Helden. Noch schlägt manches Herz für Dich im Lande; laß Deinen Ruf zu den Edelhöfen gehen, ehe der Lockruf des Feindes der

Männer Ohr Deiner Stimme taub gemacht, vielleicht winkt Dir doppelte Ehre."

Und der König folgte Rodoalds Wort, und seine Boten trugen den Heerbann durchs Land. Aber nicht alle kamen, auf die er gehofft, wenn auch mit Burchard, Rambert und Arnulf manch guter Schild in den Königshof einzog.

Noch ein anderer erschien, als das Kriegsgeschrei aufscholl, Venturius, der Händler.

Schmerzlich hatte Divica seiner geharrt; denn unheimlich ward ihr in diesen Tagen vor der Krieger finstern Blicken und rauhen Worten, und sie sehnte sich hinweg aus dem Lande, in welches sie nach des Cäsars Willen den Kriegsbrand geworfen.

In ungeduldiger Hast nahm sie Abschied von dem Fürsten, den sie getrogen, und als Katwalda ihr zum letzten Male in das verführerische Auge blickte und ihre bebende Hand hielt, da erkannte er mit innerem Grimme, was er um dieses lose Weib verloren.

Als Venturius mit Divica den Königshof verließ, schlugen der Krieger Spottreden an ihr Ohr, und das Weib erglühte vor Zorn und Scham. Venturius aber sprach: „Trefflich hast Du des Feldherrn Wunsch gelöst, reicher Lohn wird Deiner warten aus seiner Hand. Nicht vermag unser Schwert den wilden Trotz dieses Volkes zu brechen, in eigener Fehde muß es sich selbst zerfleischen."

Doch Divica schüttelte unmutig die schwarzen Locken. „Kein Gold wiegt das auf," sprach sie zornig, „was mir der Cäsar geraubt, und nicht begehre ich seines Dankes mehr. Bei diesen Barbaren habe ich gelernt, was Frauenwürde ist, und mein Leben gäbe ich, könnte ich noch einen

Blick gewinnen aus jenes Fürsten Auge, der von hinnen zog, da er sah, wie ich um des Königs Liebe buhlte. Er hat mir meine Schmach gezeigt."

Erstaunt blickte Venturius auf das Weib und murmelte vor sich hin; ihre Rede war ihm dunkel. Doch als er am nächsten Morgen von seiner Herberge weiter ziehen wollte, suchte er Divica vergebens, sie war entschwunden und ward nimmer gesehen.

Auch zu Hilderichs Hofe war die Botschaft gedrungen, daß Werinbald zum Kampfe gegen den König werbe, und Vibulus sich feindlich nahe, und schon flüsterten sich die Knechte und Mägde heimlich ein Wort ins Ohr, das der Königin schweres Leid verhieß.

Hilderich aber wollte der Kunde nicht glauben; er hielt sie für ein Märlein, zu bösem Truge ersonnen, und gebot Richlindens Mägden, ihrer Herrin davon zu geschweigen.

Doch als das Gerücht sich stets erneute, und er erkennen mußte, daß seine Hoffnung nichtig war, geriet der biedere Kämpe in hellen Zorn.

„Ist denn die Zeit gekommen, von der unsere Sagen reden," sprach er zu seinem Weibe, „wo Muspels Söhne mit gellendem Horne den Weltbrand künden, wo die Sippe nicht mehr heilig ist, und der Schild im Bruderkampfe kracht? Leid ist mir das Leben, darum, daß ich solchen Tag schauen mußte. Wie sollen wir der Fürstin so Schweres künden?"

Machthild aber, deren Herz bangte um die Freundin, riet, ihr die Botschaft zu hehlen.

„Vielleicht," sprach sie, „wendet der Götter Huld noch das Unheil, was sollen wir sie ängsten?"

Allein Hilderich dünkte es nicht wohlgethan. Indem sie aber noch darum stritten, sprengte der Bote Katwaldas in den Hof, der Hilderich zum Kampfe rief gegen des Königs Feinde.

„Nun gilt kein Zweifel mehr," sprach der Edeling; „Richlinde muß wissen, was ihr droht, und sie mag entscheiden, ob sie ihren Schritt zur Königsburg zurücklenken, oder hier des Kampfes Ausgang harren will."

„Ach," seufzte Machthild, „wie mag sie es ertragen! Ihr Söhnchen ist so siechen Leibes geworden, daß der Tod ihn jeden Tag von ihrer Brust reißen kann, und der Vater erhebt den Schild gegen den eigenen Gemahl!"

Da sie eintraten zu Richlinde in die Kammer, saß die Frau am Bette ihres Kindes und beugte sich über ihn. Denn der Knabe lag bleich wie Bergschnee auf dem Lager, und sein Odem röchelte ihm in der schwachen Brust. Auf das Geräusch wandte die Königin ihr Haupt, und da sie beide sah, Hilderich und sein Weib, schwante ihr gleich, daß sie üble Botschaft trügen, und ihre Kniee zitterten. Machthild eilte zu ihr, schloß den Arm um ihren Nacken und weinte laut; sie vermochte nicht länger ihrem Schmerze zu gebieten.

Richlinde aber sprach: „Was seid ihr gekommen, mir zu künden? Löset eure Zunge und laßt mich nicht länger in ungewisser Sorge. Was die Götter über mich beschlossen, das muß ich tragen."

„Verzeihe Deinem Knechte, edle Herrin," sprach nun Hilderich, „wenn meine Botschaft Dir gramvoll klingt, doch ich darf Dir nicht länger bergen, was geschehen. Dein Vater zieht zum Streite herauf gegen Deinen Gemahl, und mit ihm hat Werinbald, Marobods Gesippter,

den Kriegsbrand im Lande entfacht. Nicht weiß ich, was Vibulus den Speer in die Hand gezwungen, doch eben ist der Bote von mir geschieden, der mich zu des Königs Hülfe ruft. Zweifle nicht, wenn auch alle von ihm wichen, Hilderichs Schwert wird ihn schützen, so lange ein Tropfen durch meine Adern rollt."

„Unmöglich ist's," erwiderte die Königin, „wie könnte mein Vater mir solches Leid bereiten? Ein falscher Ruf muß Dich getäuscht haben."

„Wohl uns, daß es Trug wäre, doch schon manchen Tag fliegt die Märe heran, und wie aasgierige Raben sich nicht scheuchen lassen von dem gefallenen Rosse im Felde, kehrt sie mit lauterem Halle stets wieder."

„So laßt mich, daß ich meinem Vater entgegeneile und versuche, das Geschick zu wenden, das meinen Gemahl bedräuet."

Doch indem sie sich erhob, fiel ihr Blick auf den siechen Knaben, und ein bitterer Weheruf entrang sich ihrem Busen. „Und du, mein Kind," jammerte sie, „wirst sterben, indes ich fern bin. Du hast den Kummer meines Herzens in deine Brust gesogen, und mein Gram tötet dich." Sie sank zurück auf den Schemel und bedeckte ihr Antlitz mit ihren Händen.

Dann raffte sie sich wieder empor und rief: „Mit mir will ich ihn nehmen und ihn dem Vater weisen, vielleicht wecket der Enkel das Mitleid, welches der Tochter verschlossen ist. Rasch, rüstet mir ein Roß, ich darf nicht säumen!"

Machthild aber umfaßte sie weinend und sprach: „Nicht entlass' ich Dich zu solcher Fahrt, das Kind würde Dir im Arme erbleichen, ehe Du das Ziel erreicht; sieh'

nur, wie schwach der Knabe ist, Du darfst ihn nicht vom Lager heben. Und auch Du selbst darfst nicht ziehen; wer könnte des Knaben besser warten, als die Mutter? Noch rettest Du vielleicht sein Leben. Laß Hilderich, meinen Gemahl, hinübereilen zu Deinem Vater, vielleicht gelingt es seinem klugen Worte, das Unheil zu hemmen."

„Ja, thue also," sprach Hilderich, „und zur Stunde will ich aufbrechen. Ein trügliches Wort muß Deinen Vater erzürnt haben, ich werde das Schwert seiner Hand entwinden."

Da ergab sich Richlinde ihren Bitten, und sie beschwor den Edeling, den Vater der Liebe zu mahnen, die sie stets zu ihm getragen und ihn anzuflehen, daß doch keine Kluft sich aufthue fürder zwischen ihm und ihr.

Hilderich schwor, alles zu versuchen, dann eilte er hinaus, hieß des Hofes freie Leute sich rüsten zum Kampfe und hinziehen zur Königsburg, dem Könige aber sandte er Botschaft, daß er wisse, was ihn selber noch fern hielt.

Darauf bestieg er sein Roß und sprengte abendwärts gegen den Grenzwald.

Eben hatte Vibulus mit seinen Mannen die Höhen überschritten, als Hilderich ihn auf schweißtriefendem Rosse erreichte, und sich wunderte, den biederen Recken vor sich zu sehen.

„Mein König," sprach Vibulus, „mich sendet Richlinde, Deine Tochter, Dich zu bitten, daß Du Dein Heer wieder wenden möchtest, denn ihre Seele grämt sich schwer, weil Du den Schild gegen ihren Gemahl erhoben. Sie mahnt Dich, der Liebe zu gedenken, die sie allzeit für Dich geheget, und ruft Deine Milde an. Kehre zurück und bringe nicht größeres Leid über ihr Haupt. Sie selbst wollte zu

Dir eilen und Dir in den Arm greifen, doch ihr Sohn liegt todkrank darnieder."

Finstern Blickes horchte der König seiner Rede, und als er geendet, sprach er: „Wie mag meine Tochter noch bitten für den, der sie und mein Haus beschimpft? Sage mir doch, wo weilet sie."

„Mein Weib beredete sie, unter meinem Dache Genesung für ihren Knaben zu suchen, an meinem Herde trauert sie ihres leidvollen Geschickes."

„Du lügst, Alter; sie ging davon, weil sie nicht länger sehen mochte, wie eine feile Dirne ihren Platz einnahm, sie ging, um ihre Schmach den Augen ihrer Recken zu entziehen. Oder willst Du es leugnen, daß an Katwaldas Tafel ein römisches Weib an seiner Seite sitzet und mit ihm buhlet?"

„Wohl habe ich eine Fremde im Königshofe gesehen," entgegnete der Greis und biß sich die Lippen, denn bitter traf ihn das Wort, das ihn der Lüge zieh; „doch Du weißt, o König, wie der Menschen Sinn allzeit geschäftig nur Böses über den andern denkt, und die Lüge von Mund zu Mund wächst wie ein Schneesturz, der in Frühlingstagen von den Bergen rollt."

„Du selbst also mußt gestehen, was mir durch sichere Kunde ward. Nein, ich kehre nimmer zurück; ich will ihn strafen, der meines Hauses Ehre befleckt hat also, daß meine Tochter Zuflucht unter dem Dache eines ihrer Landsassen suchen mußte. Sage ihr, daß ich gekommen, sie zu rächen, an meinem Herde soll sie die Ehre wiederfinden, die jener Elende ihr geraubt. Das ist mein letztes Wort."

„Möge es Dich nicht gereuen in späten Tagen. Ich

aber habe meinen Auftrag erfüllt und eile, Katwalda meinen Dienst zu bieten. Die Götter mögen richten zwischen Dir und ihm."

Er wandte sein Roß und sprengte zurück, doch richtete er seinen Lauf zur Königsburg.

„Was soll es frommen," sprach er zu sich selbst, „der Fürstin zu melden, daß meine Fahrt unnütz war? Besser, sie bleibet in der Hoffnung, bis das Schwert entschieden."

Ungeduldig hatte Katwalda seiner geharrt, doch als er in des grauen Kämpen düsteres Antlitz blickte, erkannte er, daß ihm üble Botschaft werde.

„Habe Dank für Deine Treue, mein Freund," sprach er und bot ihm die Hand; „sage mir, hast Du meines Schwähers Sinn gewendet, daß er erkennet, wie übel er mir und seinem Hause thue?"

„Leichter wäre es, den Löwen ins Joch zu zwingen, als seinen Nacken zu beugen. Mein Wort traf taube Ohren, kein Friede ist auf seinen Lippen."

„Doch wer hat seinen Grimm gegen mich also entfacht? Wessen zeihet er mich?"

„Er will den Schimpf rächen, den Du seiner Tochter gabst, da Du sie vor Deinen Recken erniedrigtest."

Des Königs Faust ballte sich zornig, und sein Auge funkelte.

„Weiß meine Gemahlin um seine Fahrt?" sprach er.

„Sie selbst war es, die mich sandte, Dir Frieden zu schaffen."

„O, ich Thor, der ich den Segen nicht erkannte, den mir der Götter Huld beschert! Doch nichts frommt mir die Klage jetzt. Wohlan denn zum Kampfe, ich habe mein Glück verwirkt und mir selbst die Schlinge gewoben, die

mich jetzt verderben wird. Doch wenn ich falle, so bringe Richlinde meinen Gruß und bitte sie, unsern Sohn zu lehren, daß er seines Vaters nicht fluchend gedenke dereinst."

Werinbald hatte inzwischen seine Scharen König Vibulus zugeführt, und die vereinten Heerhaufen rückten gegen die Königsburg.

Auf die Kunde zog Katwalda ihnen entgegen mit seinen Getreuen, und bald standen die beiden Könige einander gegenüber auf der Ebene, welche sich vor dem Königshofe ausdehnte.

Und Vibulus sandte Rudmar zu Katwalda und hieß ihn also reden: „Die waltenden Götter rufe ich zu Zeugen an, daß nicht meine Schuld diesen Kampf beschwor. Als ich Dir meine Tochter gelobte, meines Hauses Stolz und meines Alters Freude, da glaubte ich ihr Glück zu sichern und mir einen trefflichen Sohn zu gewinnen. Ich säumte nicht, Dir Land und Macht zu schaffen, Du aber hast mir schlecht gelohnt. Mein Haus solltest Du bauen, und Du hast mich zum Spotte meiner Helden gemacht. So richte denn das Schwert zwischen Dir und mir, es sei denn, Du streckest die Waffen und räumest das Land."

Des Königs Recken ergrimmten ob des Wortes; sie gedachten des Tages, wo König Vibulus sie für ihre Fahrt gegen die Katten zum Hohne der Buben gemacht, und Rodoald rief dem Boten entgegen: „Sage Deinem Herrn, daß der Gote nicht gewohnt sei, den Schild rückwärts zu werfen, ehe der Speer ihn zerstückt. Er wird heute den Arm derer erproben, die ihm willkommene Helfer gegen seine Feinde waren."

Rudmar sprengte zurück, und gleich darauf jagte Hidolf heran und begehrte, mit dem Könige zu reden.

Man führte ihn zu Katwalda, er sprang vom Rosse, neigte sich dem Fürsten und sprach:

„Mein König, als Dein tapferer Arm mir vor wenig Monden die Braut wiedergab, gelobte ich Dir, mein Leben für Dich einzusetzen, wenn eine Not Dich bedrängen würde. Nun ist der Tag gekommen, wo Du mich dieses Wortes mahnen dürftest, doch die Götter haben mir ein übles Los geworfen. Nicht darf ich Dir mein Schwert weihen, ohne die Treue zu verletzen, die ich meinem Herrn einst geschworen, da seine Hand ein böses Geschick von mir wandte, und darum bitte ich Dich, mich des Versprechens zu entbinden, daß meine Hand nicht fluchwerte That vollbringt."

„Wenn der Herbststurm das Blatt vom Baume reißt, weiß niemand, wo es niederfällt," erwiderte der König, „und so kann auch der Mensch nicht wissen, wie das Wort, das von seiner Lippe fliegt, ihm Unheil schaffen kann. Wie mochtest Du damals ahnen, daß Vibulus selbst mir solche Not bereiten könne? Zeuch hin in Frieden, ich will den Feind nicht solch tapferen Mannes berauben."

„Ich danke Dir, mein Fürst," sprach der Edeling bewegt, „möge Dein Arm siegreich sein, und Dein Auge mich auf der Walstatt unter denen erblicken, welche Deiner Helden Ruhm erhöhen."

Die Schlacht begann. Auf beiden Seiten ward mit großer Erbitterung gestritten, doch wie tapfer auch des Markomannenkönigs Scharen fochten, sie erlagen endlich der Übermacht. Katwalda schien den Tod selbst zu suchen, doch mied er es, seinem Schwäher zu begegnen. Wie ein schnaubender Waldstier sich den Jägern entgegenwirft, also drang er in die feindlichen Reihen und häufte

die Leichen um sein Roß. Werinbald hatte seine Besten um sich gesammelt, und mit ihnen drang er auf den König ein und feuerte sie an, des Sieges Preis in dessen Fall zu werben. Doch Hilderich und Rodoald wichen nicht von seiner Seite, und als er dennoch durch einen wuchtigen Schwertschlag seines Gegners schwer getroffen vom Rosse stürzte, entrissen sie ihn der Hand der jauchzenden Feinde und retteten ihn durch eilige Flucht.

Des Königs Fall aber entschied den Kampf; der Rest seiner Mannen ward versprengt, nur wenige fielen in der Sieger Gewalt.

Umgeben von seinen jubelnden Scharen zog Werinbald in den Königshof ein, Vibulus aber sammelte seine Mannen und kehrte, froh der Rache, in sein Land zurück. Doch er wollte die Tochter mit sich führen, und darum lenkte er mit einer Schar seiner Recken ab und erschien im Hofe Hilderichs. Er kündete der bestürzten Machthild des Kampfes Ausgang und forderte, daß Richlinde vor ihm erscheine.

Dort aber hatte um dieselbe Stunde der Tod auch eine Buße gefordert. Schmerzgebeugt saß Richlinde an der Leiche ihres Knaben, als Machthild kam, ihr des Vaters Willen zu künden.

Mit festem Schritte trat das unglückliche Weib vor den Vater.

Als der König seiner Tochter harmvolles Antlitz sah, erwachte aufs neue der Grimm in ihm, und er sprach: „Wie reut mich der Tag jetzt, da ich Dich jenem Elenden gelobte, doch Deine Schmach ist bitter gerochen. Verloren hat er seine Herrschaft, und lebt er auch vielleicht zur Stunde noch, nimmer wird seine Hand den Schild mehr

heben. So eile denn, daß ich Dich mit mir führe in Deines Vaters Haus, dort will ich Dir alles Leid vergelten!"

Gesenkten Hauptes hörte Richlinde die herbe Botschaft, doch keine Thräne trat in ihr Auge. Jetzt erhob sie den Blick, und ihre Stimme bebte, als sie ihm entgegnete: „Nimmer werde ich Dir folgen. Als Du den Kampfruf wecktest gegen meinen Gemahl, zerrissest Du selbst das Band, das mich Dir verknüpfte; verachten müßte ich mich, wollte ich Deinen Worten gehorchen. So lange noch ein Hauch des Lebens meine Brust bewegt, gehöre ich meinem Gemahle; ich werde ihn suchen und mir zu erhalten streben. Vergiß, daß Du eine Tochter gehabt, ich kann Dir nimmer gehören."

Da ergrimmte der König, und er sprach: „Nach Deinem Willen soll Dir werden. Suche Deinen ehrvergessenen Gatten wieder zu gewinnen, doch merke Dir, ihm bleibt mein Haus für immer verschlossen, und nicht weiß ich, ob Du mich milden Sinnes findest, wenn Du einst bettelnd meiner Schwelle nahest."

Und er jagte davon mit seinen Helden, und Richlinde sah ihm mit schmerzzerrissenem Busen lange nach. Dann ging sie langsam zurück, doch an des Saales Pforte sank sie sinnlos in Machthilds Arme.

Am nächsten Tage gegen Abend nahte sich langsam ein stiller Zug dem Edelhofe. Hilderich brachte den todeswunden König in sein Haus, und mit ihm kamen die wenigen Getreuen, welche dem Schwerte entronnen waren.

Kaum erfuhr Richlinde, daß man ihren Gatten gebracht, so eilte sie hinaus und stürzte neben der Bahre nieder, darauf er gebettet lag. Sie küßte die bleichen Lippen des Mannes, dem sie ihr Leben geschworen, und

flüsterte ihm zärtliche Worte ins Ohr, doch ihn umfing ein schwerer Schlaf, und er hörte nicht ihre Stimme, noch sah er ihr Antlitz. Tief ergriffen umstanden die Recken das elende Weib, und niemand wagte es, ein Wort des Trostes zu ihr zu reden.

Die Männer trugen Katwalda ins Haus, wo die sorgende Hausfrau rasch ein weiches Lager für ihn bereitet hatte, und nun wich Richlinde nicht mehr von seiner Seite.

Ihr Söhnlein ward unter den Rasen gebettet, und sie weinte nicht; nur ein Ruf stieg unabläßig von ihren Lippen zu den Göttern auf, der Ruf, ihr den Gatten nicht zu rauben. Mit nimmermüder Sorge befolgte sie alles, was die heilkundige Machthild zur Pflege des Verwundeten befahl; doch duldete sie nicht, daß eine fremde Hand seiner warte. Heiße Fieberglut erfaßte den Kranken und umnachtete seine Sinne, doch in seinen Träumen rief er unabläßig nach seinem Weibe und klagte, daß sie von ihm gezogen. Dann blitzte ihr Auge freudig auf, sie legte ihre Lippen an sein Ohr und rief seinen Namen; und wenn er, gleich als ob er ihre Nähe empfunden, matt lächelnd entschlummerte, rollten heiße Thränen über der Frauen Wangen.

Machthilds Tränklein, bereitet aus des Waldes und der Flur heilkräftigen Kräutern, brachen allgemach des Fiebers Gewalt, und eines Tages erwachte der König aus tiefem Schlummer mit klarem Auge. Sein Blick ging langsam durch die Kammer und blieb endlich haften an der Gattin freudestrahlenden Zügen.

„Wo bin ich?" fragte er leise.

„Im Hofe Hilderichs, Deines getreuen Freundes, und in Deiner Gattin Hut," sprach Richlinde sanft.

„So hast Du meiner gepflegt? War es Deine Hand, die mich zurückhielt, da ich schon des Todes dunkles Thal beschreiten wollte? O Richlinde, kannst Du mir vergeben, vergeben das Leid, das ich Dir bereitet?"

Da hielt sich die Frau nicht länger, sie warf sich über ihn, umschlang seinen Hals und bedeckte seinen Mund mit heißen Küssen.

„Sprich nicht also, mein Geliebter," sagte sie, „meine Schuld war es, die Dich irrte, darum, daß ich meine Liebe vor Dir hehlte. Doch Dank den Göttern, daß sie mein Flehen erhört, nun lasse ich Dich nimmermehr."

Des Fürsten Genesung weckte die Freude im Hofe Hilderichs, und er kam mit des Königs treuen Helden, ihn zu sehen und zu begrüßen. Ihre Treue rührte Katwalda, und er erwog bei sich, wie er ihnen lohnen möchte; denn noch war ihm nicht kund, daß ein anderer schon seinen Sitz eingenommen, und seines Bleibens nicht länger sein könne in dem Lande, das er einst so leicht gewonnen.

Doch wie seine Seele sich mehr und mehr dem Leben erschloß, und sein Geist sich erhellte, zogen Zweifel und Sorgen in sein Herz. Als er eines Tages wieder aus erquickendem Schlummer erwachte, und sein Auge auf sein treues Gemahl fiel, fragte er leise: „Wo ist unser Sohn, Richlinde? Noch sah ich ihn nicht in Deinen Armen, laß mich ihn schauen, daß ich mich seiner freue!"

Da tropfte eine große Thräne aus des Weibes Auge, und sie antwortete: „Gernot hat uns verlassen, er schläft im schattigen Holze und ließ uns nur die Trauer um ihn."

„Er ist gestorben?" erwiderte der König. „So haben die Götter mir auch dieses Pfand unserer jungen Liebe genommen? Warum bargst Du es mir?"

„Wie konnte ich es Dir künden? In derselben Stunde, wo Du Deine Herrschaft verlorest, nahm ihn die Todesmutter in ihren Arm und führte ihn zu ihren Hallen. Klage es nicht, gramvoll würde es Dir gewesen sein, wenn er einst erfahren, daß ein Königreich seine Locken hätte schmücken sollen."

„So bin ich aller Macht beraubt, zum Bettler geworden im eigenen Lande?"

„Verloren ist die Herrschaft, doch mir zum Gewinn, nun ich Dich wieder habe. Wie das Laub grünt im Lenze und dorrt im Winterhauche, also wandelt sich des Menschen Schicksal. Die Liebe allein bleibt, sie ist ein Fels, um den die Wogen müßig schäumen, und auf diesem starken Grunde wollen wir unser Glück aufs neue bauen."

„Doch Dir blieb ein Vater, der Dir alles gelten kann, was Du verlorest durch mich. Unrecht wäre es, wollte ich Dich solchen Segens berauben."

„Betrübe meine Seele nicht mit dieser Rede; er hat mich gefordert, da er vom Kampfe heimkehrte, und ich habe mich ihm geweigert. Ich weiche nicht mehr von Dir, bis der Tod uns scheidet."

Da zog der König sein Weib an seine Brust und hielt sie schweigend lange umfangen.

„Nicht habe ich solche Treue verdient," sprach er endlich, „doch ich will versuchen, zu sühnen, was ich verschuldet. In Deine Hand lege ich mein Schicksal, rede, wohin sollen wir uns wenden?"

„Gram bin ich dem Vaterland geworden, und ich will der Heimat vergessen. Laß uns in die Fremde ziehen, daß wir Frieden finden."

„So wollen wir gen Süden wandern, wie die kleinen

Waldsänger, welche vor dem Wintersturm ihren Flügel heben und unsern Brüdern die Straße weisen zu den heitern Gefilden, von denen der Römer Mären so Schönes künden. Mich dauern nur meine Recken, denn nie werde ich ihnen ihre Treue lohnen können."

Bald war die schwere Wunde vernarbt, welche Werinbalds Schwert dem Fürsten geschlagen, und kaum, da er wieder vollends genesen war, rüstete er sich mit Richlinde zum Abschiede. Sie führte ihn erst zu dem Grabe ihres Söhnchens, dann traten sie vor Hilderich und sein treues Weib und kündeten ihren Vorsatz.

Den alten Kämpen jammerte des Königs Schicksal, doch er durfte ihn nicht zurückhalten; hatte doch Werinbald gefordert, daß Katwalda das Land verlasse, sobald er genesen. Er legte seine Rechte in des Gebannten Hand und sprach: „Läge nicht des Alters Schnee auf meinem Haupte, ich wollte Dich geleiten, wohin sich auch Dein Fuß wenden würde, nun aber ist es mir verwehrt. Zieh hin in der Götter Frieden, sie werden Deinen Schritt lenken und Dich zum Heile führen, mir aber bewahre ein freundliches Gedenken."

Weinend lag Machthild an der Fürstin Brust, und sie wollte es nicht fassen, daß sie ihr nun auf immer entrissen werden sollte. Doch Richlinde sprach: „Die Sonne spendet der ganzen Erde ihr Licht, und der Götter Macht waltet durch alle Welten. Wenn Du nächtens den Blick zu den leuchtenden Sternen hebst, so gedenke, daß auch mein Auge sich ihres Glanzes freuet, und wenn der Wind von Mittag um Dein Dach zieht, so horche des Grußes, den ich Dir sende, denn nie werde ich Deiner Liebe und Treue vergessen, ich werde Dein Gedächtnis segnen bis ins Grab."

Als aber Katwalda sich zu seinen Helden wandte, von ihnen zu scheiden, da wehrten sie ihm und schworen, sich nicht trennen zu wollen von ihrem geliebten Herrn.

„Wir haben Dein Glück geteilt," sprach Rodoald, „und sollten Dich jetzt verlassen? Wie kannst Du so schimpflich von Deinen Recken denken? Gebiete über uns, wir sind Deine Knechte!"

Und da er ihren Sinn nicht zu wenden vermochte, ließ er es geschehen, daß sie mit ihm hinabzogen, und er kam über den Danubius ins Land der Römer und erbat sich eine Stätte, da er mit seinen Mannen wohnen möchte.

Doch Drusus fürchtete, daß des Goten Gefolge die Ruhe in seinen friedlichen Provinzen stören könnte, und er hieß des Königs Recken seines Vaters Weisung harren und verwehrte ihnen, ihrem Herrn zu folgen.

Und Tiberius gebot, daß man sie siedele in dem Lande zwischen Marus und Cusus, wo auch Marobods Recken Heimat gefunden, und er gab ihnen Vannius, einen Herrn vom quadischen Stamme, zum Haupte. Katwalda aber wies er Sitz und Heimstätte zu Forum Julii im ligurischen Lande.

Dort an des Wendelmeeres herrlicher Küste, unter schattenden Ölbäumen lebte er fortan friedlich mit Richlinde, seinem vielgetreuen Gemahl, sah blühende Sprossen um seine Kniee versammelt und pries die Götter, die ihm in seines Weibes Liebe des Lebens höchstes Glück erschlossen.

Den Römern aber ward ihr ränkevolles Treiben gegen der Markomannen Volk nicht zum Heile; denn diese waren die ersten, welche in den kommenden Jahren gegen der Cäsaren stolzes Reich anstürmten, das endlich durch germanische Kraft zerstückt ward und zusammenbrach.

Anmerkungen.

Der historische Kern der vorstehenden Erzählung ist den Schriften des römischen Geschichtschreibers C. Tacitus entnommen. Dieser erzählt in seinen Annalen oder Jahrbüchern, Buch 2, Kap. 62, 63, daß der Markomannenkönig Marobod, der in dem heutigen Böhmen und Mähren eine gewaltige Herrschaft aufgerichtet, von einem vornehmen Goten, Namens Katwalda, gestürzt wurde. Diesen selbst aber traf nicht lange darnach ein gleiches Los, er wurde von dem Hermundurenkönig Vibulus verjagt und fand, wie Marobod, eine Zufluchtsstätte im römischen Reiche. Daß die Römer bei diesen inneren Fehden der Germanenfürsten ihre Hand mit im Spiele hatten, deutet Tacitus selbst an, indem er sagt: „Dum ea aestas Germanico plures per provincias transigitur, haud leve decus Drusus quaesivit, inlicisus Germanos ad discordias.“ Der eigentliche Verlauf der Sache ist in unserer Geschichte dargelegt, welche auf dem Grund historischer Studien einen Beitrag zu einer im übrigen nur durch die Schranken der dichterischen Phantasiethätigkeit begrenzten Darstellung der frühesten Epoche germanischer Geschichte und Kultur liefern will.

Zu Seite 5 und 6. „... neque eorum (Suevorum) moribus turpius quicquam ant inertius habetur, quam ephippiis uti.“ Caes. D. B. G. IV. 2. Die Hermunduren gehörten zu dem großen Volke der Sueven.

„Insigne gentis obliquare crinem nodoque substringere.“ C. Tac. De mor. Germ. C. 38.

Locupletissimi veste distinguuntur, non fluitante .... sed stricta et singulos artus exprimente.“ ib. C. 17.

„Want er dô ar arme wuntanê bougâ.“ Hildebrandslied 33.

Zu Seite 7. Die Elster galt als Vogel der Todesgöttin Hel.

Verbena, Eisenkraut, diente als Opferkraut bei den Germanen und wurde auch bei den Sonnenwendfeuern gebraucht.

Zu S. 9. Disen oder Idisen sind göttliche Jungfrauen; ihr Name erscheint in einem der sog. Merseburger Zaubersprüche: Eiris sâzun idisi sâzun hera duoder etc.

„Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant: nec aut consilia earum (feminarum) aspernantur, aut responsa negligunt.“ Tac. Germ. C. 8.

Die Eberwurz, eine Distelart, stand in dem Rufe, heiter zu machen und Melancholie zu scheuchen. Sie galt als besonders wirksam bei Krankheiten der Schweine. In des Ad. Loniceri Kräuterbuch heißt es von ihr: „Etliche pflegen diese Wurtzel in die Sautröge zu nageln, daß die Säu oder Schwein stets darüber essen oder trinken.“ Ausg. von 1737 S. 185.

Zu S. 11. In den Jahren 14—16 führte Germanicus drei große Feldzüge gegen die Germanen; auch an der Weser wurden blutige Schlachten geschlagen zwischen dem Römer und Arminius.

Tyr (Zio, Cheru) ist der Schwertgott der Germanen.

„Dem neugeborenen Kinde traten die Nornen oder andere halbmenschliche Wesen, die Wölen, an die Wiege, ihm sein Schicksal zu schaffen oder doch anzusingen." Simrock Myth. S. 596. Siehe auch Helgakvidha I. 2.

Zu S. 13. Das Haar der Jungfrau hing frei herab oder wurde in Zöpfe geflochten; ward sie einem Manne vermählt, wurden ihr die Zöpfe aufgebunden zum Zeichen, daß ihre Freiheit, deren äußerer Ausdruck das herabwallende Haar war, nun zu Ende sei.

Mahlschatz, Brautmiete, war die Gabe des Bräutigams, wodurch die Braut aus der Mundschaft des Vaters gelöst wurde.

Zu S. 14. „Noch zählt man zu den Asen (Göttern) einen, den man den Verlästerer der Götter, allen Betruges Anstifter, der Götter und Menschen Schmach nennt. Sein Name ist Loki." Gylf. 34.

Zu S. 16. „Eadem aestate, inter Hermunduros Cattosque certatum magno proelio, dum flumen, gignendo sale fecundum, et conterminum vi trahunt." Tac. Ann. XIII. 57.

Zu S. 18. Noch heute zählen junge Mädchen den Ruf des Kuckucks, um die Jahre zu erfahren, die sie noch warten müssen, bis der Freier erscheint. Vgl. Simr. S. 533.

Nec alius feminis quam viris habitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur, eosque purpura variant, partemque vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae brachia ac lacertos." Tac. Germ. 17.

Zu S. 20. Der Holunder war der heilige Baum des Hauses, vielleicht der Göttin Holle geweiht; oder ist die eigentliche Bedeutung des Wortes in dem englischen hollow-tree = „hohler Baum" erhalten?

Zu S. 22. Er war nicht der einzige, der sich vom Vaterlande losreißen ließ durch welschen Prunk. Diente doch selbst Arminius Bruder Flavus nach Tac. Ann. II. 9 im Heere der Römer gegen den tapfern Befreier Deutschlands.

Das wilde Heer mit Wodan.

Zu S. 23. „Guten Angang" d. h. ich betrachte es als eine glückliche Vorbedeutung. Der Glaube an omina und prodigia war bei den Römern sehr ausgebildet, findet sich aber auch bei den Germanen.

Zu S. 28 und 29. Irrkraut-Farn, von dem man glaubte, daß wer das Kraut überschritt, ohne es zu beachten, den Weg verlöre, wenn er nicht die Schuhe wechselte, oder falls es ein Weib war, die Schürze löste und verkehrt vorbände.

Die Nornen oder Schicksalsgöttinnen, welche nach der j. Edda 16 an Urds Brunnen sitzen.

Zu S. 36. **brunja, brunne,** Ringpanzer, Kettenhemd, ... **„deserô brunnônô bêderô waltan,“** Hildebrandslied.

Zu S. 39. **„Propior Hermunduorum civitas, fida Romanis eoque solis Germanorum non in ripa commercium, sed penitus, atque in splendidissima Rhaetiae provinciae colonia passim et sine custode transeunt: et cum ceteris gentibus arma modo castraque ostendamus. his domos villasque patefecimus non concupiscentibus.“ Tac. Germ· 41.**

Zu S. 40 Im Jahre 17 n. Chr. fand zwischen Armin und Marobod ein Kampf statt, der Marobods Ansehen sehr schwächte und ihn veranlaßte, von den Römern Hülfsvölker zu erbitten. Tac. Ann. **II.** 44, 45, 46.

Zu S. 51. Eine ähnliche Leistung erzählt Jordanis in seinem Buche über den Ursprung und die Thaten der Goten von dem Goten Maximin, der später den Thron des römischen Reiches bestieg.

Zu S. 55. **„Erat inter Gotones nobilis juvenis, nomine Catualda, profugus olim vi Marobodii.“ Tac. Germ. 11.**

Zu S. 59. Das Thing ist die Versammlung der freien Landgenossen, welche über Krieg und Frieden, Bündnisse und Verträge ꝛc. entschied, jedoch so **„ut ea quoque, quorum penes plebem arbitrium est, apud principes pertractentur. T. G. 11.**

Ein außerordentliches sogen. gebotenes Thing wurde durch Feuerzeichen, Herumschicken eines Stockes oder Pfeiles verkündet. Die Hausmarke, auch **hantgemâl,** war ein bestimmtes Zeichen, welches Wohnhäuser und Stammsitze führten; es diente bei Unterschriften auch als Handzeichen und wich später dem Wappen.

êhaftiu not, ein gesetzlich hinreichender Entschuldigungsgrund; als solcher galt Krankheit, Herrendienst oder der Tod eines nahen Verwandten, später erscheinen noch andere: **„Vier sake sint, die ehte not hetet: vengnisse und süke, godes dienst buten lande unde des rihes dienst.“ Sachsenspiegel.**

Zu S. 64 und 65. **Quod praefiscine dixerim.** Der Ausdruck wurde gebraucht, um sich gegen Zauber zu schützen; daß der Händler ihn braucht, läßt seine Ehrlichkeit nicht im besten Lichte erscheinen.

Ringe oder Baugen aus edlem Metall dienten als Geld.

„Variana clade quam multos splendidissime natos, senatorium per militiam auspicantes gradum fortuna depressit: alium ex illis pastorem, alium custodem casulae fecit.“ Sen. ep. 47.

Zu S. 67 und 68. **Silencium per sacerdotes, quibus tum et coercendi ius est, imperatur.“ Tac. Germ. 11.**

Unter den Opfertieren stand das Pferd oben an. Die Schädel der geopferten Tiere wurden häufig zur Abwehr alles Bösen an die Hausgiebel gesteckt. Bis spät in die christliche Zeit erhielt sich der Pferdekultus.

Virgam, frugiferi arbori decisam, in surculos amputant, eosque,

notis quibusdam discretos, super candidam vestem temere ac fortuito spargunt.“ Tac. Germ. 10.

„Nach den Runen, die sich eingeritzt fanden, wurde die Zukunft verkündet, wahrscheinlich in einem aus drei Langzeilen bestehenden Spruche, welchem der Name der aufgehobenen Rune zum Hauptstabe diente.“ Simr. M. S. 330.

Zu S. 72. Die Eideshelfer beschworen nicht die Sache selbst, sondern nur ihre Überzeugung, daß derjenige, dem sie beistanden, eines falschen Eides nicht fähig sei. Ihre Zahl war gegen Standesgleiche gewöhnlich sechs. In der **lex salica (58)** werden zwölf gefordert von dem, der einen Menschen getötet und sein ganzes Hab und Gut als Buße gegeben zum Beweise, daß er weder über noch unter der Erde mehr Vermögen habe.

Zu S. 78. Odurs Braut ist Freija; sie ist nach der j. Edda 35 die vornehmste der Göttinnen nach Frigg und (C. 24) die herrlichste aller Asinnen.

Zu S. 81. **„Veteres illic Suevorum praedae, et nostris e provinciis lixae ae negotiatores reperti.“ Tac. Ann. II. 62.**

Zu S. 82. Grimbart, Name des Dachses in der deutschen Tiersage.

Zu S. 84 und 85. **„Maroboduus, genere nobilis corpore praevalens, natione magis quam ratione barbarus .... Corpus suum custodia tuitus, imperium perpetuis exercitiis exercitu paene ad Romanae disciplinae formam redacto ..... Vellejus II. 108, 109.** Marobod hatte, wie Armin, in Rom Kriegsdienste geleistet, sein Hof zeigt eine Mischung von römischer Kultur und germanischem Wesen.

Marobod: „Rossebändiger“.

Zu S. 92. „Wollet denn geh'n im Gewande des Krieges,
Zu schau'n den Herrn unterm Schirme des Helmes,
Doch lasset die Lanzen, die lindenen Schilde
Ruhig erwarten der Rede Beschluß.“ Beowulf **II.**

Zu S. 117. **„Distinctio poenarum ex delicto, proditores et transfugas arboribus suspendunt: ignavos et imbelles, et corpore infames, coeno ac palude iniecata insuper crate mergunt. Tac. Germ. 12.**

Zu S. 119. Der Eber ist altgermanische Helmzier. „Wie funkelten die Eber
Hoch auf den Helmen in hellem Golde!“
Beowulf **II.**

Zu S. 122. **„..... munera non ad delicias muliebres quaesita ..... sed boves, et frenatum equum et scutum, cum framea gladioque.“ Tac. Germ. 18.**

Zu S. 129 und 130. Vergleiche zu der Bestattung: Edda, Simr. Myth., Kuhn, M. S.

Zu S. 146. **„Sed non excessit (Maroboduus) Italia per duodeviginta annos: consenuitque multum imminuta claritate ob nimiam vivendi cupidinem.“ Tac. Ann. II. 63.**

Zu S. 147. „Abends wurden Gelübde verheißen und der Sühneber vorgeführt, auf den die Männer die Hände legten und bei Bragis Becher Gelübde thaten.“ Helgakvidha I.

Zu S. 157. „Effigiesque et signa quaedam, detracta lucis, in proelium ferunt.“ Tac. Germ. 7.

Zu S. 158. „Et aliis Germanorum, populis usurpatum rara et privata cuiusque audentia apud Cattos in consensum vertit, ut primum adoleverint, crinem barbamque summittere, nec, nisi hoste caso, exuere votivum obligatumque virtuti oris habitum.“ Tac. Germ. 31.

Zu S. 164. „Fortissimus quisque ferreum insuper annulum velut vinculum gestat, donec se caede hostis absolvat.“ Tac. Germ. 31.

Zu S. 167. Affectatur preecipue asperitas soni, et fractum murmur, objectis ad os scutis . . . . Tac. Germ. 3.

Zu S. 171. Obwohl die Erweisung der Grabesehre selbst dem Feinde gegenüber als Pflicht galt, kam es doch vor, daß die Rache selbst über den Tod hinausging. Auf dem Walfelde im Teutoburger Walde blieben die Leichen der Römer unbeerdigt liegen. Tac. Ann. I. 60, 61.

Zu S. 182. Anspielung auf dessen Verhältnis zu Julia, der Tochter Augusts.

„Par causa saevitiae in Sempr. Gracchum, qui familia nobili eandem Juliam in matrimonio M. Agrippae temeraverat. Nec is libidini finis. Traditam Tiberio pervicax adulter contumacia et adiis in maritum accendebat.“ Tac. Ann. I. 53.

Zu S. 204 und 205. „Cum varia fortuna certaret (Arminius) dolo propinquorum cecidit “ Tac. Ann. II. 88.

„Germanico pretium fuit convertere agmen, pugnatumque in obsidentes et creptus Segestes magna cum propinquarum manu. Inerant feminae nobiles, inter quas uxor Arminii eademque filia Segestis.“ Tac. Ann. I. 57.

Zu S. 206. In des schon erwähnten Ad. Loniceri Kräuterbuch heißt es von diesen Bäumen gar: „In Arcadia soll er so giftig sein, daß auch diejenigen, so darunter schlafen oder essen, um ihr Leben kommen, welches insonderheit geschieht, wenn er blühet.“

Zu S. 206. Brocks Bruder. cfr. Edda: Lokis Wette mit den Zwergen.

Zu S. 230. „Barbari utrumque comitati, ne quietas provincias immixti turbarent, Danubium ultra, inter flumina Marum et Cusum locantur, dato rege Vannio, gentis Quadorum.“ Tac. Ann. II. 63.

. . . . „receptusque (Catualda) Forum Julii, Narbonensis Galliae coloniam mittitur. ib.

Druck von Fr. Haas in Konstanz.